

EULENFISCH Literatur



Bibel

- 5 Gerhard Begrich
Exodus
Hermann-Josef Perrar
- 6 Philosophie Magazin
Die Bibel und die Philosophen
Bernhard Klinger
- 8 Robert Vorholt
Flucht in der Bibel
Rita Müller-Fieberg
- 10 Christoph Heil / Rudolf Hoppe (Hg.)
Menschenbilder – Gottesbilder
Manfred Diefenbach

Kirche

- 13 Martin Luther
Die 95 Thesen
Bernward Schmidt
- 14 Martin Luther
Von der Freiheit eines Christenmenschen
Joachim Schmiedl ISch
- 16 Thomas Kaufmann
Reformation
Bernward Schmidt
- 18 Alf Christophersen (Hg.)
Luther und Wir
Joachim Schmiedl ISch
- 19 Eugen Drewermann
„Luther wollte mehr“
Heribert Körlings
- 20 Heinz Scheible
Melanchthon – Vermittler der Reformation
Joachim Schmiedl ISch
- 22 Niklas Kuster
Franz und Klara von Assisi
Ilona Biendarra
- 23 Jürgen Hoeren / Winfried Humpert
Hieronymus von Prag
Michaela Bill-Mrziglod
- 24 Katharina Ganz
„.... da ich aber als Frauenzimmer in der katholischen Kirche keine Stimme habe und folglich so viel als todt bin ...“
Joachim Schmiedl ISch
- 26 Erik Flügge
Der Jargon der Betroffenen.
Peter Wayand

- 28 Thomas Quartier OSB
Das Kloster im eigenen Leben
Sr. Raphaela Brüggenthies OSB

Kunst

- 30 Klaus von Stosch / Sabine Schmitz / Michael Hofmann (Hg.)
Kultur und Religion
Viera Pirker
- 32 Wolfgang Vogel
Meisterwerke der christlichen Kunst
Stefan Scholz
- 33 Friedhelm Hofmann
Zeichnung als Zwiesprache
Rüdiger Kaldewey
- 34 Frédérique Goerig-Hergott (Hg.)
Otto Dix – Isenheimer Altar
Thomas Menges
- 36 Volker Stelzmann
Panoptikum
Thomas Menges
- 38 Myriam Wierschowski (Hg.)
Markus Lüpertz – Malen mit dem Licht
Thomas Menges
- 40 Holger Brülls
Thomas Kuzio
Thomas Menges
- 42 Michael Köhlmeier / Konrad Paul Liessmann
Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist, Adam?
Friederike Lanz
- 44 Veit Neumann / Josef Kreiml (Hg.)
Georges Bernanos und der Renouveau catholique
Rüdiger Kaldewey
- 46 Günter de Bruyn
Sünder und Heiliger
Thomas Brose
- 48 Georg Langenhorst
Toter Dekan – Guter Dekan
Clemens Hermann Wagner

Philosophie/Ethik

- 51 Christof Rapp
Metaphysik
Iris Maria Gniosdorsch
- 52 Hans-Dieter Mutschler
Alles Materie – oder was?
Dirk Preuß
- 54 David Gelernter
Gezeiten des Geistes
Hans-Dieter Mutschler

- 56 Karsten Weber / Thomas Zoglauer
Verbesserte Menschen
Iris Maria Gniosdorsch
- 58 Edward O. Wilson
Die Hälfte der Erde – Ein Planet kämpft um sein Leben
Michael Novian
- 60 Holger Zaborowski
Menschlich sein – Philosophische Essays
Johannes Lorenz
- 61 Stefan Lorenz Sorgner
Transhumanismus
Hubertus Holschbach
- 62 Konrad Hilpert
Ehe, Partnerschaft, Sexualität
Günter Nagel
- 64 Christiane zur Nieden
Sterbefasten
Johannes Lorenz
- 66 Wolfgang Erk (Hg.)
Tod Trauer Trost
Thomas Menges
- 67 Birgit Esser / Hans-Jürgen Blanke (Hg.)
Petrus Alphonsi
Matthias Werner

Religionspädagogik

- 70 Manfred Mai
Wir leben alle unter demselben Himmel
Sabine Christe-Philippi
- 72 Barbara Brüning
Weltreligionen 1/2
Andrea Velthaus-Zimny
- 74 Barbara Brüning
Sterben + Tod, Klasse 1/2
Andrea Velthaus-Zimny
- 76 Ulrike Itze / Edelgard Moers
55 Lernspiele für Ethik, Religion und Philosophie
Matthias Cameran
- 78 Clauß Peter Sajak (Hg.)
Schöpfung: Wissen – Kompetenzen – Haltungen
Ute Lonny-Platzbecker

Theologie

- 81 Achim Buckenmaier
Lehramt der Bischofskonferenzen?
Werner Löser SJ
- 83 Jürgen Werbick
Gott – menschlich
Frank Ewerszumrode OP

- 84 Hans-Martin Barth
Das Vaterunser
Peter Jentzmik
- 86 Matthias Arnold / Philipp Thull (Hg.)
Theologie und Spiritualität des Betens
Sr. Igna Kramp CJ
- 88 Franz Kamphaus
Tastender Glaube
Judith Breunig
- 89 Hansjürgen Verweyen
Mensch sein neu buchstabieren
Hans-Jürgen Müller
- 91 Bernd Jochen Hilberath
Dem Glauben trauen
Heribert Löbbert
- 92 Arnold Benz / Samuel Vollenweider
Würfelt Gott?
Michael Novian
- 94 Leonardo Boff / Mark Hathaway
Befreite Schöpfung
Karl Vörckel
- 96 Christa Georg-Zöllner / Franz-Josef Bäumer / Thomas Menges / Michael Novian (Hg.)
Mythos und Neomythos
Antonia Graichen
- 98 Martin Ramb / Holger Zaborowski
Jenseits der Ironie – Dialoge der Barmherzigkeit
Helmut Müller

Andere Religionen

- 101 Klaus von Stosch
Herausforderung Islam – Christliche Annäherungen
Peter Eberhardt
- 103 Klaus von Stosch / Mouhanad Khorchide (Hg.)
Streit um Jesus
Detlef Schneider-Stengel
- 105 Andreas Nachama / Walter Homolka / Hartmut Bomhoff
Basiswissen Judentum
Ulrike-Rebekka Nieten
- 107 Michaela Rychlá
Der Glaube Israels
Ulrike-Rebekka Nieten
- 110 Gerhard Mayer / Michael Schetsche / Ina Schmied-Knittel / Dieter Vaitl (Hg.)
An den Grenzen der Erkenntnis
Linus Hauser

Menschenbilder Gottesbilder

Flucht in der Bibel

Exodus

Philosophen

Gerhard Begrich

Exodus

Das 2. Buch Mose

oder Der Aufbruch in die Freiheit

Neu übersetzt und erläutert

Stuttgart: Radius Verlag, 2016

145 Seiten

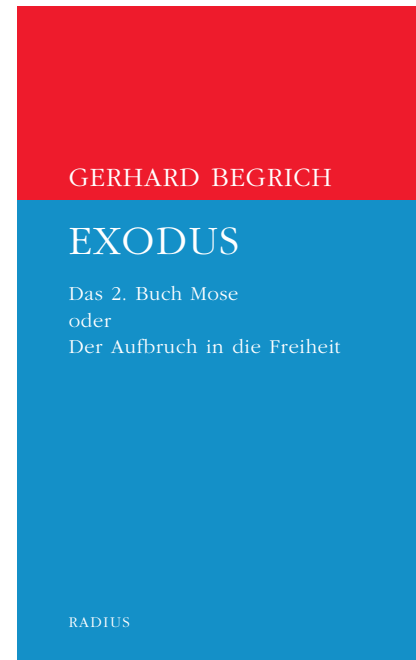
16,00 €

ISBN 978-3-87173-012-2

Die Widmung des Buches hat für mich eine Signalwirkung: „Joachim Begrich, Benno Jacob in quiam memoriam“. Joachim Begrich (1900-1945) begleitet mich mit seinen Büchern seit meiner Studienzeit (1960-1966): Er hat die „Einleitung in die Psalmen“ seines Lehrers Hermann Gunkel zu Ende geführt (1933), „Studien zu Deuteronesaja“ (1938; Nachdruck 1963) sowie „Gesammelte Studien zum Alten Testament“ (1967) veröffentlicht; er war ein Hoffnungsträger der protestantischen Bibelwissenschaft. Benno Jacob (1862-1945), einer der bedeutendsten jüdischen Bibelwissenschaftler des 20. Jahrhunderts, begleitet mich mit seinem „Genesis-Kommentar“ (1934) und seinem „Exodus-Kommentar“ (1917) in meiner langjährigen Arbeit in der Lehreraus- und Lehrerfortbildung.

In dem vorliegenden Buch „Exodus“ von Gerhard Begrich begegne ich der positiven Antwort eines protestantischen Bibel-Theologen auf die Wirkungen der jüdischen Bibelwissenschaftler Martin Buber, Franz Rosenzweig und Benno Jacob. Für mich bleibt Folgendes zu beachten: Benno Jacob übte in seinem „Genesis-Kommentar“ scharfe Kritik an der historisch-kritischen Bibelwissenschaft protestantischer Exegeten; ihren Hypothesen der Quellenscheidung stand er ablehnend gegenüber.

Begrich lässt sich in seiner Arbeit von mehreren Impulsen der jüdischen Exegese leiten. Er liest den biblischen Text synchron, d.h. er geht vom Endbestand des vorliegenden Bibeltextes aus, und fragt nicht diachron nach seinem möglichen Entstehungsprozess. Die diachrone Leseweise geht von Hypothesen aus: Sind sich die christlichen Exegeten eigentlich bewusst, mit wie viel vorgefasster Hypo-



these sie einen Bibeltext lesen und dadurch Inhalte überlesen?

Die Achtung vor dem überlieferten Text zeigt sich auch im Umgang des Autors mit dem Tetragrammaton JHWH. Im Buchtext heißt es: „ER, gelobt sei Sie“. Bei der Übersetzung mit „ER“ nimmt Begrich unausgesprochen Bezug auf die jüdische Bibelübersetzung von M. Buber / F. Rosenzweig. Beide „dynamisieren den Namen zu je anderer „ICH BIN DA“-Manifestation in Versalien als „DU, ER, ICH, DEIN, MEIN, SEIN“ (M. Brocke). Wie und weswegen der Verfasser zum „SIE“ kommt, wird im Buch nicht genau begründet. Ist es eine Referenz an die feministische Theologie?

Der Text des biblischen Buches Exodus soll als Ganzes wirken. Er wird weder nach historisch-kritischen Kriterien noch nach der synagogalen Lesordnung gegliedert. Trotz der Bibelübersetzung von Martin Luther wagt Begrich eine eigenständige Übersetzung, die dazu einlädt, laut gelesen zu werden: Das Geschriebene soll wieder zum gesprochenen Wort werden. Durch das gesprochene Wort kann in uns Hörern wieder eine Vertrautheit mit dem Bibeltext wachsen, z.B. beim lauten Lesen der Kapitel Ex 32 bis 34.

Das Buch Exodus erzählt uns von der Geburt und dem Werden des jungen Israels aus biblischer Sicht. Im Mittelpunkt stehen die vielfältigen Erfahrungen mit dem Geschenk der Freiheit: Die Vision von Freiheit (Ex 3-4); das Ringen um Freiheit (Ex 5-11); das Geschenk der Freiheit (Ex 12-15), der Weg in die Freiheit (Ex 15-18), die Verantwortung der Beschenkten für das Geschenk der Freiheit (Ex 19-24), in und mit der geschenkten Freiheit leben lernen (Ex 25-40). Im biblischen Buch Exodus erfahren wir einerseits Gott als Geber und Erhalter der menschlichen Freiheit, der immer wieder befreit, und andererseits die Herausforderungen der Menschen durch diese geschenkte Freiheit.

In seinen „Erläuterungen“ (121-145) zu ausgewählten Versen oder Abschnitten des „Bibeltextes Exodus“ kommt der Autor nicht besserwisserisch oder rechthaberisch daher, vielmehr nehme ich wahr, dass jüdische Midraschim zur Erläuterung herangezogen werden.

Für mich als katholischen Christ ist das Buch von Begriff ein gelungener und vorbildlicher Versuch, bei aller bestehenden Verschiedenheit, in ein fruchtbares Bibelgespräch zwischen Juden und Christen einzutreten. Des Weiteren kann das Buch dazu anstoßen, in den Exodus-Kommentaren von Benno Jacob (Stuttgart 1997), Georg Fischer / Dominik Markl (Stuttgart 2009), Reiner Albertz (Zürich 2012) oder Christoph Dohmen (Freiburg 2015) weiterzulesen.

Hermann-Josef Perrar

„Die Bibel und die Philosophen“: Der Titel macht neugierig und lässt einen das Heft erwartungsvoll durchblättern. Das Inhaltsverzeichnis ist vielversprechend angesichts der mit Textausschnitten zitierten Dichter und Denker, so z.B. von Sigmund Freud, Immanuel Kant, Meister Eckart, Hannah Arendt und Umberto Eco. Durchbrochen wird die Sammlung von zitierten Texten durch kurze Beiträge bzw. Interviews zeitgenössischer Vertreterinnen und Vertreter aus Theologie und Philosophie.

Die spannungsvolle Erwartung wird allerdings durch drei Momente getrübt: Die Chefredakteurin Catherine Newmark hat „philosophische Lektüren der Bibel“ zusammengestellt, die das Alte Testament als ungeheuer bezugsreichen Denkraum eröffnen. Dem aufmerksamen Leser könnte hier bereits eines aufgefallen sein: Der Titel der Sonderausgabe beansprucht, das ganze „Haus“ der Bibel in den Blick zu nehmen; tatsächlich aber fehlt ein komplettes Stockwerk, nämlich die Etage „Neues Testament“. Weswegen neutestamentliche Texte fehlen, bleibt gänzlich unbeantwortet.

Die zweite Beeinträchtigung liegt darin, dass die Frage der Hermeneutik biblischer Texte völlig außen vor bleibt. Das ist umso mehr zu bedauern, als die Hermeneutik eines Augustinus eine ganz andere ist als die eines Jan Assmann, einer Hannah Arendt oder eines Meister Eckart – von allen vier finden sich im Heft kurze Texte, in denen sie auf alttestamentliche Texte Bezug nehmen. Diese Tatsache erachte ich vor allem für interessierte, aber theologisch nicht so geschulte Leserinnen und Leser für schwierig, weil diese mit der hermeneutischen Fragestellung letztlich alleingelassen werden und damit die Gefahr besteht, dass Immanuel Kant, Umberto Eco und Baruch de Spinoza in Bezug auf die Hermeneutik „in einen Topf geworfen“ werden.



Ein drittes beeinträchtigendes Moment mache ich daran fest, dass die hellenistische Philosophie mit keiner Stimme deutlich wird – und das, wo die weisheitlichen Schriften zu einem nicht geringen Anteil mitbeeinflusst sind von Strömungen hellenistischen Denkens. Insofern wäre es sicher lohnenswert gewesen, in den Abschnitt zu den weisheitlichen Texten auch hellenistische Philosophen einzuarbeiten, die zwar ihrerseits nicht Bezug nehmen auf die biblischen Texte, von denen aber eine umgekehrte Beeinflussung ersichtlich wird – etwa im Buch Kohelet. Gleichzeitig hätten sich Spannungsbögen zum Denken des Paulus – und damit eben auch zum Neuen Testament – ziehen lassen.

Zwei Punkte aus der Sonderausgabe möchte ich eigens hervorheben: Zum einen ist es der Text von Emmanuel Lévinas „Die Geburt der Gerechtigkeit“. Darin setzt sich Lévinas mit der Aussage auseinander, die „Moralvorstellungen des Alten Testaments [seien] als Zeichen grausamer Vergeltungslogik“ (61) zu sehen. Er entlarvt diese Aussage als falsch und stellt vielmehr dagegen, dass die ausgleichende Gerechtigkeit das leitende Interpretationsmotiv ist, um Texte wie etwa Lev 24,10-23 oder Ex 21,23-25 leicht

zu verstehen. Dieser Text von Emmanuel Lévinas ist äußerst wertvoll und verhilft hoffentlich, das gern gepflegte Vorurteil gegenüber dem Alten Testament abzubauen.

Zum anderen ist es die Notiz zur Biographie Meister Eckharts: Man könnte meinen, dass man es bei ihm mit einem verkappten, nicht mehr rechtzeitig verurteilten Häretiker zu tun haben könnte. Dem ist aber nicht so! Es stimmt, dass einige Sätze aus seinem Werk in der Bulle „In agro dominico“ von Johannes XXII. (1329) für häretisch bzw. häresieverdächtig erklärt wurden. Es sei aber auch erwähnt, dass in den 1990er Jahren die Glaubenskongregation auf die Anfrage einer Kommission des Dominikanerordens festgestellt hat, dass es keiner Rehabilitation Meister Eckharts bedarf, weil er nie wirklich in persona verurteilt worden ist, sondern eben nur einige seiner Aussagen.

Die bislang angeführten Punkte mögen als Erbsenzählerei erscheinen, doch gerade weil das Philosophie Magazin eine weite Streuung erfährt und eine breite Leserschaft angesprochen werden soll, wäre in mancherlei Hinsicht etwas mehr Differenzierung wünschenswert gewesen.

Nichtsdestoweniger finde ich es trotz aller Kritik erstaunlich und erfreulich, dass mit den ansprechenden philosophischen oder kulturtheoretischen Textausschnitten von ihrer innerbiblischen Bedeutung und ihrer Wirkungsgeschichte her wichtige alttestamentliche Textpassagen mit einem Leserkreis zusammengebracht werden, der vermutlich nicht primär theologisch vorgeprägt ist. Es ist beeindruckend zu sehen und zu lesen, welche Geistesgrößen quer durch die Jahrhunderte auf alttestamentliche Texte Bezug nehmen. Insofern ist die vorliegende Textsammlung als wertvoller Impuls zu erachten, der mit Sicherheit nicht nur eine anregende Arbeitshilfe für Religionslehrkräfte darstellt, sondern auch das eigene Nachdenken über biblische Texte fördert!

Bernhard Klinger

Robert Vorholt
Flucht in der Bibel
Zwölf Geschichten von Not und Gastfreundschaft

Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus. 2016
239 Seiten
17,95 €
ISBN 978-3-8367-0018-4

Die Erfahrung von Flucht und Migration ist ein Menschheitsthema von Anbeginn an – und doch hat sie im 21. Jahrhundert ein solch globales Ausmaß angenommen, dass niemand mehr davon unberührt bleiben kann. Vielmehr gilt es, die Problematik der Flucht als ein bedeutsames „Zeichen der Zeit“ auch in ihrer theologischen Dimension wahrzunehmen – im Lernen, Lehren und Handeln. Der Luzerner Neutestamentler Robert Vorholt nimmt uns diesbezüglich mit auf die Reise durch die Bibel als ein Buch, dessen Entstehungsprozess schon zutiefst durch Erfahrungen von Exil, Vertreibung und Wanderschaft geprägt ist. Er spannt den großen kanonischen Bogen von der urgeschichtlichen Vertreibung aus dem Paradies bis hin zur bleibenden Aufforderung zur Gastfreundschaft (vgl. Hebr 13,2) als einem unhin-tergehbaren Gebot der Menschlichkeit.

Und so begegnen seinen Leser/innen manche altbekannten biblischen Geschichten und Gestalten unter einem neuen, hochaktuellen Blickwinkel: Die Flutgeschichte der Genesis wird in den Kontext heutiger ökologischer Gefährdungen gestellt. Die Erzelternerzählungen setzen ein mit dem Aufbruch Abrahams und Saras in eine neue, unter Gottes Segensverheißung stehende Zukunft, die gleichwohl von Fluchtgeschichten und Fremdheitserfahrungen durchzogen wird. Ebenso wie in der Konstellation von Abraham, Sara und Hagar wird auch beim zeitweisen „Asylanten“ Jakob und in der so positiv endenden Josefgeschichte die Frage menschlicher Schuldverstrickung thematisiert. Die bis heute immer wieder vergegenwärtigte Exoduserzählung schildert ein ganzes Volk auf der Flucht – und die von Gott bewirkte Befreiung aus Sklaverei und Unterdrückung wird zur maßgeblichen Motivation für eine Ethik der Fremdenliebe. Als „Fremdengeschichte“ par excellence stellt das Buch Rut angesichts



der Fragen von Identität und Integration in unruhigen politischen Zeiten provokativ eine Ausländerin vor, die zur Retterin Israels wird. Ebenso wie ihr Nachkomme, der große König David (der seinerseits mehrfach auf der Flucht ist), findet sie sich im Stammbaum Jesu wieder. In der matthäischen Kindheitsgeschichte, deren Entstehung nach Vorholt in einem urchristlichen Flüchtlingsmilieu um 70 n.Chr. in Syrien zu vermuten ist, wird ja selbst der Messias zum Flüchtlingskind, schon früh konfrontiert mit tödlicher Bedrohung und ägyptischem Exil. Die Erfahrung von Marginalisierung, Verfolgung und Flucht prägt schließlich auch die entstehenden christlichen Gemeinden. Beispielhaft führt der Autor hier den ersten Märtyrer Stephanus ebenso wie den mit Hilfe eines Engels aus dem Gefängnis befreiten Petrus und den „Bootsflüchtling“ Paulus auf dem Weg nach Rom an.

Der rote Faden des Menschen als „homo migrans“ durchzieht so die gesamte Bibel – und Vorholt versteht es, exegetische Grundlagen lebendig mit aktuellen Schlagwörtern (Obergrenze, Abschiebung, Aufenthaltsrecht, Ausländerquote usw.) zu korrelieren. Es tut dem Verständnis der Fluchterzählungen im engeren Sinne durchaus gut, dass der Autor sie in ihren weiteren biblischen Kontext einbettet. Die hilfreiche Einfügung biblischer Erzählpassagen ermöglicht es, die wichtigsten Texte im Original direkt vor Augen zu haben.

Man sollte sein Buch lesen als einen biblischen Aufruf zu Respekt, Offenheit und Hilfsbereitschaft gegenüber Fremden und Geflüchteten. Mindestens ebenso sehr aber trifft der Autor eine Aussage zur biblischen Gottesvorstellung: Die zahlreichen Unheilserfahrungen, die in der Bibel ja durchaus nüchtern und realitätsnah zur Sprache kommen, sind für ihn letztlich aufgehoben in der Heilsgeschichte der Menschen mit einem Gott, der auf allen Wegen und durch alle Nöte hindurch mitgeht – und der sich dabei immer wieder als ein „Freund des Lebens“ erweist.

Rita Müller-Fieberg

Christoph Heil / Rudolf Hoppe (Hg.)
Menschenbilder – Gottesbilder
Die Gleichnisse Jesu verstehen

Ostfildern: Patmos Verlag. 2016
367 Seiten m. s-w Abb.
28,00 €
ISBN 978-3-8436-0605-9

Bei drei Jahrestagungen des Collegium Biblicum München erarbeiteten katholische Exegeten den vorliegenden Sammelband zu einer Reihe von Gleichnissen. Schon im Jahr 2007 gab Ruben Zimmermann, Professor für Exegese des Neuen Testaments und Ethik an der Evangelischen Fakultät der Universität Mainz, ein umfangreiches „Kompendium“ zu allen in den vier kanonischen Evangelien und im Thomasevangelium zu findenden Parabeln bzw. Gleichnissen heraus. Derzeit ist das Auslegen der Gleichnisse als narrative Lehrreden im Geiste Jesu bei den deutschsprachigen Neutestamentler/innen „in“.

Nach einem kurzen Vorwort der beiden Herausgeber folgt zunächst eine „Hinführung“ zur Thematik „Gleichnisse und Gleichnisauslegung“ von Stephan Witetschek und zu den „synoptischen Bildworten“ von Rudolf Hoppe. Unter dem Aspekt „Gottesbilder in den Gleichnissen Jesu“ werden dann die Gleichnisse Mk 4,3–9.26–29.30–32; Mt 13,44–46; 20,1–16; 25,1–13, 31–46; Lk 14,15/16–24; 15,1–32; 18,9–14 von Heinz Giesen, Gerd Häfner, Rudolf Hoppe, Gerhard Hotze, Claus-Peter März, Lorenz Oberlinner, Hanneliese Steichele und Lothar Wehr in diachroner Art – und mitunter auf spekulative Weise – historisch-kritisch ausgelegt. Auf gleiche Weise legen Christoph Heil, Markus Lau, Hanna-Maria Mehring und Sebastian Schneider das Hauptaugenmerk auf die „Menschenbilder“ am Beispiel der vier Gleichnisse Mt 18,23–35; Lk 10,25–3; 16,1–13.19–31. Darüber hinaus deutet Georg Rubel die johanneische Bildrede vom „Bleiben und Frucht bringen“ (Joh 15,1–8). Diese durch die bevorzugt verwendeten diachronen Methoden verkürzenden Auslegungen der einzelnen Gleichnisse, Parabeln, Beispielerzählungen, Metaphern und Allegorien erfolgen mehr oder weniger in derselben Abfolge der Beantwortung(sversuche) des



Kontextes, der sprachlich-narrativen und sozialgeschichtlichen Analysen, der Klärung der Gattung sowie der Überlieferungsgeschichte einschließlich historischer Rückfragen (nach Jesus). Warum werden immer noch – vgl. nur die Schrift der Päpstlichen Bibelkommission „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“ von 1993 – etliche Seiten der Textentstehung gewidmet („aut-aut“)? So verlieren die Verfasser/Autoren die theologische, spirituelle, ethische u.a. Aussageabsicht/Intention der biblischen Texte aus dem Fokus. Gerade eine synchrone Endtextbetrachtung im Wissen um das Sichentwickeln biblischer Texte („et-et“) kann im idealen Fall eine „Horizontverschmelzung“ im Sinne Gadamers zwischen dem antiken „Sender“ und dem heutigen „Empfänger“ bzw. Bibelleser/in ermöglichen.

Georg Bubolz und Bernd Lutz stellen lesenswerte, konkretisierte religionspädagogische und pastoraltheologische Überlegungen besonders zum Gleichnis vom (barmherzigen, liebenden, entgegenlaufenden) Vater und seinen beiden (verlorenen und wiedergefundenen!?) Söhnen in Lk 15,11–32 in Anspielung auf die beiden Personengruppen – „alle Zöllner und Sünder“ in Lk 15,1a und „die Pharisäer und die Schriftgelehrten“ in Vers 2a als „TEXT“ (vgl. Lk 15,11–32) „im KonTEXT“ (vgl. Verse 1–2) – an. Ein 21-seitiges Literaturverzeichnis und eine Kurzbiografie der Autorinnen und Autoren runden den Sammelband ab.

Die Aufsatzsammlung zu einzelnen Gleichnissen Jesu kann als Anregung zu Vorbereitungen von Unterrichtsstunden aller Jahrgangsstufen, Predigten und Katechesen sowie von Workshops im Sinne einer „Lectio divina“ für den christlichen Lebensstil „für sich und/oder mit anderen“ (335) im Unterschied zum oftmals nur theoretisch angelegten „Bibel-Teilen“ ohne Lebensvollzug methodisch und inhaltlich hilfreich sein. „In jedem (sic!) Fall soll zum Um- und Neudenken und -handeln bewegt werden, denn Gleichnisse sind Metánoia-Erzählungen“ (334), sagt zu Recht Bernd Lutz. Hilfen dazu bietet auch die Webseite www.perikopen.de, die in gebotener Kürze Hilfen anbietet, Gleichnisse besser im Hier und Heute zu verstehen und ins gelebte Leben als Christ umzusetzen – und das noch gratis.

Manfred Diefenbach

95 Thesen

Luther
Reformation
Freiheit
Betroffenheit
Provokation

und wir

Vermittler
Kloster

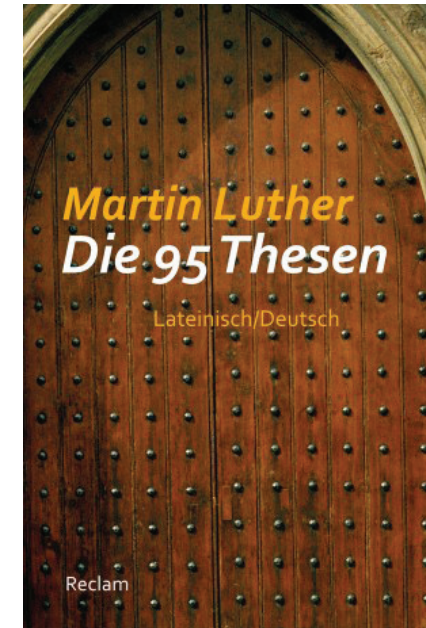
Kirche

Martin Luther
Die 95 Thesen
Lateinisch/Deutsch
Mit Quellen zum Ablassstreit,
herausgegeben von Johannes Schilling

Stuttgart: Reclam Verlag. 2016
112 Seiten
6,00 €
ISBN: 978-3-15-019329-7

In der Bücherflut zum Reformationsjubiläum fehlte bislang etwas Wesentliches: eine leicht zugängliche Ausgabe zentraler Texte rund um Luthers Ablassthesen – einschließlich der Thesen selbst. Zwar herrscht an wissenschaftlich fundierten Lutherausgaben kein Mangel, angefangen von der Weimarer Ausgabe bis hin zur neuesten zweisprachigen Studienausgabe stehen die Texte in bester Qualität zur Verfügung. Doch wohin greift, wer sich weder mit wissenschaftlichen Apparaten belasten noch auf die schnell verfügbaren Texte aus dem Internet zurückgreifen möchte, deren Zuverlässigkeit niemand garantiert?

Der emeritierte Kieler Kirchenhistoriker Johannes Schilling gibt darauf mit dem vorliegenden Bändchen eine überzeugende Antwort. In Reclamtypischer Kürze versammelt es grundlegende Texte für das Verständnis des Ablassstreits: Luthers Thesen und sein Begleitbrief an Erzbischof Albrecht von Mainz vom 31. Oktober 1517 im lateinischen Original mit moderner deutscher Übersetzung; den Sermon von Ablass und Gnade (1518) in einer Übertragung in modernes Deutsch; Auszüge aus Luthers „Resolutiones“, mit denen er die Ablassthesen erläuterte, präziserte und weiterführte (1518); Auszüge aus der ausführlichen Reaktion Johannes Tetzels, der von Albrecht mit der Ablasswerbung beauftragt worden war, auf Luthers Thesen (1518); schließlich der persönliche Rückblick des späten Luther in „Wider Hans Worst“ (1541). Die letzten drei Texte werden ausnahmslos in moderner deutscher Übertragung geboten.



Die Lektüre der Texte zeigt nicht nur, was Luther und ein prominenter Gegner über den Ablass dachten, sondern auch die unterschiedlichen kommunikativen und argumentativen Strategien, mit denen sie ihre Leser zu überzeugen suchten. Unter diesem Aspekt ist es besonders interessant, die Schrift Tetzels mit den Texten Luthers zu vergleichen; letzterer wurde nicht umsonst von Thomas Kaufmann als „print native“ bezeichnet.

Die Texte sind sorgfältig erstellt und folgen entweder neuesten wissenschaftlichen Ausgaben, die zum Teil vom Herausgeber selbst erstellt wurden, oder den Erstdrucken. Darüber legt Schilling in den editorischen Angaben am Ende des Bandes ausführlich Rechenschaft ab. Wie in den Reclam-Heften üblich, erläutert der Herausgeber am Ende des Bandes Entstehungsgeschichte und Charakter der edierten Texte. Dabei wird zwar kein Thesenanschlag propagiert, jedoch lässt Schilling seine Leser zwischen den Zeilen und auch im Literaturverzeichnis wissen, dass er die Historizität des Thesenanschlags nicht bestreiten möchte. Andererseits fehlt nicht der Hinweis auf Luthers briefliche Äußerung, die rasche

Verbreitung der Thesen sei ihm nicht recht, da die Materie zu komplex für eine öffentliche Debatte sei. Darüber hinaus bietet Schilling einen historischen Erzählfaden, der die Texte miteinander verbindet, aber auch profunde und gut lesbare Erläuterungen zu Entstehung und Charakter des Ablasses im Spätmittelalter und einen Ausblick auf die Rolle des „Thesenanschlags“ für die Reformationsjubiläen seit 1617.

Der schmale Textband ist für alle, die nicht auf eine gewichtige wissenschaftliche Ausgabe angewiesen sind, wertvoll und nützlich. Durch die Publikation in einem Verlag, der für solide Ausgaben wichtiger Texte zu einem günstigen Preis bekannt ist, werden – so kann man hoffen – die Hemmschwellen abgebaut, sich mit Originaltexten der frühen Reformation zu beschäftigen. Tatsächlich sind die einzelnen Texte knapp und werden in sehr leserfreundlicher Form geboten. Für Religions- und Geschichtslehrer, die kirchliche Bildungsarbeit, die universitäre Lehre und für alle Interessierten kann das Büchlein daher nur wärmstens empfohlen werden.

Bernward Schmidt

Martin Luther
Von der Freiheit eines Christenmenschen
Herausgegeben und kommentiert von Dietrich Korsch

Große Texte der Christenheit Bd. 1
Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 2016
170 Seiten
9,90 €
ISBN 978-3-374-04259-3

Eine der drei großen theologischen Programmschriften Martin Luthers aus dem Jahr 1520 handelt vom Menschen in seiner Gottesbeziehung. Die programmatischen ersten Sätze sind in ihrer Dialektik und Einfachheit entwaffnend: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Pünktlich zum Reformationsjahr legt nun der emeritierte Marburger Systematische Theologe Dietrich Korsch eine Neuauflage von Luthers Freiheitschrift vor. In der von ihm und Johannes Schilling verantworteten Reihe „Große Texte der Christenheit“ ist das die Nummer 1 – auch das eine programmatische Entscheidung.

Geboten wird der deutsche Text der Schrift, von der es auch eine lateinische Ausgabe gibt. Dieser Text steht auf der linken Seite in der originalen Luther’schen Sprachfassung, auf der rechten Seite in einer Übertragung in heutiges Deutsch. Dadurch sind Vergleiche möglich, die sowohl die Sprachkraft Luthers als auch die inhaltlichen Veränderungen einzelner Termini verdeutlichen. Korsch weist selbst etwa auf die unterschiedliche Bedeutung des Wortes „fromm“ hin, das heute wohl eher mit „tüchtig, recht“ oder ähnlich zu übersetzen wäre.

Der zweite Teil der Edition ist ein ausführlicher Kommentar Korsch’s zum lutherischen Text. Grundlage ist die von Korsch vorgeschlagene Gliederung der Schrift. In der Eröffnung geht es um die These: „Christsein ist Freisein durch Christus.“ Danach entfaltet Luther zunächst den „inneren Menschen“. Im Glauben wird der Mensch frei. Der Glaube ist Verheißung und Zusage der Freiheit. Das ist nicht mensch-



liches „Werk“, sondern basiert auf dem Grundgebot der Gottesliebe. In der Einheit mit Christus wird die Sünde unschädlich gemacht. Luther entfaltet seine Lehre vom allgemeinen Priestertum und Königtum des Christenmenschen. Das muss auch gepredigt werden: „Die äußere Geschichte Jesu Christi wird zur Bestimmungsgröße unserer eigenen inneren Lebensgeschichte.“ (136) So kann Korsch auch – deutlich kürzer – den äußeren Menschen in den Blick nehmen. Nicht leicht fällt dabei, das Tun des Menschen, seine „Werke“, nicht nur gering zu schätzen, sondern als Resultat der Gerechtsprechung durch Gott zu betrachten.

Korsch greift die lutherische Methode, seine Argumente aus der Heiligen Schrift zu gewinnen, auf und entwickelt daraus in seinem Kommentar die theologische Anthropologie der Freiheitschrift. Im Ganzen der Werke Martin Luthers handelt es sich dabei um einen zentralen Text, der jedoch in seiner Situationsgebundenheit auch der Ergänzung durch weitere Schriften bedarf. Insofern hätte vielleicht ein nicht ausschließlich auf eine Schrift bezogener Kommentar der Einordnung in das Gesamt der nicht leicht verständlichen lutherischen Theologie gutgetan.

Joachim Schmiedl ISch

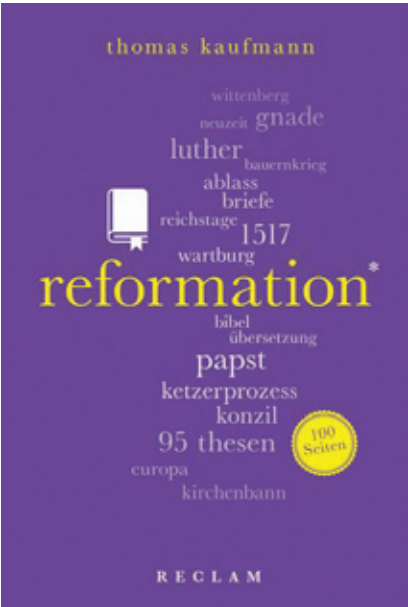
Thomas Kaufmann
Reformation

Reclam 100 Seiten
Stuttgart: Reclam Verlag. 2016
102 Seiten m. s-w Abb.
10,00 €
ISBN: 978-3-15-020430-6

Der Göttinger Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann hat schon eine beachtliche Zahl an Überblickswerken über die Reformation und Martin Luther vorgelegt und ist offensichtlich im Vorfeld von 2017 ein gefragter Autor. Seine Darstellung bei Reclam ist sehr knapp gehalten und daher eine Einführung für eilige Leser. Das Konzept des Bandes folgt dem der Reihe C.H. Beck Wissen, wo bereits ein Bändchen Kaufmanns über Luther und eine seit etlichen Jahren bestens etablierte und in mehreren Auflagen erschienene Einführung in die Reformation von Luise Schorn-Schütte vorliegt.

Zum Verständnis von Kaufmanns Zugang zur Reformationsgeschichte ist seine Definition hilfreich: Reformation versteht er als „die Summe jener politisch-rechtlichen Prozesse in den Städten und Ländern Lateineuropas, die das überkommene Kirchenwesen aus seiner Einbindung in das institutionelle Gefüge der römischen Papstkirche herauslösten, die Geltung des kanonischen Rechts außer Kraft setzten und volkssprachliche gottesdienstliche Ordnungen einführten.“ (24). Die theologische Debatte um den Ablass, die sich rasch auf andere Felder verlagerte, namentlich die Ekklesiologie, wird damit gewissermaßen unter die Voraussetzungen gefasst, während das „Eigentliche“ der Reformation eben in den politischen und rechtlichen Transformationsprozessen bestehe.

Konsequenterweise spielt die Theologie in Kaufmanns Darstellung praktisch keine Rolle. Er beginnt – nach einer dem Konzept der Reclam-Reihe entsprechenden persönlichen Hinführung – mit einem Kapitel über den Reformationsbegriff von der kirchenpolitischen Forderung im Mittelalter bis zur Epochenbezeichnung des 19. Jahrhunderts. Daran schließt sich ein Kapitel über „Lateineuropa



um 1500“ an, womit das von der römischen Kirche geprägte Mittel- und Westeuropa gemeint ist, und wo sich die üblichen Topoi eines reformationshistorischen Einleitungskapitels finden (politische Lage, Buchdruck, Humanismus, Heilserwartungen und -ängste). Das Kapitel über „Luther und die Anfänge der reformatorischen Bewegung“ bleibt biographisch und ereignisgeschichtlich, ähnlich das folgende über die Reformation im Reich und in Europa nach 1521. Diese Abschnitte bilden hinsichtlich Inhalt und Umfang den Hauptteil des Büchleins. Sechseinhalb Seiten werden sodann den nicht-lutherischen Formen von Reformation gewidmet, so dass sich die schweizerischen Reformationen Zwinglis und Calvins, Täufer und Spiritualisten dort finden.

Daran schließt sich ein Kapitel über „Konsolidierung und Erneuerung des römischen Katholizismus“ an, das sich mit dem Konzil von Trient (1545-63) und dem nachtridentinischen Katholizismus des späten 16. und 17. Jahrhunderts befasst. Auch hier kommt Theologie nur marginal zur Sprache, das Trienter

Konzil erscheint als reine Abgrenzung gegenüber dem Protestantismus. Nicht zur Sprache kommen das Ringen des Konzils um seine theologischen Positionen, seine Interpretierbarkeit und nicht einmal sein Bemühen um das Gespräch mit protestantischen Gesandten und Theologen in der zweiten Tagungsperiode. Ganz im 16. Jahrhundert bleibt wiederum das Kapitel über Religionskonflikte und ihre Lösungen, wobei das Reich und Frankreich vom Schmalkaldischen Krieg (1547) bis zum Edikt von Nantes (1598) fokussiert werden.

Die Abbildungen des Bandes markieren sein größtes Manko: Es ist nicht zu kritisieren, dass ein solches Buch bebildert wird, wohl aber, dass die Abbildungen ohne jeden Bezug zum Text stehen oder ihn in unbeabsichtigte Richtungen drängen. Wie wäre es sonst zu erklären, dass das Trienter Konzil u.a. ausgerechnet mit dem „triumphierenden Luther“ eines Flugblatts illustriert wird? Gerade angesichts der herausragenden Bedeutung des Mediums Bild für die kommunikativen Prozesse der Reformation irritiert dieser sorglose Umgang mit dem Bild im vorliegenden Buch.

Kaufmanns Sicht von Reformation als Summe politisch-rechtlicher Transformationsprozesse korrespondiert dem Reformationsbild, das im Vorfeld des Jubiläumsjahres von dessen staatlichen Förderern propagiert wird. In extremer Form, die hier freilich so nicht vertreten wird, erscheint dann Reformation als Prozess der Herausbildung moderner Freiheitsrechte und Staatlichkeit. Problematisch an Kaufmanns Darstellung scheint aber das fast vollständige Ausblenden der Theologie, ohne die doch der gesellschaftlichen Transformation die Motivationsgrundlage fehlt. So bleibt die Darstellung äußerlich-ereignisgeschichtlich, die Leser lernen viele Fakten,

aber wenig über das Fundament. Reformation erscheint in dieser Hinsicht vor allem als Bruch mit dem Bestehenden, die beachtlichen Kontinuitäten zur äußerst pluralen spätmittelalterlichen Kirche kommen nicht zur Sprache. Mit Kaufmanns Büchlein liegt ein solider und gut lesbarer ereignisgeschichtlicher Überblick vor, der sich vor allem an Leser mit wenig Zeit richtet und der sich für einen ersten Einstieg in die Reformationsgeschichte eignet.

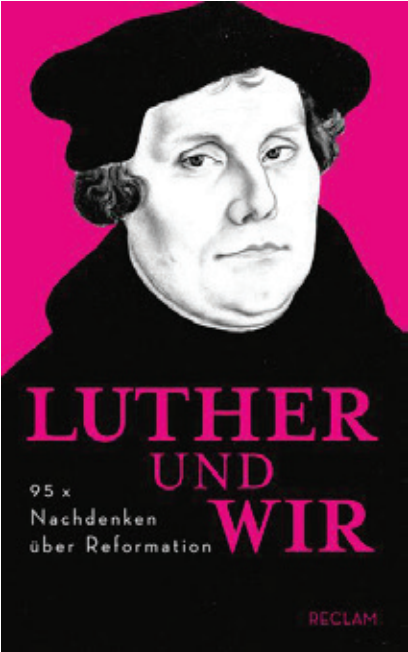
Bernward Schmidt

Alf Christophersen (Hg.)
Luther und Wir
95 x Nachdenken über Reformation

Stuttgart: Reclam Verlag. 2016
223 Seiten
16,95 €
ISBN 978-3-15-020430-6

Einen besonderen Weg der Annäherung an Martin Luther und die Aktualität der Reformation des 16. Jahrhunderts wählt der Studienleiter der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt. Alf Christophersen suchte in Anlehnung an die 95 Thesen Luthers 95 Sätze aus dessen Werken aus und gab sie zur Interpretation und Aktualisierung an bekannte Persönlichkeiten aus der evangelischen Kirche sowie der katholischen und jüdischen Ökumene. Jeweils zwei Sätze sollten die Autorinnen und Autoren auslegen.

Herausgekommen ist eine bunte Mischung von Zugängen zu Luther und der reformatorischen Theologie, die in sechs Kapitel eingeteilt sind: Die Kraft des Wortes und der Musik – Der gefährdete Mensch und die Gnade Gottes – Evangelium, Gesetz und Gericht – Die Lebenswirklichkeit des Menschen und die Zuwendung Gottes – Glaube, Liebe und Freiheit – Existenz in Gemeinschaft. So unterschiedliche Persönlichkeiten wie die beiden Kirchenvorsitzenden Bedford-Strohm und Marx, wie Margot Käßmann und Rainer Maria Woelki, die katholische Theologin Dorothea Sattler und der sachsen-anhaltinische Ministerpräsident Reiner Haseloff, der jüdische Historiker Michael Wolffsohn und der Dirigent Christian Thielemann setzen sich mit den ihnen zugeteilten Luther-Sprüchen auseinander. Sie tun es aus der Perspektive ihres Faches und Berufs, ihrer professionellen Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche, manchmal auch mit Distanz. Gelegentlich wird die Sprache etwas zu stark intern theologisch, bisweilen rutschen die Autoren auch in einen Predigtstil hinein. Doch insgesamt erfährt der aufmerksame Leser viel von der reformatorisch-lutherisch-protestantischen Mentalität, die sich in 500 Jahren herausgebildet hat. Dabei kommt auch die Kritik an Luther nicht zu kurz, an seinem Antisemitismus, seinem Grobianismus.



Die ersten Veranstaltungen zum Reformations- oder Lutherjahr haben sehr viel Verständnis und gegenseitige Sympathie zwischen den getrennten Konfessionen gezeigt. Die Beiträge in dem hier vorgestellten Buch verdeutlichen aber, dass es bei aller theologischen Übereinstimmung und Konvergenz in den meisten dogmatischen Fragen eher die unterschiedlichen Denkweisen sind, die trennen. Bleibt man sich dessen jedoch bewusst, ist Einheit in Verschiedenheit ein erreichbares Ziel – die Pluralität der Zugänge zu Luther anhand seiner Worte ist ein Beweis dafür.

Joachim Schmiedl ISch

Eugen Drewermann
„Luther wollte mehr“
Der Reformator und seine Glaube
Im Gespräch mit Jürgen Hoeren

Freiburg: Herder Verlag. 2016
320 Seiten
19,99 Euro
ISBN 978-3-451-37566-8

Eugen Drewermann bietet in seinem ausführlichen Gespräch mit Jürgen Hoeren viele interessante Anstöße zur Beschäftigung mit Martin Luther in biografischer, historischer, theologischer und existentieller Hinsicht. So stellt er den Reformator als einen Mann mit epochemachender Wirkung dar, macht deutlich, was von ihm bis und für heute zu lernen ist, zeigt aber auch seine zeitbedingten Grenzen, Fehlteile und nicht genutzten Möglichkeiten, sodass Ansätze im Denken des Reformators „weiterentwickelt“ werden müssen.

Das Buch mit drei Abschnitten fragt nach der Bedeutung Luthers (11-84); im Zentrum stehen Ausführungen zum dreimaligen reformatorischen „Allein“ (85-264), abschließend geht es um Verhältnis von Religion und Gesellschaft (265-319). Drewermanns Kenntnis von Luthers Biografie sowie seine vielfältigen Bezüge auf dessen umfangreiches Werk ermöglichen es ihm, auf die historisch erklärbaren Grenzen seines Denkens hinzuweisen, aber weit mehr: Fragen und Perspektiven des Reformators als Lebensfragen heutiger Zeitgenossen zu erkennen, sie in ihre Sprache zu übersetzen und daraus weiterführende Sichtweisen zu gewinnen.

Die differenzierten Ausführungen Drewermanns bieten interessante Anstöße: einen Zugang zu Luthers Gnadenverständnis als die Erfahrung, unbedingt angenommen zu sein; eine Ermutigung der Kirchen der Reformation, auch in der heutigen Gesellschaft zu sich selbst zu stehen; einen Appell an den römischen Katholizismus, er möge die wegweisenden reformatorischen Anstöße endlich in sein Zentrum einlassen und nicht zuletzt die mehrfach variierte zentrale Einsicht, Menschlichkeit zu leben sei möglich im Vertrauen auf die begleitende Zunei-



gung Gottes, des Vaters Jesu Christi. Denn: Luthers Kernerfahrung bestehe in der „Rückgewinnung der Botschaft Jesu“. Durch Bezüge zu existenzphilosophischen und tiefenpsychologischen Perspektiven erfasst Drewermann den ganzen Menschen Martin Luther in seiner Lebenssituation.

Bei vielen aktualisierenden Bezügen dient Drewermann der Reformator als Ausgangspunkt für eigene Themen und Sichtweisen. So stößt man dank des weitgefassten Fragens Jürgen Hoerens auf lesenswerte vertiefende Passagen zu Fragen unterschiedlicher Art – auf lebenspraktische wie „Angst oder Vertrauen“, auf Möglichkeiten erlösender Erfahrungen in der zwischenmenschlichen Begegnung, auf philosophische wie „Das neue Menschenbild“ und auf theologische wie das Verständnis der Sündenfallerzählung (vgl. Gen 3,1-7) und des Kreuzestodes Jesu.

Hoerens unaufdringliche, auch kritische Fragen und Drewermanns unpräventöse, unpolemische Antworten zeigen Sympathie füreinander und für den Gesprächsgegenstand. Manchmal scheint es so, als hätte der weiterentwickelte Luther den Vornamen Eugen. Aber diesen Eindruck widerlegt der Lutherkenner Drewermann, denn seine Ausführungen bleiben auf den Reformator rückbezogen, wofür Hinweise und Nachfragen Hoerens sorgen.

Das Buch ist der Versuch beider Gesprächspartner, dem Reformator gerecht zu werden. Mehrfach nach der Bedeutung des 31.10.2017 gefragt, fasst Drewermann seinen Zugang zu Luther prägnant zusammen: Gott ist der Grund des Vertrauens, zu sich selbst zu stehen gegen Staats- und Kirchenmacht.

Heribert Körlings

Heinz Scheible
Melanchthon
Vermittler der Reformation
Eine Biographie

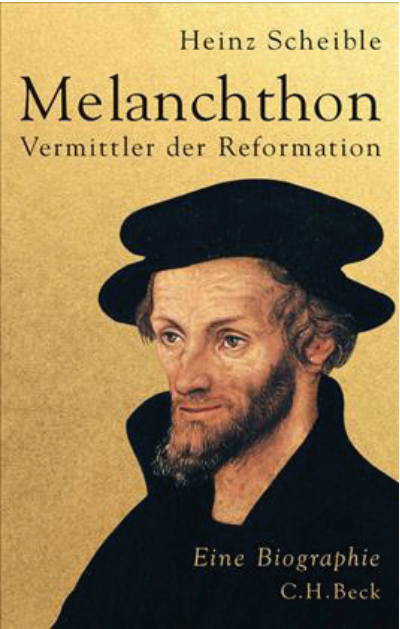
München: C.H. Beck Verlag. 2016
445 Seiten m. s-w Abb.
28,00 €
ISBN 978-3-406-68673-3

Sein Leben lang hat sich der Leiter der Melanchthon-Forschungsstelle der Heidelberger Akademie der Wissenschaften mit dem langjährigen Weggefährten Martin Luthers beschäftigt. Die überarbeitete Neuauflage seiner 1997 erschienenen Biographie zieht die Summe seines Lebenswerks.

Philipp Melanchthon, geboren 1497 im nordbadischen Bretten, schloss seine Studien in Pforzheim, Heidelberg und Tübingen als Siebzehnjähriger mit dem Magister-Titel ab. 1518 wurde er Griechisch-Professor an der Universität Wittenberg, der er bis zu seinem Tod treu blieb. Sein Lehrgebiet erweiterte sich bald um Philosophie und biblische Vorlesungen. Melanchthon war Reformator der Universität Wittenberg und anderer Hochschulen, Berater für Städte, in denen die lutherische Lehre zur Grundlage der Bildung gemacht werden sollte, beteiligt an vielen Schulgründungen.

In Wittenberg stand Melanchthon im Zentrum der lutherischen Reformation. Er war einer der engsten Vertrauten Luthers, der in den bis zu seinem Tod immer wieder erweiterten „Loci communes“ die evangelische Lehre systematisierte. Weit mehr als Luther war Melanchthon Politiker. So war er Verfasser der evangelischen Bekenntnisschriften – über die „Confessio Augustana“ und die Religionsgespräche bis zu den theologischen Auseinandersetzungen nach dem Tod Luthers.

Die Beziehung zu seinem Mentor Luther, der ihn bereits 1520 zu einer Ehe drängte, begann mit „Verliebtheit“ (177) und Faszination. Sie vollzog sich in symbiotischer Kooperation mit einer Krise um die Zeit des Augsburger Reichstags (1530) bis zu Luthers Tod.



Scheible arbeitet sehr klar heraus, wie nach 1530 Martin Luther in den Hintergrund tritt. Nun ist es Melanchthon, der die Zurückdrängung der Reformation im Gefolge des Schmalkaldischen Kriegs theologisch und publizistisch auszugleichen hatte. Er lehnte den Kompromiss des Interims von 1549 ab. Eine Reise zum Konzil von Trient scheiterte. Melanchthon blieb in Wittenberg, aufgrund der kriegelichen Wirren des Öfteren an anderen Orten Mitteleuropas.

In den 1550er Jahren profilierte Melanchthon die lutherische Lehre in der Auseinandersetzung mit seinen eigenen Schülern. Mit Matthias Flacius Illyricus ging der Streit um die so genannten „Adiaphora“, mit dem Nürnberger Reformator Andreas Osiander um die Rechtfertigungslehre, mit Georg Maior um das Verständnis der guten Werke. Die letzte Zusammenfassung seiner Theologie in einer Antwort an die bayerische Inquisition wird von Scheible ausführlich kommentiert.

Im Alter von 63 Jahren starb Philipp Melanchthon und wurde wie Luther in der Wittenberger Schlosskirche beerdigt. Scheibles Biographie ist nicht in erster Linie eine Darstellung der theologischen Entwicklung der lutherischen Lehre. Sie bringt vielmehr das Netzwerk eines Universitätslehrers und Organisators zum Leuchten. Melanchthon mag sich manchmal ein ruhigeres Leben gewünscht haben, aber die Zeiten waren nicht so. Die Herausforderungen einer Zeitepoche formen einen Menschen – Scheible zeigt das am Beispiel Melanchthons.

Joachim Schmiedl ISch

Niklas Kuster
Franz und Klara von Assisi
Eine Doppelbiografie

topos premium
Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus. 2016
278 Seiten m. Abb.
19,95 €
ISBN 978-3-8367-0013-9

Den Titel „Franz und Klara von Assisi“ trägt die Doppelbiografie aus der Feder von Niklas Kuster. Der Autor weiß die sich berührenden Lebensschicksale und miteinander verflochtenen Werdegänge der bekannten „franziskanischen“ Heiligen und Gründungsgestalten der Franziskaner und der Klarissen so darzustellen, dass sich der Lesende an deren Seite versetzt fühlt.

Zu Recht holt der Verfasser den oft vernachlässigten Lebensweg der Klara von Assisi aus seinem „Schattendasein“. Gewinnbringend bringt er sowohl die emotionale Zuneigung der beiden Heiligenfiguren zur Sprache als auch deren leidenschaftliches Eintreten für das Evangelium, die „Frohe Botschaft“ Jesu Christi. Der Autor unterstreicht: „Die Doppelbiografie möchte die beiden Lebensgeschichten in eine historisch verlässliche Zusammenschau bringen (zentrale Begegnungen und prägende Lebensumfelder einbeziehend; Anm. IB). So sehr sich Franziskus und Klara durch ihre Herkunft, ihre Lebenswelt und ihre Berufung unterscheiden, so untrennbar hat ihre neue Lebensweise sie miteinander verbunden: nicht in einer Freundschaft, sondern in einem Bündnis, nicht als Liebespaar, sondern mütterlich und geschwisterlich, nicht nur mystisch, sondern auch politisch.“ (8)

Nicht zuletzt dies Lebenshaltungen und -werte sind es, die unsere Gesellschaften und unsere Welt heute so dringend brauchen.

Illona Biendarra



Jürgen Hoeren / Winfried Humpert
Hieronymus von Prag
Der Philosoph im Schatten von Jan Hus
Mit einer Einführung von Eugen Drewermann

Konstanz: Südverlag. 2016
112 Seiten m. farb. Abb.
16,00 €
ISBN 978-3-87800-100-3

Die Geschichte des Konzils von Konstanz ist in der allgemeinen Geschichtsschreibung überschattet von der Hinrichtung des Theologen und Kirchenreformers Jan Hus. Mit seinem Namen verbindet sich exemplarisch eine jahrhundertelange, gewaltsame Unterdrückungspolitik im Namen religiöser Wahrheit, die deviante Formen der Wahrheitssuche rigoros ausmerzte. Zu den Querdenkern des späten Mittelalters ist sicherlich auch Hieronymus von Prag zu rechnen, der aufgrund ähnlich kirchenkritischer und reformerischer Thesen wie diejenigen von Jan Hus auf dem Konstanzer Konzil verurteilt und hingerichtet wurde. Anders als Hus ist Hieronymus von Prag heute jedoch nur noch wenigen ein Begriff aufgrund mangelhaften Forschungsinteresses sowie fehlender Würdigung an den zahlreichen „historischen Orten“ in ganz Europa, die Hieronymus als Gelehrter seiner Zeit besucht hatte. Eine Karte im Einband des Buches gibt hier einen nützlichen Überblick. Ein Stadtplan von Konstanz lädt zudem dazu ein, die Stadt einmal auf den Spuren des Hieronymus von Prag zu entdecken.

Den Autoren des schmalen Buches geht es darum, das Ungleichgewicht der Erinnerungskultur zwischen Hus und Hieronymus zu ergründen und ein Stück weit abzumildern. In eindrücklicher Geschichtserzählung gelingt es ihnen, in die Welt des frühen 15. Jahrhunderts einzutauchen und so dem Lesepublikum die Umstände um den Tod der beiden Freunde Jan Hus und Hieronymus von Prag lebendig vor Augen zu führen. Unter Zuhilfenahme von zahlreichen aktuellen wie historischen Bildern und eingeschobenen Zeitzeugenberichten der Konstanzer Ereignisse entsteht ein facettenreicher Einblick in Leben und Denken eines Reformers, der sich mit äußerlichen Begrenzungen seines Denkens nicht



zufriedengeben wollte. Gerade dadurch kann er als Vorläufer der Moderne wahrgenommen werden.

Etwas deplatziert und abgehoben erscheint bei diesem Büchlein, das sich offensichtlich an ein breites, historisch interessiertes Publikum richtet, die Einleitung von Eugen Drewermann. Zu selbstverständlich werden hier – gemessen am intendierten Publikum – profunde Kenntnisse theologischer Sachverhalte der spätmittelalterlichen Scholastik vorausgesetzt. Die Einleitung wirkt wie eine gehetzte Anhäufung philosophischer Fragen, Fachtermini und Persönlichkeiten der Kirchengeschichte. Was hier fehlt, ist die narrative Leichtigkeit, mit der die Hauptautoren ihre Leserinnen und Leser in den Bann zu ziehen vermögen.

Alles in allem handelt es sich jedoch um eine sehr anregende Lektüre, die Lust auf die weitere Erforschung dieser vergessenen Persönlichkeit macht und uns vor Augen führt, dass unsere Erinnerung an Vergangenes allzu oft davon abhängt, ob und wie wir danach fragen.

Michaela Bill-Mrziglöd

Katharina Ganz

„... da ich aber als Frauenzimmer in der katholischen Kirche keine Stimme habe und folglich so viel als todt bin ...“

Kreativität aus Vulnerabilität am Beispiel der Ordensgründerin Antonia Werr (1813-1868)

Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge

Würzburg: Echter Verlag. 2016

479 Seiten

42,00 €

ISBN 978-3-429-03965-3

Katharina Ganz, Generaloberin der „Dienerinnen der heiligen Kindheit Jesu“, legt mit ihrer pastoraltheologischen Dissertation eine Studie über die Gründerin ihrer Gemeinschaft vor. Sie bleibt aber nicht bei der Biographie stehen, sondern zeigt auf, wie die emanzipatorischen Bemühungen von Antonia Werr (1813-1868) für Kirche und Ordensleben von heute fruchtbar gemacht werden können.

Nachdem im ersten Kapitel (15-69) die Quellenlage und die historischen Kontexte für den Ordensaufbruch des 19. Jahrhunderts erörtert werden, führt Katharina Ganz im zweiten Kapitel (71-263) unter ausführlicher Verwendung des schriftlichen Nachlasses in das spannende Leben Antonia Werrs ein. „Im Spannungsfeld von Macht, Ohnmacht und Autorität“ (261) zeigt sie, wie die körperlich schwache Antonia, die schon früh familiäre Verantwortung übernehmen musste, ihren Weg suchen musste. Sie fand Unterstützung besonders in dem Münchener Staatsrat Maximilian von Pelkhoven, der ihr über Jahre hin geistlicher Begleiter und Supervisor war, und in dem Franziskaner-Minoriten Franz Ehrenburg, der gegen den Widerstand seines Ordens die Seelsorge in Oberzell übernommen hatte. Im Ringen um ihren eigenen Weg musste sie sich ebenso gegen bereits existierende kirchliche Vereine wie die kirchliche Obrigkeit in Gestalt des Würzburger Bischofs durchsetzen, immer aber in Loyalität zur Kirche stehend. Ihre Berufung fand sie schließlich in der Sorge für Mädchen und Frauen, die im Zeitkontext als „gefallen“ galten. Die Verfasserin bezeichnet Antonia Werr deshalb als „Trümmerfrau und Hebamme der Menschwerdung“ (236).



Im dritten Kapitel (265-395) verbindet Katharina Ganz das aus der Biographie gewonnene Profil Antonia Werrs zu einer „Spiritualität der Vulnerabilität“. Sechs Aspekte der Verletzlichkeit arbeitet sie heraus. Aus der Gotteskindschaft und der Kenosis (Entäußerung) Gottes ergeben sich der Verzicht auf einen besonderen Status. Die freiwillige Erniedrigung Gottes in der Inkarnation fordert auf, zu den Erniedrigten zu gehen. Gegen das Gefängnis, aus dem viele der Klientinnen Antonia Werrs kamen, setzt sie Asyl, Klausur, Hospiz und Krippe als Anders-Orte für die Frauen. Daraus erwächst „Gebürtlichkeit“ (Hannah Arendt), aus Vulnerabilität wird Widerstandsfähigkeit, die in einer pastoralen Gemeinschaft von verwundeten und verwundbaren Menschen fruchtbar wird.

Was all das für die Kirche von heute bedeuten kann, wird im vierten Kapitel (397-439) unter dem Imperativ „für eine geschlechtergerechte Pastoral in einer patriarchalen Kirche“ an Beispielen aus der Kongregationsgeschichte – pädagogischer Missbrauch usw. – und der gegenwärtigen Kirche – Ohnmacht von Frauen in einer Männerkirche – konkretisiert.

Katharina Ganz ist ein großer Wurf gelungen, der das Erbe der Gründerin, eigene Erfahrungen und theologische Ansätze in stringenter Weise zusammenbindet.

Joachim Schmiedl / ISch

Erik Flügge
Der Jargon der Betroffenheit.
Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt

München: Kösel Verlag. 2016
160 Seiten
16,99 EUR
ISBN 978-3-466-37155-6

Die literarische Gattung der „Streitschrift“ erlebt einen Boom. Sozial engagierte Menschen schreiben Texte, in denen sie auf Missstände aufmerksam machen und zur Verbesserung anregen wollen. Oft sind solche Texte ganz bewusst einseitig gehalten – es gilt einzig und allein die Provokation. Den Lesern soll ein emotionales Geständnis abgerungen und eine impulsive Reaktion abgenötigt werden: nur selten findet sich konstruktive Kritik, die angewendet werden kann. Deshalb werden die Verfasser, die zwar in der Regel vom Fach sind, als Schwätzer, Nörgler, Schlechtmacher und Großmäuler tituliert, die man nicht ernst zu nehmen braucht.

Als ein solches „Großmaul“, als „Werbefuzzi“ und „Besserwisser“, outet sich der Autor Erik Flügge gleich zu Beginn: Er sieht sich als jemand, der genau in dem Alter ist, „in dem man keine Zeit hat für Sinnkrisen und damit auch nur wenig Bezug zur Kirche“. Er gehört keiner typischen Zielgruppe der Kirche an und sieht sich selbst als „verlorenene(s) Schaf, nach dem man längst die Suche aufgegeben hat.“ Diese Taktik des Sich-selbst-Kleinmachens ist ein alter Hut. Macht sie das Buch interessanter? Nein, aber es macht dennoch Lust, es zu lesen.

Mich hat bereits der Titel angefixt, denn der verspricht so einiges. Es ist heute ja äußerst modern, auf Religion und Kirche zu schimpfen: In Berlin fahren Busse mit der Aufschrift „Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott. Ein erfülltes Leben braucht keinen Glauben“; der militarisierte, zu Terrorzwecken missbrauchte Glaube hat dafür gesorgt, dass sich Menschen von den Kirchen zurückziehen. Doch diese Dinge sind nicht das Thema dieses essayistischen Textes.



Der Verfasser kennt die katholische Kirche und hatte die klassische Laufbahn eingeschlagen: Er war Messdiener, Obermessdiener, Jugendverbandler und hat sogar einige Semester Theologie in Paderborn studiert. Dann aber hat er radikal gebrochen und wurde BWLer; heute ist er Dozent und Experte für Beteiligungsprozesse und berät hauptsächlich Politiker in allen Bereichen der Kommunikation und in der Entwicklung von Partizipationsprozessen.

Flügge unterteilt seinen provokativen Text „Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt“ in die fünf Handlungsmuster Zorn, Angst, Schweigen, Nähe und Hoffnung. Die Hoffnung steht am Ende, natürlich. Doch zunächst bricht sich der Zorn Bahn, der Zorn auf die verknöcherten, altbackenen Strukturen in Kirche und Gemeinde, die eine Erneuerung, eine Reformation nach dem Beispiel Martin Luthers überhaupt nicht zulassen. Er beschreibt die pastorale Praxis des Predigens und deckt ihre Schwächen auf. Ja, er gibt der verkorksten Predigt, die keinen der Gläubigen mehr erreicht und ihn nicht mehr da abholt, wo er steht, die Schuld für die abnehmende Popularität der Kirche und des Glaubens.

Doch Flügge macht sich nicht nur Luft: Er nimmt seine Leser an die Hand, indem er sie teilhaben lässt an seiner emotionalen Befindlichkeit, seinem Zorn, seiner Wut, seiner Ratlosigkeit, seinem Unvermögen, Dinge zu verstehen oder gar ändern zu können. Er macht immer wieder konstruktive Vorschläge, wie die Kirche die Art und Weise der Verkündigung ändern kann. Radikaler, direkter, ungeschönter, moderner soll die Sprache des Priesters sein, unmittelbarer und näher an der Erfahrungswelt seines Zuhörers seine Beispiele und Metaphern. Authentizität ist das Schlagwort, das sich wie ein roter Faden durch den Text zieht. Aber ist das auch umsetzbar? Ist es vertretbar, wenn er den Menschen als den Mittelpunkt des Glaubens und der Kirche begreift, wo wir uns doch alle um Jesus Christus als unseren Mittelpunkt gruppieren sollten? Das führt beim Leser oftmals zu einer Verwirrung, bei der nicht klar wird, ob sie intendiert ist.

Flügges Streitschrift weckt den Eindruck, als habe man einzelne Blogtexte zu einem Buch werden lassen. Zwar fehlt an einigen Stellen der innere Zusammenhang, aber genau das macht das Buch so spannend, so unorthodox und modern – ein 160 Seiten langer Bewusstseinsstrom, der in Vielem nachdenklich werden lässt, und in dem sich jeder von uns irgendwie wiederfindet, sofern er sich als katholischer oder evangelischer Christ versteht. Neuheiden, Atheisten und Andersgläubige indes werden weitere, diesmal pastorale Argumente finden, die sie in der Ablehnung des christlichen Glaubens bestärken.

Peter Wayand

Thomas Quartier OSB

Das Kloster im eigenen Leben

Monastische Spiritualität als Provokation

Mit einem Nachwort von Notker Wolf OSB

Aus dem Niederländischen übersetzt von der Mönchs-
gemeinschaft der Abtei St. Willibrord in Doetinchem

Kevelaer: Butzon und Bercker. 2016

235 Seiten m. s-w Abb.

19,95 €

ISBN 978-3-7666-2284-6

Bücher, die über das Leben im Kloster informieren, gibt es viele. Das vorliegende Buch wählt die umgekehrte Perspektive: es blickt auf das Kloster im Leben. Thomas Quartier, Benediktinermönch der Abtei St. Willibrord in Doetinchem (Niederlande) und Professor für liturgische und monastische Studien an den Universitäten Leuven und Nimwegen, befragt die monastische Lebensform nach ihrem dynamischen Verhältnis zur sie umgebenden Kultur und entdeckt überraschende Anknüpfungspunkte. Bereits das Inhaltsverzeichnis lässt ein wohldurchdachtes Itinerar erkennen. Drei große Abschnitte skizzieren den äußeren Rahmen und die innere Haltung (Teil I: Lebensform: Entfremdung, Teil II: Handlungen: Aufmerksamkeit, Teil III: Lebensinhalt: Offenheit); je drei Unterkapitel berichten von Begegnungen und überraschenden „Wieder-Entdeckungen“, die sich unterwegs, fast beiläufig ereigneten und die nun den Leser mit sich selber im Spiegel des Mönchtums konfrontieren.

Entstanden ist eine Provokation, die buchstäblich aus gewohnten Denkmustern herausruft und nach den Quellen der Inspiration fragt. Quartier liest und deutet das Ordensleben „als Suchender, als engagierter Wissenschaftler und reflektierender Mönch“ (17) gegen den Strich. Fragend regt er zum Nachdenken an, stellt sich und Traditionen in Frage, ohne mit pauschalen Antworten zu schließen. Er erzählt von Erlebnissen in- und außerhalb der Klostermauern, auf der Straße, im Reisebus, im Grenzverkehr von drinnen und draußen, zwischen universitärem Alltag und alltäglichem Klosterleben, die ihm zunächst allesamt sperrig und fehl am Platz, utopisch erschienen, dann aber eine ganz neue Weite und „Ander-



sortigkeit“ eröffneten: Heterotopie. „Das bedeutet, dass Heiligkeit nicht mehr in erster Linie Sache des Verstandes ist und nicht zuerst Inhalt, sondern dass man ergriffen wird und sich für den eigentlichen Gehalt und die spirituelle Reflexion öffnet.“ (114)

Quartier wechselt immer wieder die Optik, was seinen Worten Frische, Empathie und Authentizität verleiht. Er beleuchtet Urrhythmen monastischen Lebens (Raum, Zeit, Lesen, Wachen, Fasten, Denken, Handeln, Feiern), reflektiert biblische Texte, Weisungen der Wüstenväter und Autoren wie Anselm von Canterbury, Thomas Merton, Michael Casey und Paul Ricoeur und stellt sie ins Licht heutiger Existenzformen – allerdings nicht in der Dunkelkammer der Klosterzelle, sondern im Visier des Lebens mit geduldiger Belichtungszeit. So entwickeln sich Momentaufnahmen von erstaunlicher Intensität. „Unsere Situation ist vollkommen anders, unsere Lebensform weniger eindeutig, viel fragmentierter, ob wir wollen oder nicht. ... Denn monastische Spiritualität, so wage ich am Ende dieses Kapitels zu sagen, gibt zu denken – aber dann frei.“ (164 f) Die zahlreichen Schwarz-Weiß-Bilder, die sich durch den Band ziehen, wirken dagegen eher romantisierend, ohne den positiven Gesamteindruck zu schmälern.

Sr. Raphaela Brüggenthies OSB

Sünder und Heiliger

Panoptikum

Malen mit Licht

Meisterwerke christlicher Kunst

Kultur und Religion

Kunst

Klaus von Stosch / Sabine Schmitz / Michael Hofmann (Hg.)
Kultur und Religion
Eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme

Edition Kulturwissenschaft
Bielefeld: transcript Verlag, 2016
177 Seiten
29,99 €
ISBN 978-3-8376-3282-8

Transcript ist der Fachverlag für neue Geisteswissenschaften und bietet aktuellen Diskursen in Soziologie, Psychologie, Kulturwissenschaften, Geschichte und Philosophie ein Forum; die Theologie begegnet hier selten. Religion jedoch ist eines der neuen gesellschaftlichen Megathemen und wird auch kulturwissenschaftlich reflektiert; deshalb macht die Präsenz eines religionsbezogenen Buches in der „Edition Kulturwissenschaft“ neugierig.

Der Band „Kultur und Religion“ veröffentlicht eine Ringvorlesung am Paderborner Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaft. Die Herausgeber sind Klaus von Stosch, katholischer Systematiker und Vertreter einer Komparativen Theologie, und Sabine Schmitz, Professorin für Romanische Literatur- und Kulturwissenschaften, sowie Michael Hofmann, der Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik lehrt.

Kultur und Religion als eng aufeinander bezogene Systeme sind kaum voneinander unabhängig zu betrachten. Religion ist als Symbolsystem und Praxisraum den Kulturen eingewoben und kann umgekehrt nie unabhängig von der kulturellen Umgebung betrachtet werden. Wechselwirkungen von Kultur und Religion sind „kompliziert“ (7) – und so ist auch die Ineinander-Schachtelung der Beiträge als interdisziplinäres Gespräch mit Resonanzen aus jeweils anderer Perspektive recht kompliziert. Die Rezensentin setzt gute Planung voraus und stürzt sich neugierig auf die Inhalte, die durch das Resonanz-System bereits eine interne Rezension beinhalten. Die kulturwissenschaftlichen Annäherungen als Ergründung von Alltagspraxis sind innerhalb der Literaturwissenschaften (Germanistik, Romanistik, Anglistik) angesiedelt und argumentieren vorran-



gig literaturbezogen. Sie wenden sich der Religion „aus der distanzierten Außensicht“ zu, während die Theologen sich „um eine Vermittlung von Außen- und Binnenperspektive (...) unter Einbeziehung von Wahrheits- und Geltungsfragen“ (8) bemühen. Diese Differenz im Erkenntnisinteresse birgt fruchtbares Potential, doch ebenso die Gefahr des gegenseitigen Nicht-Verstehens, was beispielhaft am ersten Impuls-Resonanz-Paar dargelegt sei.

Michael Hofmann (13-36) liest Bücher, die als „blasphemisch“ abgestempelt wurden, als literarische Religionskritik, aber auch als Ausdruck des Zweifelns und Suchens. So sprechen Salman Rushdie und Günther Grass (in der „Blechtrommel“) „im Namen der Menschen, der Erfahrung menschlicher Geschichte und im Namen einer Realisierung aller menschlichen Möglichkeiten“ (34) gegen realitätsabstinente religiöse Praktiken und Dogmatismen. Hofmann kritisiert an der Theologie, dass sie zwar theoriegeleitet-reflexiv agiert, aber die „kritischen Einwände“ von Kunst und Literatur als „Ergebnis schmerzhafter Erfahrungen (...) der Unmenschlichkeit religiöser Denkweisen und Praktiken“ (34) nicht ernst nimmt, sondern als „Sprungbrett“ für rasche

Predigt nutzt. Zerrissenheit, Sinnlosigkeit, Unreinheit: Die literarischen Gewährspositionen zeigen dieses „Repertoire menschlicher Möglichkeiten“ (35), die keineswegs eines heilenden religiösen Gegenangebots bedürfen. Aaron Langenfeld repliziert theologisch (37-46) mit grundsätzlicher Zustimmung zu literarischen Formen externer Religionskritik; darüber hinaus muss die Theologie lernen, „nicht-religiöse Weltdeutungsmuster“ (42) wirklich zu respektieren. Respekt ist für ihn ein „Beziehungs-begriff“ (43), der – nicht eine interessenlose Toleranz anders gearteter Weltdeutung, sondern – Gespräch und Verstehensversuch impliziert. Er paart dies mit der Anfrage, ob die Literaturwissenschaft ihrerseits mit einem solchen Respekt auf die Theologie zugeht und deren Perspektiven in die Deutung literarischer Werke einbezieht.

Die Impulse von Norbert Otto Eke und Merle Tönnies folgen literarischen Beispielen, wobei sie nicht versuchen, diese Binnenperspektive zugunsten einer übergreifenden These aufzubrechen – theologisch repliziert unter den Begriffen „Widerstand“ (Anne Strotmann) und „Zweifel“ (Sophia Niepert-Rumel). Die Konturierung muslimischer Identität in Frankreich folgt soziologischen Erkenntnissen (Sabine Schmitz / Resul Karaca; repliziert durch Nikola Tietze). Der einzige theologische Impulstext (Klaus von Stosch zu Paul Tillich, ein Grundsatzbeitrag!) wird islamwissenschaftlich repliziert (Hamideh Mohagheghi). Als Nachklapp wirkt der schließende philosophische Beitrag von Jochen Schmidt.

Eingangs formulieren die Herausgeber, dass gerade die „Kontextualisierung religiöser Texte“ (8) und die Frage nach der Bedeutung ihrer Sakralität notwendig von Kulturwissenschaften und Theologie her zu eruieren sei. Schade, dass religiöse Texte in den kulturwissenschaftlichen Annäherungen nicht auftauchen und nur bei Sophia Niepert-Rumel eingebracht werden; die Beiträge, jeder durchaus treffsicher und lesenswert, beziehen sich auf religiöse Phänomene in vorwiegend männlicher Feder entflossener Literatur. Abschließend eine nicht nur auf dieses Buch beschränkte Erkenntnis: „Heiß“ scheint derzeit vor allem der Islam zu sein – sogar für die christliche Theologie.

Viera Pirker

Wolfgang Vogel

**Meisterwerke der christlichen Kunst zu den
Schriftlesungen der Sonntage und Hochfeste
Lesejahr A**

Regensburg: Pustet Verlag 2016

576 Seiten m. farb. Abb.

35,00 €

ISBN 978-3-7919-2829-2

Meist zu den Evangelien der Sonntage und Hochfeste im Lesejahr A wählt Wolfgang Vogel Bildwerke christlicher Kunst vom Anfang des 3. bis ins 20. Jahrhundert, die sich auf die jeweilige Perikope beziehen. In kurzen, gut lesbaren Essays paraphrasiert er den biblischen Text, entwirft eine biographische Skizze des Künstlers oder Auftraggebers, führt Leserin und Leser in den geistesgeschichtlichen Kontext des Werkes ein und lenkt die Aufmerksamkeit des Betrachters, das Bild beschreibend, auf die Vielfalt der in jedem Detail verborgenen Symbolik. All dies bereichert Vogel mit Zitaten aus Schriften der Kirchenväter und -lehrer und verweist auf andere biblische Referenzstellen, so dass sich auf wenigen Seiten zu jeder Perikope ein konzentriertes kunst- und zeithistorisches, theologisch und biblisch fundiertes Kompendium darbietet, welches ihn anregt, sich über Kunst dem biblischen Text mit geschärften Sinnen und wachem Verstand zu nähern.

Dem studierten Theologen wie dem interessierten Laien bietet Vogels Buch eine einzigartige Lektüre, um sich schnell und kompetent aus mehreren Perspektiven auf das Hören des Wortes Gottes einzustimmen und für dessen Auslegung in der Verkündigung inspirieren zu lassen. Ein Glossar mit Erklärungen kunsthistorischer Fachbegriffe im Anhang wäre für die geplanten Nachfolgebände zu den beiden anderen Lesejahren hilfreich.

Zugleich ist dieser durch und durch gelungene Band ein Ausweis der Krise gegenwärtiger christlicher Welt- und Lebensdeutung. Gerade weil der Leser vom Verfasser so intensiv in Bildwelten hineingeführt wird, wo alles aufeinander bezogen und in Bezug auf Gott als sinnvoll geschaut wird, erscheint die Beziehungslosigkeit der christlichen Botschaft



zu einer wissenschaftlich erklärten Welt umso greller. Dass die Bildauswahl 1928 endet, mag ein Indiz dafür sein, dass die christliche Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts zwar Perlen sakraler Architektur hervorgebracht hat, aber am von Gläubigen rezipierten Andachtsbild gescheitert ist. Es wäre ein anderes lohnendes Projekt, die Heilige Schrift mit nicht-christlicher Kunst aus unserer Zeit zu kontrastieren, die eine biblische Fragestellung formal aufnimmt, ohne sie zu illustrieren, um der Relevanz des Evangeliums in heutiger Weltsicht nachzuspüren.

Stefan Scholz

Friedhelm Hofmann

**Zeichnung als Zwiesprache
Die künstlerische Gestaltung des neuen „Gotteslob“**

Würzburg: Echter Verlag. 2015

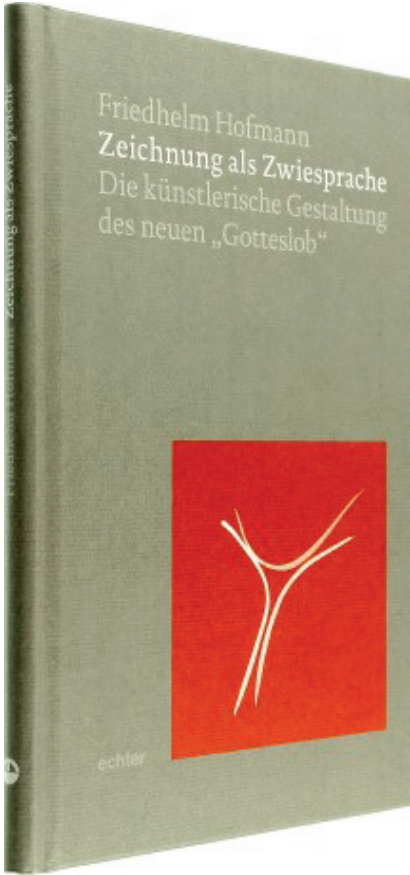
102 Seiten m. Abb.

9,90 €

ISBN 978-3-429-03905-9

Anzuzeigen ist eine kleine Kostbarkeit, eine Veröffentlichung, die ein bibliophiles Kunstbuch und eine nützliche Hilfe zugleich ist. Es handelt sich um eine Einführung in die künstlerische Gestaltung des neuen „Gotteslob“. Autor ist der Würzburger Diözesanbischof Friedhelm Hofmann, der sich auch als Kunsthistoriker einen Namen gemacht hat und als Vorsitzender der Kommission „Gemeinsames Gebet- und Gesangbuch der Deutschen Bischofskonferenz“ die Neuausgabe des „Gotteslob“ verantwortet. Entstanden ist ein Werk von „europäischem Rang“, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung urteilte, zugleich aber auch ein „Gesamtkunstwerk“, bei dem die künstlerische Gestaltung eine hohe Priorität hatte, wie Friedhelm Hofmann im Vorwort schreibt. Ausgestattet wurde das „Gotteslob“ mit drei Farbbildern, zwei für den Anfang und das Ende des Stammteils: Michelangelo, Erschaffung Adams (Ausschnitt) und Romanisches Kruzifix aus Erp sowie einer Farabbildung vor dem Eigenteil der Bistumsausgaben. Letztere soll den Bezug zur Ortskirche herstellen, weshalb man sich in Würzburg für die Krümme eines kunsthandwerklich kostbaren Bischofsstabes entschieden hat, der die Ankunft der drei irischen Frankenmissionare, der Heiligen Kilian, Kolonat und Totnan in einem Boot darstellt.

Für die weitere künstlerische Ausstattung des Gebet- und Gesangbuches wurde auf bekannte Kunstwerke verzichtet; vielmehr entschied sich die Kommission für kleine abstrakte Bleistift- und Tuschzeichnungen, die formal und ästhetisch mit den Schrift- und Notenzeichen korrespondieren und diese ergänzen sollen. Die Wahl fiel auf die in Köln lebende Künstlerin Monika Bartholomé (geb. 1950), die als Zeichnerin seit den achtziger Jahren auf sich aufmerksam gemacht und einen großen Bekanntheitsgrad erreicht hat.



An dieser Stelle ist von der Nützlichkeit der vorliegenden Veröffentlichung zu reden. Denn die Zeichnungen von Monika Bartholomé sind keine Illustrationen und auch kein schmückendes Beiwerk. Sie sind autonome Kunstwerke, denen der Bezug zur bekannten christlichen Ikonografie fehlt, weil sie ganz der Aussagekraft reduzierter Linien vertrauen. Deshalb werden sie manchen Gottesdienstbesucher ratlos machen. Dennoch zielen die Linienzeichnungen gerade auf die Kommunikation mit dem Betrachter, dessen Phantasie und Imagination sie herausfordern wollen. Monika Bartholomé erklärt: „Die Zeichnungen möchten Räume schaffen, Denk- und Empfindungsräume, und sie möchten kommunizieren. Kommunizieren heißt, auf der dritten Ebene, der wortlosen Ebene der Bilder sprechen.

Frédérique Goerig-Hergott (Hg.)

Otto Dix – Isenheimer Altar

Paris: Éditions Hazan. 2016 / Stuttgart: Belser Verlag. 2016

264 Seiten m. farb. Abb.

35,00 € / 39,90 €

ISBN 9782754109727 / 978-3-7630-2777-4

Diese Sprache entzieht sich der Eindeutigkeit, die Zeichnungen zeigen nicht auf den Text und sagen, so möchte ich gelesen werden. Sie beziehen Position in einem Dazwischen, einem Bereich, der eher der Wirkung von Musik vergleichbar ist. Es geht um Empfindungen, Erinnerungen, nicht um Bestätigung und Verstärkung des Wortes.“

Im Sinne dieses Programms sind die Deutungen Hofmanns sensibel, persönlich und zurückhaltend; sie machen auf Kontexte aufmerksam, vermeiden Urteile und Festlegungen und eröffnen auf diese Weise der Eigentätigkeit des Betrachters Phantasie- und Spielräume.

Dem Inhalt entspricht die hochwertige Ausstattung des Büchleins: grauer Hardcovereinband mit dem Signet des „Gotteslob“ auf rotem Quadrat, Fadenheftung und rote Kapitelblätter, die sich am Design des Gebet- und Gesangbuchs orientieren. Vorzüglich ist die Wiedergabe der Zeichnungen gelungen: ganzseitig, auf festem Papier, ohne dass wie bei den Dünndruckausgaben der Text der Rückseite durchscheint.

Ein rundum gelungenes Buch zu einem erstaunlich niedrigen Preis. Zu empfehlen als Geschenk für Freunde der Kunst und Besucher von (katholischen) Gottesdiensten.

Rüdiger Kaldewey

Seit seiner Gründung 1853 beherbergt das Museum Unterlinden in Colmar/Elsaß den zwischen 1512 und 1516 entstandenen Isenheimer Altar, das bedeutendste Werk von Matthias Grünewald. Das Museum, das nicht nur mittelalterliche, sondern auch zeitgenössische Kunstwerke besitzt, konnte 2016 einen spektakulären Erweiterungsbau einweihen. Die erste Sonderausstellung in den neuen Räumen ist dem deutschen Maler, Zeichner und Grafiker Otto Dix (1891-1969) gewidmet, der 1945/46 Kriegsgefangener bei Colmar war und während dieser Zeit den Isenheimer Altar, der vor nunmehr 500 Jahren vollendet wurde, mehrfach besichtigen konnte.

Hinter dem schlichten Titel von Ausstellung und Katalog – „Otto Dix – Isenheimer Altar“ – steht die These, dass Grünewalds Altar im gesamten Werk des Künstlers einen bisher nicht ausreichend beachteten Stellenwert einnimmt (vgl. 14). Dazu werden ca. 100 Exponate angeboten, einige werden eingehend interpretiert. Ausstellung wie Katalog sind in fünf Stationen gegliedert: (1) In Deutschland erlebt zwischen 1910 und 1918 eine geradezu euphorischen Wiederentdeckung Grünewalds. (2) Dix, der als Kriegsfreiwilliger den Ersten Weltkrieg erlebt, bringt die eigenen Erfahrungen in drastisch realistischen Werken – wie den großformatigen Gemälden „Der Schützengraben“ (1923) und „Der Krieg“ (1929-1932) oder einer fünfzig Radierungen umfassenden Mappe gleichen Titels – ins Bild. (3) Mit dem Beginn der NS-Herrschaft verliert Dix seine Professur, wird als „entarteter Künstler“ geächtet und zieht sich in die „innere Emigration“ in Hemmenhofen am Bodensee zurück. (4) Die Kriegsgefangenschaft bei Colmar erlebt er als tiefe Demütigung, obgleich er,



als berühmter Maler erkannt, viele Vergünstigungen genießt. (5) Nach 1946 pendelt Dix zwischen Hemmenhofen und Dresden und verfolgt seinen eigenen künstlerischen Weg jenseits von (westlicher) Abstraktion und (östlichem) sozialistischem Realismus.

Otto Dix ist ein tief in der Tradition deutscher Kunst verwurzelter Maler und versteht sich als Schüler von Cranach, Dürer und Grünewald. Begeistert schreibt er 1945 über den Isenheimer Altar: „... ein gewaltiges Werk von unerhörter Kühnheit und Freiheit abseits aller ‚Komposition‘ oder Konstruktion und unerklärlich geheimnisvoll in seinen Zusammenhängen.“ (13) Expressivität, übersteigter Realismus, gewundene Körper, kontrastreiche Farbigkeit, höchst unterschiedlich komponierte Tafeln und sorgfältige Malerei sind es, die – nicht nur bei Dix – Betroffenheit und Bewunderung evozieren. Diese ikonografische und malerische Tradition greift er bewusst auf und sucht für sie eine neue künstlerische Gestalt, mit der er seine Zeitgenossen berühren und provozieren will.

Auf einem Seitenflügel des Isenheimer Altars wird der heilige Antonius von scheußlichen Dämonen heimgesucht, die ihn von allen Seiten einkesseln und bedrohen. Die Bedeutung dieser Darstellung in Dix' Werk wird gleich von mehreren Autorinnen und Autoren unterstrichen: Die „kreisförmige Komposition um ein ‚negatives‘ Zentrum“ (46) lässt sich auf den Bildern „Der Schützengraben“ und „Der Krieg“ (Mitteltafel) wiedererkennen. Ein weiteres einschlägiges Beispiel: Die Haltung, die der von Pusteln übersäte und inmitten von Kriegsrüinen halb liegende, halb sitzende „Hiob“ (1956) einnimmt, entspricht exakt der, die der vom Antoniusfeuer geplagte Mensch in der unteren linken Ecke der Antonius-Tafel einnimmt. Darüber hinaus malt Dix wiederholt den einsamen, bedrohlichen Versuchungen ausgesetzten Eremiten Antonius: In ihm, aber auch in anderen Heiligen wie Christophorus oder Petrus samt Hahn, erkennt er „Gleichnisse meiner selbst und der Menschheit“ (vgl. 26).

„Ich weiß nicht, ob ich gläubig bin oder, oder ob ich ein Atheist oder sonst was bin... Jedenfalls bin ich nicht dogmengläubig, sondern sehr skeptisch“ (255) – so äußert sich Dix 1963. Wie erklärt sich, dass dieser „bekennernde“ Nietzsche-Anhänger zu einem der „wenigen großen Christus-Maler und -Zeichner der Nachkriegszeit“ (75) werden konnte? Dix bezeichnet sich selbst als einen „Wirklichkeitsmensch“ – und das, was er in der Bibel liest und bei Grünewald sieht, ist für ihn das wirkliche Leben, das er mit eigenen Augen gesehen und am eigenen Leib erlitten hat. Jesus, so Dix, war „ein ganz verachteter, lächerlicher Mensch“ und „ist gestorben wie ein Mensch!“ (255) Deshalb malt und zeichnet in er in der Spur Grünewalds keinen schönen, sondern einen leidenden und geschundenen Christus; an ihm wird sichtbar, was Menschen anderen Menschen

Volker Stelzmann
Panoptikum
Deutsch/Englisch

München: Prestel Verlag. 2015
160 Seiten m. farb. Abb.
29,95 €
ISBN 978-3-7913-5487-3



immer wieder antun. Der auferstehende, sich ins Licht auflösende Christus des Isenheimer Altars indessen interessiert ihn kaum: „Das entzieht sich meiner Kenntnis, weil ich eben Realist bin.“ (256) Mit Hilfe von Hermann Schrödters Religionsbegriff lassen sich Dix’ Aussagen begrifflich präzisieren: Mit der Religion Christentum teilt Dix das Bewusstsein der radikalen Endlichkeit menschlicher Existenz; und anders als das „dogmatische“ Christentum kann er die Hoffnung auf eine reale Überwindung dieser radikalen Endlichkeit – den Glauben an die Auferweckung – nicht teilen. Theologisch formuliert: Dix malt den Karfreitag, nicht den Ostermorgen.

Das schöne Cover des Katalogbuches ist ein weiterer Anhaltspunkt für die These vom bislang (zu) wenig beachteten Einfluss des Isenheimer Altars auf das Gesamtwerk von Otto Dix: Die „Verkündigung“ (1950) zeigt ein junges, nach dem Geschmack der Zeit gekleidetes Mädchen, das erschrocken und abwehrend auf den heranfliegenden Engel, der mit der Rechten auf sie zeigt, reagiert – alles Motive, die sich auch auf der Verkündigung des Isenheimer Altars finden. Dennoch: Bei der Lektüre der acht aufschlussreichen Aufsätze (12-89) beschleicht den Rezensenten der Eindruck, dass manche Interpretationen etwas zu viel Isenheimer Altar erkennen – frei nach dem Motto „You see verifications everywhere“.

Der Hauptteil des Katalogs besteht aus zahlreichen Abbildungen des Altars (90-115) und der ausgestellten, zum Teil nur selten reproduzierten Exponate (116-242). Eine Chronologie Isenheimer Altar – Otto Dix (243-253) sowie Äußerungen des Künstlers über Krieg, Religion und Kunst (254-257) runden ein klug konzipiertes, überaus sehens- wie lesenswertes Buch ab.

„Panoptikum“ ist ein treffender Titel für das bildnerische Werk von Volker Stelzmann, entwirft er doch ein geradezu kurioses Kabinett menschlicher Beziehungen. Mit starker Farbigkeit beobachtet er Menschen im Varieté, beim Karneval, in der Großstadt – und schafft ein nur auf den ersten Blick realistisches Szenario. Seine Figuren haben stereotype Gesichtszüge, sind oftmals auffällig gekleidet, ja kostümiert, haben schräge Frisuren und tragen exzentrische Kopfbedeckungen. Verwirrender noch sind ihre Beziehungen zueinander: Verschraubt und verrenkt taumeln und schweben sie unter Missachtung aller Gravitation durch den Bildraum und wirken wie solipsistische Monaden – selbst dann, wenn sie sich eng auf den Leib rücken.

Der Künstler malt in altmeisterlicher Manier mit Ölfarbe (auf MDF) und ist dazu als Zeichner und als Grafiker hervorgetreten. Sein übergreifende Thematik – „Ecce homo“ – hat vielfältige kunstgeschichtliche Bezüge. Der 1940 in Dresden geborene Stelzmann hat an der berühmten „Hochschule für Grafik und Buchkunst“ in Leipzig studiert und dort als Professor unterrichtet. Er gehört somit zur zweiten Generation der „Leipziger Schule“, die der künstlerischen Qualität und einem nicht vordergründigen Realismus verpflichtet ist. 1986 flieht er aus privaten Gründen aus der DDR und wirkt bis 2006 in Westberlin als Professor für Malerei.

Der selbstkritische Maler, der ohne Modell arbeitet, kennt, wie das Bild „Werkstatt im Herbst“ von 1990 zeigt, die Einsamkeit vor der weißen Tafel. Um sie zu füllen, steht er im kontinuierlichen künstlerischen Dialog mit Größen der Kunstgeschichte. Für Stelzmann sind dies so unterschiedliche Maler wie der Verist Otto Dix (†1969) oder der Manierist Jacopo da Pontormo (†1557); von Matthias Grünewald

(†1528), sagt er, könne auch heute niemand unberührt bleiben.

Vor diesem Hintergrund ist es nur zu verständlich, dass sich der Künstler seit 1978 mit der christlichen Ikonografie auseinandersetzt und seine Werke Titel wie „Versuchung“ (des hl. Antonius), „Pietà“, „Kreuzabnahme“, „Abendmahl“, „Auferstehung“, Pfingstbild“ oder „Gericht“ tragen; hinzu kommt das intensive malerische wie grafische Ringen mit der Offenbarung des Johannes. Dabei steht Stelzmann in einer Kette von Künstlern, die auf die traditionelle Ikonografie zurückgreifen, um sie im Horizont eigener Erfahrungen neu zu interpretieren – nicht religiös, sondern metaphorisch bzw. säkular. Für Stelzmann entstehen auf diese Weise „Musterbilder“ (vgl. 95), die an Werke der Tradition anknüpfen, über lange Zeiträume und über politische Systeme hinweg verständlich bleiben und darum noch immer Orientierung geben können. So kann der religiös Unmusikalische in der Passion Christi ein „Musterbild“ für das erkennen, was Menschen einst und heute noch immer anderen Menschen antun.

Oder das Stürzen und Aufsteigen, das Stelzmann so sehr mit Pontormo verbindet, kann zum Bild für die eigene Stimmungslage oder für das Unbehagen an Gesellschaft und Politik werden. Der Künstler übrigens komponiert sich in viele seiner Gemälde hinein – und erweist sich als ein unvermeidlich ins Geschehen Verstrickter, ohne damit aber unmittelbare politische Aussagen zu verbinden.

Hingewiesen ist noch auf eine weitere Facette von Stelzmans Werk, seine ausdrucksstarken Porträts einerseits und seine knurrigen Selbstporträts andererseits, die einen einsamen und melancholischen, grimmig dreinblickenden Zeitgenossen zeigen, der im persönlichen Gespräch freundlich und humorvoll begegnet.

Das reich bebilderte Katalogbuch „Panoptikum“ erschien anlässlich der beiden Ausstellungen, die das „Osthaus Museum Hagen“ und „DIE GALERIE“ in Frankfurt anlässlich des 65. Geburtstags des Künstlers ausgerichtet haben. Neben einem Interview mit dem Künstler sind insbesondere die Beiträge von Eduard Beaucamp und Kai Uwe Schierz lesenswert, weil sie den Jubilar in kunstgeschichtliche Zusammenhänge einordnen – ohne seinen Bildern, die ja alles andere als eingängig sind, ihr Geheimnis zu nehmen.

Thomas Menges

Myriam Wierschowski (Hg.)

Markus Lüpertz
Malen mit dem Licht

Linnich: Deutsches Glasmalerei-Museum. 2016

120 Seiten m. farb. Abb. u. Leporello

25,00 €

ISBN 978-3-946278-00-9

Die tausend Jahre alte Kunst der Glasmalerei hat es in die Feuilletons gebracht: Nicht weil Könner wie Altmeister Johannes Schreiter oder Glasmaler der mittleren Generation wie Günter Grohs mit ihren Fenstern den Farbklang einer Kirche bereichert haben, sondern weil renommierte Maler wie Gerhard Richter im Kölner Dom, Neo Rauch im Naumburger Dom oder Imi Knoebel in der Kathedrale von Reims mit ihren Kirchenfenstern für Aufsehen gesorgt haben; jüngst wurden Fenster von Michael Triegel in Köthen und von James Rizzi in Essen öffentlichkeitswirksam geweiht. Von diesen „Künstlerfenstern“ unterscheidet sich das glasmalerische Werk von Markus Lüpertz in mancherlei Hinsicht.

Zu seinem 75. Geburtstag wurde der 1941 geborene Malerfürst, der als Maler, Grafiker und Bildhauer ein umfangreiches Werk geschaffen hat und sich nebenbei als Dichter und Free Jazz-Musiker versucht, mit Ausstellungen geehrt: einer großen im Museum Küppersmühle in Duisburg und einer kleinen im Deutschen Glasmalerei-Museum in Linnich. Dort sind in einer Sonderausstellung bis zum 22. Januar 2017 neben den nichtrealisierten Entwürfen eines Genesis-Zyklus‘ für die Kathedrale von Nevers (1990) und Abbildungen der Kirchenfenster in St. Marien in Lübeck (2002), St. Andreas in Köln (2005-10) und der Kapelle St. Martin in Koblenz (2009) autonome Glasbilder zu sehen; in jeder Hinsicht herausragend sind die großformatigen Glasgemälde „Kosovo“ und „Herbstfenster“, deren Entwürfe der Künstler dem Museum schenkte und die mit Hilfe von Sponsoren rechtzeitig zu Ausstellungsbeginn realisiert werden konnten. In Linnich wird offensichtlich, dass die Glasmalerei im Oeuvre von Lüpertz kein Nebenprodukt, sondern eine eigenständige Sparte bildet.



Was charakterisiert das glasmalerische Werk von Markus Lüpertz? 2016 bekennt er in seinem Festvortrag zum 150-jährigen Bestehen von Derix Glasstudios in Taunusstein, das seine Fenster fertigt, sich nicht am Blau eines Yves Klein, sondern an dem der Sixtinischen Kapelle zu messen. Diese Aussage gilt analog für seine Glasmalerei. Herausgefordert fühlt er sich von den Glasmalern gotischer Kathedralen und klassischen Modernen wie Jan Thorn Prikker oder Georg Meistermann. In Anknüpfung an die gestalterischen und technischen Standards der Tradition möchte Lüpertz unverwechselbares Eigenes schaffen: Geradezu exzessiv nutzt er die Bleirute als kompositorisches Gerüst. Er beginnt mit dem Ornament, das in Spannung zu seinen zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion changierenden Motiven steht. Seine Pinselführung mit Schwarzlot und Silbergelb hat expressiven Charakter. Er verwendet mundgeblasenes Echtantikglas, setzt aber auch industrielle Gläser ein. Seine Glasbilder sind von einer intensiven Farbigkeit, die durch opake Gläser und schwarze Flächen gesteigert wird, ohne bunt zu werden.

Lüpertz‘ Kirchenfenster fügen sich in die architektonischen Gegebenheiten ein und akzeptieren die jeweiligen ikonographischen Vorgaben, was überzeugend die Arbeiten für St. Andreas belegen. Freilich setzt der Künstler eigene Akzente: So begegnet der hl. Martin nicht von oben herab dem Bettler, sondern ist von seinem Pferd gestiegen (Koblenz); für die nach langem Verfall wiedererrichtete Dorfkirche St. Anna und St. Katharina in Gütz (2013) hat er die Figuren des Wegschauers und des Wiederaufbauers erfunden. Lüpertz‘ Glasmalerei bewegt sich zwischen den Polen „Respekt vor den Geheimnissen des Glaubens und Radikalität in der künstlerischen Selbstbestimmung“ (Adam C. Oellers). Sie misst sich mit den großen Vorbildern und versucht, hier und heute göltige Kunst zu sein.

Der vorzügliche Ausstellungskatalog präsentiert das zwischen 1990 und 2015 entstandene glasmalerische Werk. In brillanten Aufnahmen – zum Teil en detail und durch ausklappbare Tafeln – werden die architekturbezogenen und die freien Glasarbeiten dokumentiert. Der Kunsthistoriker Adam C. Oellers gibt einen kenntnisreichen Überblick, die Museumsdirektorin Myriam Wierschowski interpretiert die 2016 entstandenen Fenster „Kosovo“ und „Herbstfenster“ als Varianten des Vanitas-Motivs. Auf dem beigelegten Leporello sind zwölf bislang unveröffentlichte Kartons der Entwürfe für Nevers abgebildet.

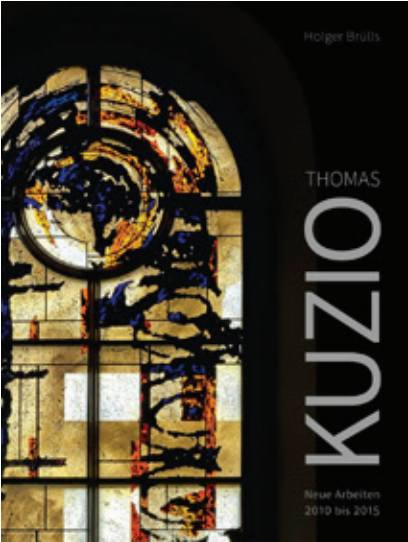
Wir dürfen auf die Realisierung des für St. Elisabeth in Bamberg vorliegenden Entwurfs gespannt sein. Die Kirchenfenster werden einen Vergleich mit dem Elisabeth-Zyklus Neo Rauchs provozieren: Wird sich Rauchs Malen auf Glas gegen Lüpertz‘ Malen mit Glas behaupten können?

Thomas Menges

Holger Brülls
Thomas Kuzio
Neue Arbeiten im architektonischen Raum:
Projekte und Entwürfe der Jahre 2010 bis 2015
Mit einem Vorwort von Barbara Schock-Werner

Halle: Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e.V. 2016
72 Seiten m. farb. Abb.
10,00 €
ISBN 978-3-00-053856-8

Wer die enorme Raumwirkung und die religiöse Kraft zeitgenössischer Glasmalerei erleben möchte, sollte der evangelischen Mariengemeinde in Frankfurt-Seckbach einen Besuch abstatten und in Ruhe die neuen Chorfenster betrachten. – Beginnen wir chronologisch: Die 1707-10 erbaute, im Zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstörte Kirche wurde wiederaufgebaut und 1951 geweiht. Im Zuge des Wiederaufbaus wurde nicht nur der weithin sichtbare Turm vereinfacht, sondern auch das mittlere Rundbogenfenster im Altarraum zugemauert und eine überlebensgroße Kreuzigungsgruppe in der Technik des Sgraffito neu geschaffen. Bei der umfassenden Innensanierung 2012-13 wurde das Chorfenster wieder geöffnet, die Kreuzigungsgruppe bekam einen neuen Platz im Turmaufgang. Das wiedergewonnene, den Raum aufhellende Kirchenfenster sollte, so der Kirchenvorstand, der christlichen Botschaft von Leben, Tod und Auferstehung des menschgewordenen Gottes eine künstlerische Gestalt geben und zugleich „ein bewegtes, deutungsoffenes Kunstwerk sein, das den Betrachter zu eigenen Gedanken anregt und ihn die Botschaft selber suchen und entdecken lässt“ (Christine Rudel). Gewonnen wurde für diese Aufgabe der renommierte Glasmaler Thomas Kuzio, dessen Fenster von den Derix Glasstudios in Taunusstein realisiert und Anfang 2015 eingeweiht wurden.



Mit dem Betreten des Kirchenraums wird der Blick durch das flammende Rot des gegenüberliegenden Chorfensters angezogen. Tritt man näher, ist eine aufsteigende Bewegung erkennbar: Sie beginnt in dunklem Rot links unten, driftet in einem hellen, breiter werdenden Band nach rechts, um sich im oberen Teil des Rundbogenfensters in einen Lichtkegel einzufügen. Gelbe und braune Töne lassen dieses energiegeladene, feurige Rund glühen. Betritt man den Chorraum, um die Glasmalerei von der Nähe zu sehen, wird ihre eminente malerische Differenziertheit offenbar; diese wird durch die drei breiten, das Fenster stabilisierenden horizontalen Verstreungen und durch ein schmales schwarzes, die Bildfläche strukturierendes Gitter noch verstärkt. Die beiden vom Chorraum fast unsichtbaren Rundbogenfenster rechts und links vom zentralen Chorfenster hingegen sind von zurückhaltender Farbigkeit und verzichten auf jeden expressiven Gestus.

Der Schöpfer der drei Fenster, der 1956 in Alttentreptow in Mecklenburg-Vorpommern geborene Thomas Kuzio, hat Malerei und Glasgestaltung an der Hochschule Burg Giebichenstein in Halle studiert und eine Lehre als Glasapparatebläser in Bitterfeld absolviert. In ihrem Vorwort stellt Barbara Schock-Werner, die ehemalige Dombaumeisterin von Köln, heraus, dass sich der Künstler ganz auf die Eigenart des jeweiligen Kirchenraums und die vorgegebenen Fensteröffnungen einlässt, um im intensiven Gespräch mit der Gemeinde eine ortsgebundene Lösung zu finden.

In einem konzentrierten Beitrag arbeitet Holger Brülls, Konservator in Halle und ausgewiesener Kenner moderner Glasmalerei, allgemeine Merkmale der architekturbezogenen Glaskunst Thomas Kuzios heraus (6-20). Dessen Kirchenfenster sind zumeist abstrakt und legen durch die Verwendung von Erdtönen landschaftliche Assoziationen nahe. Anders verhält es sich in Seckbach, wenn der Künstler in seinem Grußwort zur Einweihung schreibt: „Das Thema des Chorfensters ist die Auferstehung.“ Der Rezensent übrigens hat mit dem feurigen Rot den brennenden und doch nicht verbrennenden Dornbusch von Ex 3 assoziiert. – Offensichtlich sind die malerischen Qualitäten von Kuzios Arbeiten, wobei er Echtantikglas verwendet und es mit Schwarzlot, Emaille- und Schmelzfarben bearbeitet. Charakteristisch ist darüber hinaus das grafische Gerüst der Bleirute mit der Folge eines „kontrapunktischen Miteinanders von koloristischer und linearer Komposition“ (13). Diese enge Verbindung mit der traditionellen Glasmalerei hält den Glasmaler indes nicht davon ab, bereits bei der Bildfindung – und nicht erst bei der Umsetzung im Glasstudio – die Möglichkeiten digitaler Programme zu nutzen.

Der zweite Teil des Buches (21-67) dokumentiert und beschreibt zwischen 2010 und 2015 realisierte oder projektierte Arbeiten, viele in den neuen Bundesländern (Freyburg, Grimmen, Mansfeld, Merseburg, Naumburg, Radegast und Thalheim), zunehmend auch im Westen (Frankfurt, Hannover, Mönchengladbach-Rheydt). Wer sich für die zeitgenössische architekturgebundene Glasmalerei in Deutschland interessiert, dem kann das reich bilderte, mit vielen Detailaufnahme versehene und zudem preisgünstige Buch von Holger Brülls ausdrücklich empfohlen werden.

Thomas Menges

Michael Köhlmeier / Konrad Paul Liessmann

Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist, Adam?
Mythologisch-philosophische Verführungen

München: Carl Hanser Verlag. 2016

223 Seiten

20,00 €

ISBN 978-3-446-25288-2

Originell ist nicht nur der Titel. Originell ist auch die dialogische Form des Buchs: Der österreichische Autor Michael Köhlmeier erzählt jeweils ein Volksmärchen, eine Geschichte aus dem Alten Testament, Auszüge aus Heiligen- oder Heldenlegenden oder eine Episode aus der griechischen Mythologie und ordnet sie Schlüsselbegriffen der Menschheit zu: Neugier, Arbeit, Gewalt, Rache, Lust, Geheimnis, Ich, Schönheit, Meisterschaft, Macht, Grenze und Schicksal. Dann folgt, grafisch abgesetzt, die Rede des Wiener Philosophen Konrad Paul Liessmann. Und hier wird es nun mitunter kurios. Die Kritiken überbieten sich für diesen Dialog mit Lob, beruhigerweise jedoch findet man auch einzelne, die sich trauen, von Plattitüden zu sprechen.

Liessmann lenkt beispielsweise, Bezug nehmend auf die Geschichte des Daidalos, den Diskurs dahin, dass es verführerisch sei, die Natur zu überwinden. So weit, so gut. Immerhin machte es Daidalos möglich, so der Mythos, dass sich eine Frau mit einem Stier vereinige: Dazu schreibt Liessmann allerdings: „Ohne den Vergleich zu weit treiben zu wollen, erinnert dies doch ein wenig an jene technischen Innovationen der Reproduktionsmedizin, die es kinderlosen oder homosexuellen Paaren oder Frauen jenseits der Menopause doch noch erlauben, zu Kindern zu kommen.“ (41)

Auch das aktuelle Thema Flüchtlinge will er offenbar nicht aussparen. Unter dem Stichwort „Gewalt“ erzählt Köhlmeier zunächst ein weniger bekanntes Märchen über die Inkarnation des Bösen, das als fremde, schöne, hilflose und traurige Frau getarnt ist. So getarnt kann das Böse alles und alle vernichten. Alle, die so vernichtet wurden, sind laut Liessmann zu „Opfern ihres Mitleids“ (58) geworden. Liessmann schreibt:



„Die Versuchung liegt nahe, dieses Märchen auch unter dem Gesichtspunkt der Flüchtlingsdiskussion zu deuten. War es nicht so, dass die unzähligen Bilder trauriger Menschen, von denen man nichts wusste, moralische Gefühle in kaum bekannter Intensität auszulösen wussten? Und ist der Wille, fremdes Leid zu mindern, nicht auch in Gefahr, sich diesem auf Gedeih und Verderb auszuliefern? War es nicht dieser Wille zum Guten, der lange nicht wahrhaben wollte, dass Trauer und Schutzbedürftigkeit keine moralischen Qualitäten sind?“ (61)

Er fabuliert weiter über eine erotische Dimension des schönen jungen Flüchtlings. Und stoppt sich gewissermaßen selbst, wenn er schreibt: „Nein, wir wollen dieser Versuchung nicht länger nachgeben und dem Märchen nicht mehr Bedeutung zugestehen, als es in seiner archetypischen Konstruktion aufzuweisen vermag“. Welche Versuchung? Und wie-so führt er diese Gedanken episch breit aus, wenn er sogleich schreibt, das Märchen damit nun vielleicht doch überstrapaziert zu haben? Eine wenig christliche und nicht nur deshalb befremdliche Lesart. Ad hoc fielen mir mehr Märchen ein, die uneigennützig Fürsorge oder Empathie mit einem Königreich belohnen.

Zum Teil ist also schon die Vorlage zu dem jeweiligen Schlüsselbegriff fragwürdig gewählt. Treffsicher hingegen gewählt ist die Geschichte der Tantaliden für das Kapitel Rache. Liessmann schreibt dazu: „Und eines gibt es nicht: eine klare Trennung von Täufern und Opfern“. Und doch gibt es in dieser Geschichte von Kannibalismus, Rache und Gewalt einige wenige nachvollziehbare „Trennlinien“: Tantalos’ Enkel Atreus beispielsweise zerstückelt aus Eifersucht die Söhne seines Bruders Thyestes, um sie ihm zum Mahl vorzusetzen. Und Thyestes wiederum vergewaltigte daraufhin sein „Töchterchen“, wie Köhlmeier schreibt, um den von den Göttern prophezeiten Rächer zu bekommen.

Würde man beim Lesen nicht über diese kleineren Ungenauigkeiten und jene größeren Plattitüden stolpern, es wäre ein interessant und kurzweilig zu lesender Dialog. Und die vielen Querverweise, sei es auf Kierkegaard, Hegel, Adorno, Goethe und viele andere und deren Sicht auf Schlüsselbegriffe des Lebens, sind unterhaltsam eingeflochten und lassen erahnen: Es hätte eine schöne Tasse Tee mit einem großartigen Erzähler und einem Philosophieprofessor werden können.

Friederike Lanz

Veit Neumann / Josef Kreiml (Hg.)

**Georges Bernanos und der *Renouveau catholique*
Das „Tagebuch eines Landpfarrers“ als heraus-
ragender Priesterroman**

Aus dem Französischen neu übersetzt und kommentiert
von Veit Neumann

Schriften der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten

Regensburg: Friedrich Pustet Verlag. 2016

464 Seiten

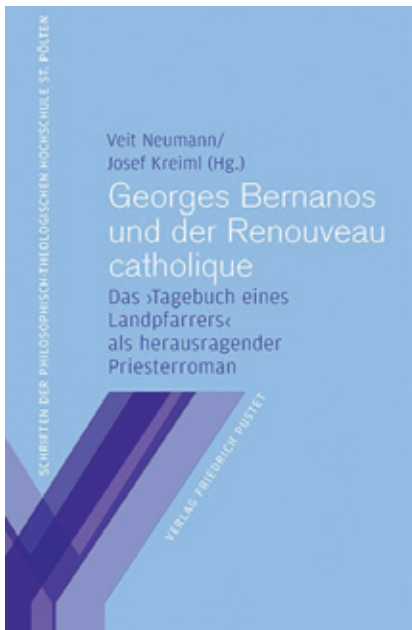
29,95 €

ISBN 978-3-7917-2835-3

Der Pastoraltheologe Veit Neumann hat sich zur Aufgabe gemacht, die Literatur des „Renouveau catholique“, einer religiösen Erneuerungsbewegung im französischen Katholizismus des ausgehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als genuin christliches Schrifttum neu zu beleben und ihr ein Comeback in der kirchlichen und literarischen Öffentlichkeit zu verschaffen. Im Jahre 2015 erschien Bernanos' „Tagebuch eines Landpfarrers“ in einer von Neumann besorgten und kommentierten Neuübersetzung. 2016 folgt ein Band mit Abhandlungen und Interpretationen zu diesem in den fünfziger Jahren in Deutschland viel gelesenen Priesterroman des prominentesten Autors des *Renouveau catholique*. Dabei erschöpft sich das Engagement des Herausgebers nicht in der literarhistorischen Aufarbeitung einer vergangenen Epoche katholischer Literatur, sondern es wird getragen von der Überzeugung, dass die Schriften dieser Autoren auch heute noch ihre existenzerschließende Kraft entfalten und Modelle religiösen Lebens bieten können.

Der vorliegende Sammelband enthält grundsätzliche Abhandlungen zu Georges Bernanos und dem *Renouveau catholique* (Teil I), Vorträge von Leo Scheffczyk zum Priesterroman (Teil II) und Einzelinterpretationen zu verschiedenen Aspekten des „Tagebuchs eines Landpfarrers“ (Teil III).

Grundsätzlich muss man allen Beiträgern ein hohes Maß an literarischer und theologischer Fachkompetenz, aber auch persönlicher Identifikation mit den im „Tagebuch“ aufgeworfenen religiösen Fragen bestätigen. Im Rahmen dieser Kurzrezension



kann nur auf einige Aufsätze hingewiesen werden. Harald Seubert geht dem Einfluss von Blaise Pascal auf Bernanos nach. Unter dem Titel „Bernanos und das Mittelalter“ setzt sich Michael Neeke in einem sehr grundsätzlichen Beitrag mit der Interpretation des „Tagebuchs“ vor dem Hintergrund des jeweiligen Kontextwissens auseinander. Der Herausgeber Veit Neumann stellt die kritische Haltung des charismatischen Bernanos zur institutionellen Theologie dar und sieht sich in seinen eigenen Vorbehalten gegenüber einer akademischen Theologie bestätigt, der ein „eindeutig gelebter geistlicher Bezug“ fehle (134). Immer noch frisch wirken die Vorträge, die der junge Leo Scheffczyk in den frühen 50er Jahren gehalten hat. In ihnen untersucht er aus der Sicht des Theologen die Romane der damals populären christlichen Autoren (Georges Bernanos, Werner Bergengruen, Gertrud von Le Fort, Graham Greene) in Bezug auf ihr Priesterbild und das Wirken der Gnade. Denn für Scheffczyk ist die Literatur ein Weg zur Erkundung des Zeitgeistes und die christliche insbesondere ein Mittel, „den Sinn unseres Daseins auf dem Hintergrund der ewigen Wahrheiten zu erschließen“ (141).

Der dritte Teil des Sammelbandes enthält Untersuchungen zu verschiedenen Aspekten des „Tagebuchs“, zur Spiritualität, zur Armut, zur Einsamkeit, zur Gnade, zur Symbolik von Brot und Wein u.a.m. Der Arzt Hans Mosser beschreibt die Krankheit des Landpfarrers, die Entwicklung der Medizin im 19. Jahrhundert und das Selbstverständnis der Ärzte in Frankreich zur Zeit von Bernanos. Es verwundert allerdings, von einem Arzt zu erfahren, dass Krankheit und Tod nicht „zum Wesen des Geschöpflichen, das Gott als gut intendiert hat“, gehören, sondern „erst sekundär akquirierte Attribute des postlapsarischen Menschen“ sind (432).

Mit der Bedeutung des „Tagebuchs“ für die Kirche heute beschäftigt sich Christa Pfenningberger. Sie identifiziert dort „existentielle Schauplätze des menschlichen Lebens“ und sieht die zeitlosen Fragen nach „dem Guten und Bösen“, nach „Vergebung oder Rache“, nach „Liebe oder Hass“, „nach Gott und dem Menschen (sic!)“ gestellt. Zentral seien darüber hinaus für die christliche Existenz: Heiligkeit, Gnade und Barmherzigkeit. Dieses Fazit mag theologisch richtig sein, bleibt aber so allgemein und zeitlos, dass es auf die drängenden Fragen heutiger und künftiger Pfarrseelsorge keine befriedigenden Antworten gibt.

Rüdiger Kaldewey

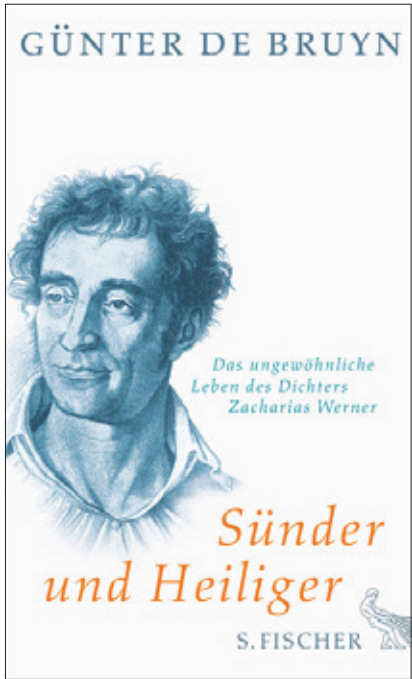
Günter de Bruyn
Sünder und Heiliger
Das ungewöhnliche Leben des Dichters
Zacharias Werner

Frankfurt: Fischer Verlag. 2016
224 Seiten
22,00 €
ISBN: 978-3-10-490145-9

„Ich bin nicht verrückt, ich kann nur nicht sprechen!“ Als Günter de Bruyn im Frühjahr 1945 schwer am Kopf verwundet wurde, schrieb ein Sanitäter auf ein Schild: „Kopfverletzung – nicht auskunftsfähig.“ Erst langsam realisierte der lallende Soldat, dass nicht bloß sein Sprachzentrum betroffen war, sondern dass er auch die Fähigkeit verloren hatte, sich schriftlich überhaupt zu äußern – aus der erhofften „Gegendarstellung“ wurde deshalb nichts. Von der Verzweiflung, die ihn darauf ergriff, berichtet der Schriftsteller in seiner „Zwischenbilanz“ (1992). Der Leser kann darin miterleben, wie er damit beginnt, sich Geburtsjahre von Dichtern ins Gedächtnis zu rufen oder Namen von Karl-May-Figuren aufzuzählen. Als er dieses literarische Pensum mühelos bewältigte, fing er an, wieder Hoffnung zu schöpfen.

Als heilsam für Leib und Seele erwies sich der Voratz des Achtzehnjährigen, seine Erlebnisse fortan aufzuzeichnen: De Bruyn verwirklichte dieses Programm nicht bloß mit seiner „Zwischenbilanz“, die eine Kindheit zwischen Weimarer Republik und NS-Zeit beschreibt, sondern auch mit dem zweiten Teil seiner Lebensgeschichte „Vierzig Jahre“ (1996). Beide eröffnen Einblicke in das spannungsreiche Miteinander von Metropole, Macht und Milieukatholizismus und schildern einen jungen Menschen, der im Kraftfeld sich überstürzender Ereignisse nach Wahrheit sucht: Wie reagiert man auf politische Heilsversprechen? Welche Rolle spielen Rituale? Schützt der Glaube vor dem Rückfall in die Barbarei?

„Die Sicherheit, der ich das Glück meiner frühen Kindheit verdanke“, erklärt der am 1. November 1926 in Berlin geborene de Bruyn in der „Zwischenbilanz“, „basierte neben der Liebe der Eltern zu uns und zueinander auch auf einem Familien-Katholizismus,



der unser Leben in die festen Regeln von Tisch- und Abendgebet, von sonntäglichem Kirchenbesuch und fleischlosen Freitagen zwängte, sonst aber von Person zu Person individuell gefärbt war“. Und vom Vater lernt er, „daß die Kirche (im Gegensatz zu den Preußen, die alles perfekt haben wollten) zwar Gehorsam verlangt, aber die Unvollkommenheit von Sündern einkalkuliert.“ Ähnlich wie der Rheinländer Heinrich Böll verweigerte sich der Diasporakatholik der Nazi-Diktatur. Und gering war für de Bruyn, der im Osten Deutschlands blieb, aber die DDR-Zensur kritisierte, die Versuchung, auf politische Utopien zu setzen, weil er sich – wie der Autor zur Verleihung des Böll-Preises erklärte – stets seinem christlich geprägten Gewissen verpflichtet fühlte.

Dass Glaube und Existenz für den Romancier eng verknüpft sind, ist jetzt aktuell nachzulesen: in der Neuerscheinung „Sünder und Heiliger“. Darin porträtiert er „Das ungewöhnliche Leben des Dichters Zacharias Werner“ (1768-1823). Werner wuchs in Königsberg auf und begann ein unstetes Wanderleben, das ihn über Berlin und Weimar nach Wien führte. Die beiden Pole, zwischen denen sich die Existenz dieses Ruhelosen bewegte, waren sein kompliziertes Verhältnis zu Frauen und seine spätere Bekehrung zum Katholizismus, die ihn endgültig zum Außenseiter in Preußens Kulturgeschichte machte.

Da der Königsberger Autor vom Berliner Publikum als „zu mystisch“ empfunden wurde, schmiedete er mit Iffland den Plan, das Reformations-Schauspiel „Die Weihe der Kraft“ auf die Bühne zu bringen. Vom Thema des Stücks erhoffte sich der Dramatiker, dass „die Kritik an seinem (damals vermeintlichen) Katholizismus ein für alle Mal enden würde. Aber da täuschte er sich.“ Häme brachte Werner vor allem die Gestalt der Katharina von Bora ein, die bei der Berliner Uraufführung 1806 zur Retterin des Protestantismus avancierte. Mit Spitznamen wie „Kraftdicher“ oder „Dr. Luther“ versehen, suchte der an der Spree gescheiterte Autor anderswo sein Glück, wurde eine Zeit lang von Goethe protegirt, ehe er auch in Weimar die Unterstützung verlor.

Nüchtern, aber mit Sympathie schildert de Bruyn, wie dieser merkwürdige Heilige nach Reisen quer durch Europa schließlich nach Rom pilgerte, um seinem Leben eine neue Richtung zu geben – 1811 konvertierte er dort zum Katholizismus. Nachdem es ihm gelungen war, eine päpstliche Annullierung für drei geschiedene Ehen zu erreichen, wurde er zum Priester geweiht, suchte Kontakt zu dem Redemptoristen Klemens Maria Hofbauer und füllte 1815 während des Wiener Kongresses die Kirchen. Seine Predigten wurden „teils begeistert aufgenommen, teils als Skandal empfunden“, weil er sich nicht scheute, seine angefochtene Existenz in die Waagschale zu werfen und die Mächtigen zu kritisieren. Der als Außenseiter in die österreichische Hauptstadt gekommene Werner wurde bei seinem Tod von Menschen aller Stände betrauert.

Die „Zusammenschau von Ich und Welt“, so de Bruyn in dem Band „Das erzählte Ich“ (1995), folge „bei aller Abkehr von einer religiösen Weltsicht“ noch immer dem Schema des Augustinus, wonach der Sinn des Lebens nur erzählerisch zu vergegenwärtigen sei. Dass dem Schriftsteller dies seit Jahrzehnten glückt, macht seine Bücher zu Meisterwerken.

Thomas Brose
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Herder Korrespondenz

Georg Langenhorst
Toter Dekan – Guter Dekan
Mord in der theologischen Fakultät
Kriminalroman

Würzburg: Echter Verlag. 2016
302 Seiten
14,90 €
ISBN 978-3-429-03951-6

Ein Professor für Kirchenrecht und Dekan der theologischen Fakultät wird heimtückisch in seinem Büro erschossen: Mit „Toter Dekan – Guter Dekan. Mord in der theologischen Fakultät“ zeichnet Georg Langenhorst eindrucksvoll und treffend Skizzen einer theologischen Fakultät.

Dissertation, Berufungsausschuss, Festschrift und die Frage von Macht und Wahrheit – alles muss irgendwie miteinander zusammenhängen. Zumindest scheint dies Bernd Kellert so, Kriminalhauptkommissar, Mitte 40, ganz Mann von nebenan und mit Universität oder gar Theologie überhaupt nicht vertraut, zu sein. Ausgerechnet er soll den Mord in der theologischen Fakultät aufklären und entdeckt dabei überraschend schnell, dass der Mörder unter den Kollegen des gar nicht mal so guten, dafür aber eben nun sehr toten Dekans Anton Gerstmeier zu finden sein muss. Dies mag zunächst berechenbar und wenig innovativ erscheinen, denkt man einmal an eine Reihe von Romanen, wie etwa „Ultima Ratio“ von Thea Dorn, „Die nackte Wahrheit“ von Dietrich Schwanitz oder Pascal Merciers „Perlmanns Schweigen“, in denen ähnliche Motive das Gerüst der Handlung bilden. Und doch ist dem Augsburger Religionspädagogen Langenhorst mit seinem Krimi-Debüt ein in mehrfacher Hinsicht lesenswerter Wurf gelungen.

Gleich zu Beginn macht Langenhorst deutlich, dass er seinen Roman nicht als Schlüsselroman gelesen wissen will. Und dennoch: Treffsicher, geradezu stereotypisch und zugleich nicht eindimensional charakterisiert er seine Figuren – die einzige Professorin, die Professoren, Angehörige des akademischen Mittelbaus und Studierende – und lässt damit eine theologische Fakultät vor dem Auge des Lesers entstehen, wie sie wohl in jeder größeren Universitätsstadt zu



finden sein könnte – hier eben in dem symbolträchtig erdichteten Friedensberg. An dieser Fakultät wird um eine glaubhafte Theologie gestritten, um das, was als wahr gelten soll, gerungen. Man bemüht sich um ein gutes Miteinander und doch steht Menschliches, allzu Menschliches zwischen den Protagonisten. Die Frage schließlich, was wohl wäre, baute ein Professor seine gesamte Karriere auf einer einzigen Täuschung auf, endet an dieser Fakultät mit Mord.

All dies schildert Langenhorst durch personal- auktoriale und analytische Erzählstrukturen und lässt somit die Gattungen zwischen Universitäts- und Kriminalroman verschwimmen. Auch wenn dem Roman sprachlich größere Wagnisse und Variationen nicht geschadet hätten, legt man das Buch nicht aus der Hand – bis zum Showdown an der Fakultät, bis es endlich heißt: „Hiermit verhafte ich Sie wegen Mordes an Ihrem Kollegen“. Besonders sympathisch schildert Langenhorst die Sekretärin der Fakultät, die eigentliche Heldin der Handlung, ganz sicher aber die der Fakultät, die, wie im wahren Leben, „den Laden im Griff hat“. Wie nebenher gelingt es Langenhorst immer wieder, in kleinen Randnotizen große theologische und kirchenpolitische Fragestellungen auf grundlegender Verständnisebene zu verhandeln: Was unterscheidet eine Christologie von oben von einer solchen von unten? Wie also soll die Kirche umgehen mit Wiederverheirateten und Geschiedenen? Was meint leibliche Auferstehung (eine nicht ganz unwichtige Frage in einem Kriminalroman)? Und überhaupt: Wie kann die christliche Botschaft zeitgemäß formuliert werden? Auf der Suche nach der Wahrheit in Sachen Mord stößt Bernd Kellert mit dem Leser auf so manche Fragen der Wahrheit in Sachen Theologie und Kirche. Das ist ganz und gar originell und lesenswert. Man darf gespannt sein, was sich an dieser Fakultät noch so ereignen wird.

Clemens Hermann Wagner

Metapysik

Sterbefasten

Ehe,
Partnerschaft,
Sexualität

Philosophie / Ethik

Gezeiten
des Geistes

Alles Materie –
oder was?

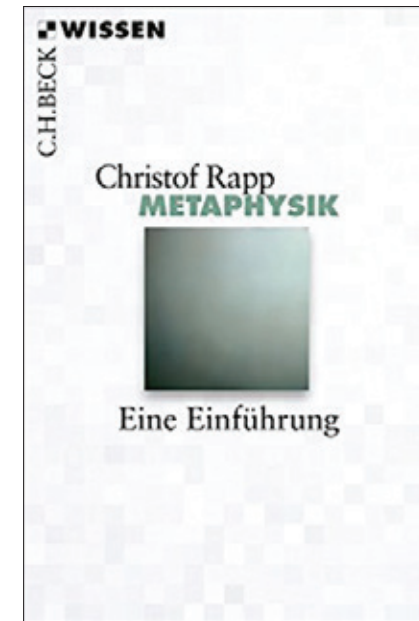
Menschlich sein
Verbesserte Menschen

Christof Rapp
Metaphysik
Eine Einführung

C.H. Beck Wissen
München: C.H. Beck Verlag. 2016
128 Seiten m. Abb.
8,95 €
ISBN 978-3-406-66796-1

Das Buch von Christof Rapp liest sich vergnüglich, denn er gebraucht viele moderne Beispiele, die die auf den ersten Blick trockene Materie mit einem Augenzwinkern darstellen. Alle zentralen Begriffe der Metaphysik werden nach einem allgemeinen Einführungskapitel über die klassischen Anfänge bei Platon und Aristoteles systematisch entwickelt. Die zentralen Fragen lauten: Gibt es eine Wirklichkeit außer/ neben oder über der wahrnehmbaren Wirklichkeit? Existieren Zahlen? Was ist das Seiende oder Existenz? Gibt es Nicht-Existierendes? Was sind Eigenschaften von Dingen, was sind Tatsachen? Wie sind materielle Einzeldinge bzw. Substanzen zu bestimmen? Was ist Kausalität?

Unter das Vergnügen an den unterhaltsamen Beispielen mischt sich bei der fortschreitenden Lektüre jedoch eine anwachsende Irritation. Jede metaphysische Frage wird nämlich mit der modernen Logik – wie sie Frege und Russel Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelten – formalisiert und interpretiert. Dabei wird die m.E. wesentliche Tatsache völlig ausgeblendet, dass seit der Antike eine intensionale Logik entwickelt und tradiert wurde. Sie unterscheidet sich erheblich von den extensionalen Logikentwürfen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Gerade weil sich die antike intensionale Logik grundsätzlich von extensionalen Logikformaten unterscheidet, sollte sie gerade in einer historisch informierten Darstellung der Metaphysik vorkommen oder zumindest die einschlägigen Vertreter in ihrer originären Denkweise präsentieren.



Da dies an keiner Stelle des Buches geschieht, findet eine Überformung der historischen Positionen mit der modernen zweiwertigen Logik statt, die die Propria der antiken Logik und ihrer Nachfolger – etwa den porphyrischen Baum und die Dihairesis zur Bestimmung und Unterscheidung des intensionalen und extensionalen Verhältnisses von Universalien und Eigenschaften, die Unterscheidung zwischen Negation und Privatio oder auch die Modalitätenlehre – vollständig ignoriert.

Iris Maria Gniosdorsch

Hans-Dieter Mutschler

Alles Materie – oder was?

Das Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion

Würzburg: Echter Verlag. 2016

208 Seiten

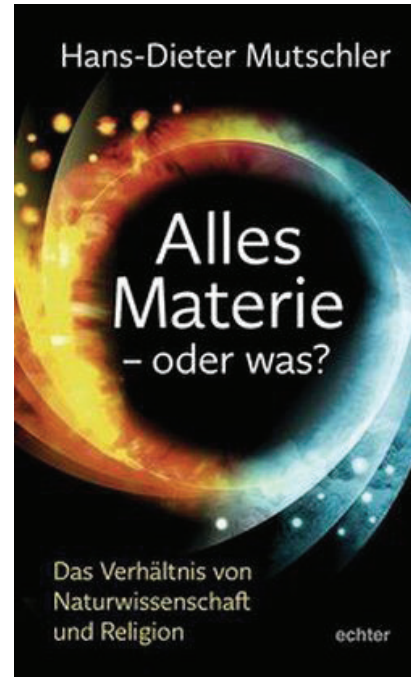
14,90 €

ISBN 978-3-429-03923-3

Alternativlosigkeit ist im politischen Diskurs zu einem Unwort geworden. Der Naturphilosoph Hans-Dieter Mutschler plädiert leidenschaftlich dafür, dass dies auch für die Natur- und Geisteswissenschaften gelten sollte, wenn der Materialismus als einzig vernünftige Weltdeutung für alternativlos erklärt wird.

Dies entfaltet er in seinem Sachbuch nach einer Einleitung in acht Kapiteln, die sich u.a. den Ausformungen und Prämissen des Materialismus, der Leib-Seele-Debatte oder einer Theologie der Natur widmen. Das Werk ist sehr flüssig und verständlich geschrieben, obgleich es komplexe Gedankengänge und Argumente nachzeichnet. Gefördert wird dies durch plastische Beispiele und humorvolle Einschübe. Bisweilen werden Kollegen hart angegangen – in letzterem Fall verliert der Text etwas, denn womöglich wären Ironie und Witz die besseren Berater, um fragwürdige Positionen bloßzustellen.

Die Kritik Mutschlers gilt dem materialistischen Zeitgeist und seinen Vertretern, die behaupten, dass alles, was es auf der Welt gibt, mit Hilfe der Naturwissenschaften erklärt und die Religion durch Physik und Biologie als irrig erwiesen werden kann. In mehreren Anläufen zeigt Mutschler gut nachvollziehbar auf, dass die vermeintliche Überzeugungskraft solcher Positionen zum einen auf suggestiven Fragen beruht: Denn lautet die Standardfrage etwa, wie der Geist in die Welt komme, wird als Antwort bereits ausgeschlossen, dass der Geist schon immer in der Welt verschränkt mit der Materie vorhanden sein könnte, aber nur unter bestimmten Bedingungen in Erscheinung tritt. Zum anderen werde mit Begriffen operiert, die bei genauerer Betrachtung chronisch vieldeutig oder unklar sind bzw. nicht einmal dem aktuellen Diskurs der Naturwis-



senschaften selbst entstammen. Materialisten setzen folglich vieles voraus, ohne dies transparent zu machen. Und so glauben auch sie paradoxerweise – allerdings nicht an Vater, Sohn und Heiligen Geist, sondern an von ihnen dogmatisch aufgeladene und in eine apriori festgelegte Richtung zielende Konzepte wie Materie, Kausalität und Supervenienz. Dem haben der kluge Atheist und Gläubige voraus, dass sie wissen, dass sie glauben.

Wie eine Alternative zum Materialismus aussehen könnte, deutet der aristotelisch inspirierte Autor an, wenn er den Menschen als psychosomatisches Wesen beschreibt; er möchte der Quantität als Maßstab unseres Denkens keinen Vorzug gegenüber der Qualität oder der Beobachter- keinen Vorrang vor der Betroffenenperspektive einräumen.

Kritisch wird man anmerken müssen, dass der studierte Physiker Mutschler die Biologie etwas holzschnittartig zeichnet. Insbesondere als Evolutionsbiologe wird man etwa bestreiten, dass die Biologie eine ahistorische Wissenschaft ist (63) oder die Evolution auf das Fressen der Schwachen durch die Starken reduziert werden kann (45). Denn eine Herausforderung wird die Evolutionsbiologie ja gerade dort, wo sie das Entstehen kooperativen Verhaltens wie das Entstehen von Moral und Religion (wovon deren Geltung zu Recht zu unterscheiden wäre) zu erklären versucht und damit beansprucht, ein umfassendes Erklärungsmodell zu sein.

Dieser Einwand tut dem Grundanliegen des Buches allerdings keinen Abbruch. Denn es macht nachvollziehbar deutlich, dass materialistisch denkenden Naturwissenschaftlerinnen und Philosophen sowie manchen Wissenschaftsjournalisten etwas naturphilosophische bzw. erkenntnistheoretische Grundbildung gut anstände.

Dirk Preuß

David Gelernter

Gezeiten des Geistes

Die Vermessung unseres Bewusstseins

Aus dem Amerikanischen von Sebastian Vogel

Berlin: Ullstein Verlag. 2016

392 Seiten

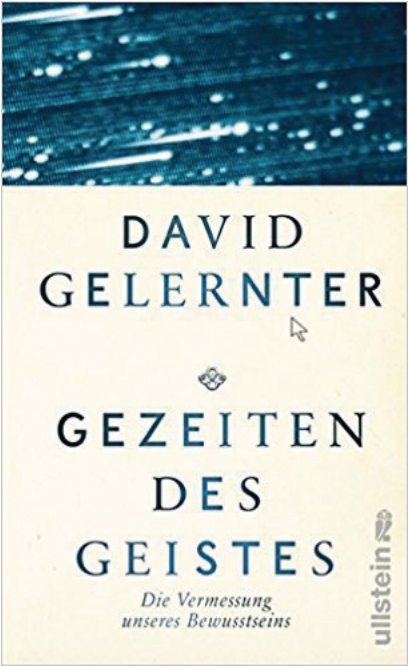
22,00 €

ISBN 978-3-550-08049-4

Ob militärisch, ökonomisch oder allgemein kulturrell: Die Differenzen zwischen Westeuropa und den USA sind nach wie vor beträchtlich. Dafür ist dieses Buch ein sehr deutlicher Beleg, denn der US-amerikanische Informatiker David Gelernter schreibt in einer Weise über das Bewusstsein, wie es in Europa kaum möglich wäre.

In den USA wird die Leib-Seele-Debatte und die Frage nach dem Bewusstsein eindeutig von materialistisch eingestellten Wissenschaftlern und Philosophen dominiert. Ihre „Anthropologie“ – wenn wir es so nennen dürfen – orientiert sich am Computerparadigma. Danach wird der Mensch von einem sensorischen Input bestimmt, der dann im Gehirn gewisse Repräsentationen hervorruft, die sodann computational verarbeitet werden und zu einem motorischen Output führen, der schliesslich mit „Handeln“ oder mit Praxis gleichgesetzt wird. Das heisst: Zwischen Mensch und Roboter gibt es eigentlich keinen Unterschied – und Bewusstsein ist dann eine Begleiterscheinung des computationalen Geschehens im Sinn einer „Metarepräsentation“ oder Ähnlichem. Ist dies der Hintergrund, dann erscheint das Buch von Gelernter als ein willkommener, sehr erwünschter Querschläger. Denn obwohl Gelernter Informatiker ist, reitet er eine Generalattacke auf diese verbreitete Computerideologie.

Seine Grundthese, die er wohl von John Searle übernommen hat, lautet: Das menschliche Bewusstsein ist computational nicht wirklich verständlich zu machen. Vielmehr müssen wir das Bewusstsein in seinem Verhältnis zum Unbewussten thematisieren, wobei sich Gelernter im Wesentlichen an Sigmund Freud orientiert, nun aber so, dass zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten viele



Zwischenstufen eingeschoben werden wie Träume, Wachträume, Phantasien, Intuitionen oder die Übergangsphasen zwischen Wachzustand und Schlaf. Das Ganze kommt bewusst antiszientifisch daher, denn Gelernter schöpft reichlich aus der Kunst, aus Romanen, Theaterstücken und Gedichten aller Epochen. Warum auch nicht, sind doch die Künstler die Virtuosen des Halb- oder des Unbewussten.

Der Verfasser denkt hierarchisch: Die Spitze seiner Hierarchie ist der Verstand, der computational arbeitet, was schon für die Empfindung, die auf derselben Hierarchiestufe steht, nicht gilt und noch viel weniger für den kontinuierlichen Übergang ins Unbewusste. Der führt zunächst vom Wahrnehmungsbewusstsein zur Introspektion als einer niederen Stufe. Dort erzählen wir Geschichten, weil die Logik nicht mehr ausreicht; dafür sind diese Geschichten zugleich moralrelevant und leiten also unser Handeln. Dies ist auch die Sphäre der Bilder im Gegensatz zu den höherstehenden Begriffen. Am unteren Ende der Hierarchie sind wir nur noch. Dies ist also

die Sphäre der Religion: reines Sein. Beim Hinabsteigen in die Sphäre des Seins verlieren wir nach und nach jede Kontrolle. Nur der Intellekt ganz oben kontrolliert wirklich. Er lebt in der Gegenwart, während die Introspektion die Sphäre der Erinnerung ist.

Wir möchten es bei dieser groben Skizze belassen, denn die Problematik des Unternehmens wird jetzt schon deutlich: Während wir ein solches Buch auf dem Hintergrund der US-amerikanischen Situation sehr wohl verstehen, muss sie uns als Alteuropäer befremden. Zwar dominiert auch bei uns ein kruder Materialismus die Leib-Seele-Debatte, dazu gibt es aber sehr deutliche Gegeninstanzen. So endet z.B. die Bewusstseinsphilosophie nicht bei Hegel, sondern sie wird – metaphysisch tiefer gehängt – von Autoren wie Dieter Henrich oder Manfred Frank fortgeführt. Vor allem aber ist die Phänomenologie von Husserl über Merleau-Ponty bis Waldenfels eine mächtige Alternative zu jedem Naturalismus.

Auf der Seite 38 erwähnt Gelernter zwar Husserl und Merleau-Ponty, aber im Literaturverzeichnis kommen sie nicht vor. Es ist offenkundig, dass er sie nicht gelesen hat, sonst wäre dieses Buch nicht geschrieben worden, denn alle Themen, die Gelernter abhandelt, als wäre er der erste, werden von Merleau-Ponty systematisch kohärenter beschrieben, insbesondere was die Rolle der Kunst anbelangt. Weil Gelernter nicht Mass nimmt an solchen bedeutenden Philosophen, verirrt er sich ein ums andere Mal.

Warum stellt das abstrakt-logische Denken die Spitze der Hierarchie dar und nicht etwa die Vernunft als fundamentale Begründungsinstanz? Warum nicht die praktische Vernunft wie bei Kant oder den Pragmatisten und warum, wenn er schon ein hierarchisches Verhältnis zwischen Denken und Handeln einführt, betont er dann auf Seite 54, dass es zwischen beiden keine Vorzugsordnung gebe? Weiter: Warum sollte Erinnerung das hauptsächliche Charakteristikum der Introspektion sein, wo sie sich doch zumeist auf Erlebnisqualitäten bezieht, die im Jetzt stattfinden? Und warum ist bei ihm Kontrolle als ein technisches Verhalten das höchste Gut? Und weshalb wird das Sein als die unterste Stufe der Pyramide plötzlich mit dem Überbewusstsein identifiziert (68 f), von dem ein „unermesslicher Glanz“ (73) ausstrahlt als ein Ursprung aller Spiritualität?

Dieses Buch ist eine Art von handgestricktem Pullover, den man dort kaufen wird, wo nichts anderes zu haben ist. In den USA, wo es zunächst erschien, mag eine solche Provokation ihren guten Sinn haben. Aber bei uns?

Hans-Dieter Mutschler

Karsten Weber / Thomas Zoglauer

Verbesserte Menschen

Ethische und technik-wissenschaftliche Überlegungen

Freiburg: Alber Verlag. 2015

156 Seiten

24,99 €

ISBN 978-3-495-48591-0

Im Zentrum dieses lesenswerten Buches steht die physische und psychische Verbesserung des Menschen, das Enhancement. Im ersten Teil präsentiert Karsten Weber einen guten Überblick über die historische Entwicklung des Cyborg-Programms, angefangen von Norbert Wiener (1948) über die bemannte Raumfahrt zu den modernen medizinischen Leistungssteigerungen zur Kompensation physischer Handicaps durch Prothesen, Implantate und Brain Interfaces, d.h. Schnittstellen zwischen Computer und Gehirn, die die vorher genannten mit Gedankenkraft steuern können. Zudem vermittelt Weber einen informativen Überblick über die psychischen Verbesserungsmöglichkeiten des Menschen, die sich im Bereich der psychoaktiven Drogen, aber auch in der Idee der „moralischen Erziehung“ durch eine sogenannte „god machine“, einen Supercomputer, abspielen, der schon Kinder durch implantierte Brain Interfaces zu einen empathischen bzw. moralischen Verhalten „programmieren“ soll. Immer wieder wird in diesem Kontext auf die Verbindungen mit der Eugenik, ihren historischen Anfänge von Platon über den Sozialdarwinismus, den Nationalsozialismus und die „Designerbabys“ hingewiesen.

Die Voraussetzungen dieses Cyborg-Programms als Enhancement des Menschen haben allerdings sehr viel weiter zurückreichende philosophiegeschichtliche Wurzeln, bei denen es um nichts weniger als die Definition des Menschen geht. An dieser Stelle lassen sich die fatalen Folgen einer einseitigen Wahrnehmung der historischen Quellen exemplarisch nachvollziehen. Wenn wir mit Hobbes (1651) davon ausgehen, dass „denken rechnen heißt, mit Descartes sagen, alle Lebewesen seien Maschinen, der Mensch habe noch zusätzlich Geist, schließen wir mit Julien Offray de la Mettrie, es gibt keinen prinzipiellen Unterschied zwischen



Menschen und Maschinen, da sich der Geist in die Form eines Computerprogramms übersetzen lässt und der Körper in einen Roboter. Der menschliche Cyborg ist damit ein ‚missing link‘“ (41) zwischen Mensch und Maschine. Da weder Weber noch Zoglauer im zweiten Teil des Buches eine argumentativ überzeugende Definition des spezifischen Menschseins vorlegen können, wird jeder Brillenträger ebenso wie jeglicher Werkzeugbenutzer zum Cyborg. Da außerdem die Verbesserung, aber auch die Heilung des Menschen eine starke soziale Komponente hat, wird es für Weber / Zoglauer einerseits unmöglich, stringent gegen eine drogengestützte (etwa Ritalingaben) Optimierung von Schülern, Studierenden oder Arbeitnehmern zu argumentieren. Andererseits ist auch eine befürwortende Haltung problematisch, denn sie verursache einen solchen gesellschaftlichen Optimierungsdruck, dass sich die Vorteile bei einem flächendeckenden Gebrauch wieder aufheben würden oder eine grenzenlose Einnahme geboten wäre.

Weber spricht immer wieder von „popkulturellen Inszenierungen“ der Technik, mit denen er Science Fiction-Literatur oder -Filme meint. Das große Manko dieser Genres sei, dass sie zwar anschaulich die Möglichkeiten der Cyborgisierung des Menschen zeigen, doch da die Technik nur benutzt, aber nicht erklärt wird, handelt sie nur von „den Ängsten und Hoffnungen ... im Hier und Jetzt“ (67).

Weber sieht dadurch eine affektive Aversion gegen die Technik entstehen, aber nicht sie sei das Problem, sondern die „falsche Konzeption“ von Politik und Gesellschaft gegenüber derselben (69). Nicht nur an dieser Stelle kommen die in sich selbst kreisenden Argumentationen des Buches zu einem von vielen seiner paradoxen Schlüsse: Menschen unterscheiden sich nicht von Maschinen, aber eigentlich sind Menschen im Gegensatz zu Maschinen empathisch, freiheitsfähig und moralisch. Wenn man die Maschinen jedoch immer effizienter baut, werden die Maschinen die besseren Menschen sein. Was allerdings Empathie, Freiheitsfähigkeit und Moral überhaupt damit zu tun haben, lässt sich unter dieser Prämisse nicht begründen. Weber/Zoglauer verwechseln den Wunsch nach und die Realisierung von Körper- und Selbstveränderungen – d.h. die Kontrolle und Definition des maschinell und funktionell bestimmten Menschen und die damit verbundenen sozialen und kulturellen Implikationen – mit einem intensionalen philosophischen Wesensbegriff des Menschen, der Kategorien wie Selbstreflexivität, die vernunftabhängige Fähigkeit zur modalen Transformation sowie die Erkenntnis des Unterschiedes zwischen extensionalem und intensionalem Denken enthält. Die Polemik gegen die Verwendung eines „Wesensbegriffs“ des Menschen kann an keiner Stelle überzeugen, da sie in argumentative Paradoxien führt (44). Dies liegt m.E. an der konsequenten und nirgends

eigens thematisierten Verwendung einer zweiwertigen Logik, wie wir sie aus Computerprogrammen kennen. Wenn alle komplexen geistigen Zusammenhänge auf dichotomische Widersprüche – wie Mensch – Maschine, Gesundheit – Krankheit, Natur – Technik, Natur – Kultur, Geist – Technik – reduziert werden, kann entweder keine Vermittlung gedacht werden oder aber eine graduelle bzw. intervallartige Angleichung der Extreme. Dann sind wir alle auf dem Weg zu optimierten Maschinen und es gibt keine Alternative.

Iris Maria Gniosdorsch

Edward O. Wilson

Die Hälfte der Erde

Ein Planet kämpft um sein Leben

Aus dem Englischen von Elsbeth Ranke

München: C.H. Beck Verlag. 2016

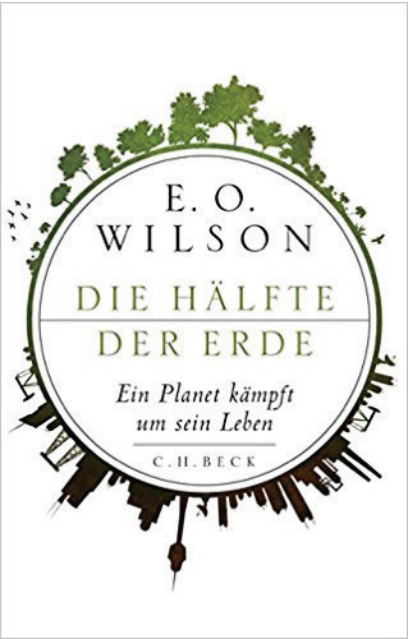
256 Seiten m. s-w Abb.

22,95€

ISBN 978-3-406-69785-2

Mit seiner Forderung, „die Fläche der unantastbaren Naturreservate auf mindestens die halbe Erdoberfläche auszuweiten“, reiht sich der amerikanische Biologe Edward O. Wilson in den vielstimmigen Chor ökologischer Mahnrufere ein. Die Stimme Wilsons sticht jedoch aus dem oftmals diffusen Getöse heraus. Der emeritierte Harvard-Professor und zweifache Pulitzerpreisträger vermag seit den 70er Jahren ein breites Lesepublikum für sein zunächst abwegig anmutendes Forschungsgebiet der Insektenkunde zu fesseln. Kundig und leidenschaftlich offeriert er die Erkenntnisse seiner Feldforschung in populären Sachbüchern. Daneben lösen seine wissenschaftlichen Ansichten zu Sozialbiologie und Evolutionstheorie anhaltende Forschungskontroversen aus, die bis heute anhalten.

Mit „Die Hälfte der Erde“ beschließt nun der 87-Jährige seine Alters-Trilogie. Mit dieser versucht er nachzuzeichnen, wie der Mensch zum Architekten und Beherrscher des Anthropozäns wurde. Das Anthropozän wird dabei in Wilsons Darstellung zum mehrdeutigen Schlüsselbegriff. Einerseits firmiert es als Überschrift für das gegenwärtige Zeitalter, in dem das Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt erstmals derart gestaltet ist, dass es seine Selbstverständlichkeit verloren hat, die Natur in ihrem Eigenstand zu betrachten. Der anthropogene Klimawandel kann als Beispiel für die vorherrschende wissenschaftliche Auffassung dienen, dass der Mensch mit seinem Handeln maßgeblich Einfluss auf seine natürliche Mitwelt nimmt. Zugleich geißelt Wilson mit dem Begriff des Anthropozäns eine Geisteshaltung, welche die Gestaltungsmöglichkeiten des Menschen so auszuschöpfen sucht, dass die Umwelt zur bloßen Dispositionsmasse des fortschreitenden Menschen wird.



Die unklare Begriffsverwendung trägt dazu bei, dass seitens Wilsons mit den Anthropozän-Vertretern ein veritables Feindbild geschaffen wird, in das viele Diskursteilnehmer eingeordnet werden. Wilsons berechtigte Kritik an technologischen Großprojekten im Umgang mit dem Klimawandel und an anthropozentrischen Umweltschutzbemühungen verlieren in dieser Konstellation an Zielgerichtetheit.

Sein hehres Ziel, die Hälfte der Erde im Eigenstand der Natur zu belassen, evoziert daneben weitere Stärken und Schwächen seiner Darstellung. Freimütig räumt er ein, dass die titelgebende Forderung eine Notlösung sei, die mehr eine appellative denn eine argumentative Überzeugungskraft zu entfalten versuche. Das gibt dem Autor wiederum die Möglichkeit, sich weniger den Lösungsmöglichkeiten zur Erreichung seines Ziels zu widmen als darzulegen, worum es sich zu kämpfen lohnt. Und hier liegt die wirkliche Stärke des Buches: Wilson will Leserin und Leser für die Biodiversität der Natur faszinieren und anhand zahlreicher illustrierender Einblicke auf geringgeschätzte Arten und selten wahrgenommene Wechselspiele in Ökosystemen aufmerksam machen. Leidenschaftlich vorgetragen eröffnet er so ein Panoptikum an prächtigen Naturschauspielen. Das Ziel, Natur in ihrem Eigenstand zum Menschen und in ihrem Artenreichtum zu erhalten, entfaltet in dieser pathetischen Schau eine mitreißende Kraft.

Die Mittel der Zielerreichung geraten darüber in den Hintergrund. Das zu bedauern, fällt angesichts der von Wilson offerierten Lösungsperspektiven schwer. So vehement er in seiner Darstellung gegen Konsumismus und verharrenden Fortschrittsoptimismus wettet, verbleiben Wilsons Lösungsperspektiven im Bereich szientistischer Phantasterei. Synthetische Biologie und digitale Expansion geraten zu den verheißungsvollen Schlaglichtern, die eine kulturelle (R)evolution in Aussicht stellen, nach welcher der Bedarf an natürlichen Ressourcen eingeeht werden kann, so dass ein Leben im nachhaltigen Paradies möglich wird. Ethische Vorbehalte gegenüber gentechnischen Eingriffen werden als überkommener religiöser Dogmatismus ebenso an den Rand gedrängt wie notwendig anzustellende Überlegungen über die Auswirkungen synthetischer Biologie auf Biodiversität und Ökosysteme.

So bleibt am Ende der Lektüre die – jedoch nicht gering zu schätzende – Erkenntnis, dass es die Natur in ihrem Eigenstand gegenüber dem Menschen zu wahren gilt und ein faszinierender Blick in die vielfach unergründeten Naturvorgänge auch in ihrem Wechselspiel zum Menschen als wirksames Mittel gegen ökologischen Raubbau und Gleichgültigkeit gegenüber der Natur dient.

Michael Novian

Holger Zaborowski
Menschlich sein
Philosophische Essays

Freiburg: Karl Alber Verlag. 2016
160 Seiten
22,00 €
ISBN: 978-3-495- 9104 48815-7

Es mag verwundern, dass ein Büchlein, in dem ganz unterschiedliche Essays zum Thema „Menschlich sein“ enthalten sind, ausgerechnet mit einem Essay über „Helden“ beginnt. Der Autor, Philosophie- und Ethikprofessor in Vallendar, ist davon überzeugt, dass jede Zeit von einer Sehnsucht nach Helden geprägt sei, die ihren jeweiligen Zeitgenossen sage, was ihr Leben lebenswert machen könne. Dabei hat Holger Zaborowski durchaus die Schwierigkeit im Blick, die mit der Verwendung des Ausdrucks „Held“ einhergeht. Er plädiert gerade nicht für einen Heroismus, der uns an Tage erinnern lässt, in denen der Held dort verortet wurde, wo Stahl und Blut im Spiel war. Zaborowski möchte vielmehr auf eine Bestimmung des modernen Helden hinaus, der durch seine Entschiedenheit einen Geschmack von Freiheit vermittelt, indem er Verantwortung gegenüber sich selbst, den Mitmenschen und der Welt übernimmt. Menschlich ist nämlich, wer anerkennt, dass es etwas bzw. jemanden gibt, der der Zugriffsmöglichkeit der eigenen Freiheit entzogen ist und dennoch das Erleben des eigenen Selbstseins entscheidend prägt, also die eigene Freiheit mitbedingt.

Besonders gut sichtbar wird dieses Element der Selbsttranszendenz des Menschen im Essay über Freude und Spaß. Lässt sich der Spaß herstellen und individuell genießen, speist sich die Freude aus einem Grund, der dem Menschen entzogen bleibt. Freude lässt sich eben gerade nicht herstellen, sie ereignet sich und kommt oft unvermittelt über einen Menschen. Sie ist ein Götterfunke, wie Schiller sagt. Im Unterschied zum Spaß drängt die Freude darauf, mitgeteilt zu werden, sie enthält gewissermaßen eine soziale Komponente.



Auch ein verantwortungsvolleres Verhältnis zu den Tieren gehört für Zaborowski zum Menschlichsein. Die die Gesellschaft kennzeichnende Dialektik, Tierverschlingung auf der einen und industrielle Fleischproduktion in Form der Tierverdinglichung auf der anderen Seite, sollte zugunsten einer „neuen Ökologie“ aufgehoben werden. Der Autor stellt dafür den Begriff des Lebendigen als gemeinsamen Nenner alles Animalischen in den Mittelpunkt.

Der Mensch ist das Tier, das sein Leben führen kann und dafür Verantwortung trägt für sich und seine Mitbewesen. Soll und will der Mensch menschlich sein und bleiben, kommt er nicht um sich selbst herum. Dazu gehört unbedingt seine Bezogenheit auf seine Mitmenschen und seine Umwelt. Das, was den Menschen zum Menschen macht, kann er als Einzelner nicht herstellen oder produzieren. Holger Zaborowski buchstabiert diese Grundwahrheit über den Menschen in seinen neun Essays durch und lädt den Leser ein, Geschmack zu bekommen an der eigenen (recht verstandenen) Freiheit.

Johannes Lorenz

Stefan Lorenz Sorgner
Transhumanismus
„Die gefährlichste Idee der Welt“!?

Freiburg: Herder Verlag. 2016
207 Seiten
12,99 €
ISBN 978-3-451-34942-3

Was sich nach den ersten Seiten noch wie Sciencefiction anhört und an „Startreck“, „Bladerunner“ oder an Serien wie „Shadowrun“ erinnert, wird wohl schon für unsere Generation wirklich werden: die Manipulation von Menschen und teilweise Fusion mit der Maschine. Doch während die Labore und Wissenschaftsnetzwerke weltweit erste marktreife Produktlinien entwickeln, stellt sich eine weltverändernde Frage: Wer soll, wer kann dafür bezahlen? Frühere und bestehende ethische Diskurse werden durch diese Frage auf eine völlig neue Qualität ge- eicht. Bisher ging es in der Menschheitsgeschichte um die Verteilung von Besitz. Menschen sind, ausgenommen vom Besitz, relativ gleich. Es gibt nur geringe Abweichungen zwischen ihren Fähigkeiten, von krankheitsverursachten Behinderungen einmal abgesehen. Was dieses Buch darstellt, ist somit etwas völlig Neues. Ob der Transhumanismus das Gefährlichste ist, was der Menschheit bisher passiert ist, wird zu besprechen sein.

So wie der Autor darstellt, werden Menschen in den nächsten Jahrzehnten in der Lage sein, ihre psychischen und physischen Fähigkeiten um ein Vielfaches zu steigern. Abgesehen von hyperintelligenten Wissenschaftlern und weitsichtigen Schiffskapitänen führt dies zu einer ethischen und sozialen Frage: Wer ist Mensch und wer ist kein Mensch? Da sich nur ein Bruchteil der Menschheit diese Technologien wird leisten können, werden diese Individuen zur unanfechtbaren langlebigen Elite der Menschheit werden, ob sie es wollen oder nicht. Unsere Erkenntnisse über die Funktionsweise des menschlichen Geistes legen es nahe, dass diese Menschen sich früher oder später als „etwas Besseres“ begreifen werden. Wenn aber veränderte Menschen „besser“ sind, sind dann „normale“ Menschen schlechter? Sie können sich weniger gut erinnern, sterben eher und sind schwächer in allen Belangen.



Nun liegt es nahe, diesen Zustand auch ethisch zu beurteilen: Transhumanismus bedeutet das Ende des Humanismus. Der Autor arbeitet den utilitaristischen und eugenischen Charakter dieses Konzeptes heraus: Im Transhumanismus ist ein Mensch nur so viel wert, wie er leisten kann. Ohne Modifikation, wenig Leistung und somit wenig Wert des menschlichen Lebens. Der Transhumanismus wird die Menschheit in bisher nie dagewesener Weise spalten in eine reiche, hochmodifizierte Elite und den Rest, dem nach der Ethik des Transhumanismus keinerlei Sinn und Existenzrecht beigemessen wird. In der menschlichen Geistesgeschichte gab es bislang wenige Konzepte, die der christlichen Ethik und dem christlichen Glauben an die Gleichheit der Menschen und die Nächstenliebe so sehr widersprochen haben! Was sich zuerst so vorteilhaft

anhört, das Überschreiten des Menschlichen, ist in Wahrheit das Ende alles Menschlichen. Es ist die Fortsetzung der Eugenik mit anderen Mitteln unter nahezu denselben ideologischen Vorzeichen des 19. Jahrhunderts im 21. Jahrhundert. Insofern hat der Autor des Buches völlig Recht, wenn er dies die gefährlichste Sache der Welt nennt.

Wie die Kirche und Christen weltweit mit dieser neuen Gefahr für das soziale Zusammenleben von Menschen umgehen soll, wird einer der bedeutendsten Diskurse dieses Jahrhunderts werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass, wie in den Diskursen zum Klonen, vollendete Tatsachen präsentiert werden, bevor ein solcher Diskurs breitenwirksam wird. Gerade deshalb ist von Bedeutung, ein entsprechendes Bewusstsein für diese Vorgänge zu entwickeln und sich über Konzepte wie den Transhumanismus zu informieren. Dafür empfehle ich dieses Buch.

Hubertus Holschbach

Konrad Hilpert

***Ehe, Partnerschaft, Sexualität
Von der Sexualmoral zur Beziehungsethik***

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 2015

176 Seiten

19,99 Euro

ISBN 978-3-534-74012-3

Das Jahr 1968 stellt für die katholische Moraltheologie einen markanten Einschnitt dar. Die Enzyklika „Humanae Vitae“ beschleunigte die schon damals vorhandenen Fliehkräfte im katholischen Bewusstsein, versetzte der Autorität des päpstlichen Lehramtes einen Schlag und führte schließlich zur Ausbildung einer von diesem Lehramt emanzipierten theologischen Ethik. Auf keinem anderen Feld kirchlichen Nachdenkens ist deshalb die Diskrepanz zwischen dem, was Rom verkündet, und dem, was Forschung und Lehre als theologische Einsichten anbieten, so groß wie im Bereich der Sexualmoral. Hier kommt exemplarisch zum Austrag, was Autonomie des Menschen eigentlich heißt – Recht, Pflicht und Kompetenz zu bestimmen, was der eigenen Person entspricht.

Der bekannte und mittlerweile emeritierte katholische Moraltheologe Konrad Hilpert geht die skizzierte Herausforderung mit seinen Leserinnen und Lesern noch einmal Schritt für Schritt durch. Der Untertitel seines Buches zeigt dabei an, worin die kopernikanische Wende der universitären katholischen Sexualethik besteht: Von einem festen und rigiden, aus naturrechtlichen Ausdeutungen bestehenden Sittengesetz, in dem sich bis in den biologischen Zyklus der Frau hinein Gottes Wille manifestiert, hin zu einer auf ethischen Prinzipien basierenden Beziehungsethik, deren Begründung sich einer rational nachvollziehbaren Kommunikation verdankt. Hilpert markiert einige Eckpunkte dieser neuen Bewusstseinsform und macht zugleich deutlich, woran es in der katholischen „Tradition“ noch immer hapert – nämlich an einem echten Bewusstsein für die Geschichtlichkeit des Daseins und der Erkenntnis: Ist es z. B. wirklich noch vermittelbar, dass ein monogam lebendes homosexuelles Paar „in Sünde“ leben, eine heterosexuelle lieblose



Dienst-nach-Vorschrift-Ehe aber als Sakrament durchgehen soll? Oder hat eine „Ehe“ zur Zeit Christi mit dem, was im 21. Jahrhundert unter „Ehe“ gelebt werden darf oder muss, wirklich mehr als nur das Wort gemeinsam?

Hilpert geht systematisch den veränderten Rahmenbedingungen und Ausgestaltungen von Sexualität nach, ohne sich in Details zu verlieren. V.a. aber meldet er Korrekturbedarf an, wenn er für eine Neubestimmung des Status der humanwissenschaftlichen Erkenntnisse innerhalb der lehramtlichen Theologie plädiert, was nichts anderes heißen soll als „genaues Hinhören“.

Das Buch hat einen festen Ort im deutschsprachigen katholischen Mikrokosmos. Entstanden ist es nach der Aufdeckung der Missbrauchsskandale 2010, die auch bei Nichtpsychologen die (fachlich geklärte) Frage aufkommen ließ, welcher Zusammenhang zwischen sexualethischem Rigorismus auf der einen und Sünde bzw. Verbrechen auf der anderen Seite besteht. Der unmittelbare Kontext des Buches ist jedoch die Beratung des „Familienthemas“ auf den römischen Bischofssynoden 2014 und 2015, auf denen erstmals seit langem wieder die Spannweite des Katholischen sichtbar werden konnte. Papst Franziskus hat die vorhandenen unterschiedlichen Denkansätze innerhalb des bischöflichen Lehramtes genutzt, um dem „Evangelium“, das nicht aus Einzelanweisungen für bestimmte „Fälle“ besteht, in der Kirche wieder mehr Raum zu geben. Hier gilt es, Hilpert zufolge, anzusetzen und die behördliche Kommunikation von oben nach unten zu ersetzen durch eine den Grundprinzipien des II. Vatikanums gemäße Diskursart, welche die Zuständigkeit und Professionalität der Nichtkleriker im Bereich der ethischen Themenfelder adäquat berücksichtigt.

Hilpert's Buch ist im Kern ein Plädoyer für eine weisheitlich ausgerichtete Theologie der menschlichen Beziehungen, das sich an interessierte katholische Laien, aber auch an katholische Pädagoginnen und Pädagogen wendet, welche junge Leute auf dem Weg zu einer ihnen gemäßen sexuellen Identität begleiten und dabei nicht auf die wertvollen Anliegen der Tradition verzichten wollen.

Günter Nagel

Christiane zur Nieden

Sterbefasten

Freiwilliger Verzicht auf Nahrung und Flüssigkeit Eine Fallbeschreibung

Frankfurt: Mabuse Verlag. 2016

171 Seiten

19,95 Euro

ISBN: 978-3-8632-1287-2

Der Gedanke, es handle sich bei Christiane zur Niedens Buch um ein Plädoyer für einen lebenswürdigen Suizid in Form von Sterbefasten, kann auch durch ihren stets etwas bemüht wirkenden Hinweis, man solle alles daran setzen, Lebensfreude zu wecken, nicht zur Ruhe gebracht werden. Warum?

Weil sie der Überzeugung ist, dass es Ergebnis einer persönlichen Entscheidung sein kann, das eigene Leben für nicht mehr lebenswert zu halten. Den daraus entstehenden Wunsch, sterben zu wollen, bezeichnet sie dann als „Bilanzsuizid“. „Bilanzsuizid als eine überlegte, freiverantwortlich getroffene Suizidhandlung eines psychisch gesunden Menschen nach eigener Bilanzierung eines erfüllten Lebens, das nun durch gesellschaftliche, soziale und gesundheitliche Einschränkungen nur noch schlechter werden kann und damit besser abzuschließen ist.“ (118 f) Die Autorin läuft Gefahr, eine persönliche, intime und anrührende Erfahrungsgeschichte über das Sterbefasten ihrer Mutter zu nutzen, um Allgemeinsätze ins Feld zu führen, die den Anschein erwecken, gegen Kritik immun zu sein. Das Buch ist deshalb keine Fallbeschreibung, wie es im Titel heißt, sondern eine eindeutige Positionierung für ein sogenanntes „selbstbestimmtes Sterben“.

Bereits im ersten Teil, in dem die Autorin sehr einfühlsam schildert, wie ihre Mutter durch Nahrungs- und Flüssigkeitsverzicht stirbt, streut sie immer wieder scheinbar allgemeingültige Sätze ein. „Das Sterben muss nicht dem Leben Platz machen. Nein das Leben muss Raum und Zeit schaffen für das Sterben.“ (33) Dieser Ansicht kann man durchaus sein. Jedoch hat es im Zusammenhang einer persönlichen Erfahrungsgeschichte etwas Suggestives an sich und gilt nicht ohne weiteres; dieser unter-



schwellige Transport von weltanschaulichen Vor-entscheidungen durchzieht das gesamte Buch.

Dies wird besonders im zweiten Teil sichtbar, in dem sie eine kurze Abhandlung zum Sterbefasten im Allgemeinen vornimmt. „Ist es nicht auch eine Art Heilung [...], wenn man sein Lebens- und Krankheitsleiden in harmonischen Einklang mit sich und seinen Begleitern zu einem guten Ende (aus Sicht des Sterbewilligen) bringt, nämlich dem Tod?“ (62) Was ist ein Lebensleiden? Und wann gilt es, dieses im harmonischen Einklang mit seinen Begleitern zum Tod zu führen? Warum ist der Tod überhaupt ein gutes Ende? Sie sagt, es könne bei hochbetagten Menschen vorkommen, dass diese ihr Leben für erfüllt betrachteten und dann lieber sterben wollten, als noch länger ein mögliches Leben mit Einschränkungen und Abhängigkeiten zu leben. Zumindest die Idee, das eigene Leben selbstbestimmt mit Hilfe von Sterbefasten vorzeitig beenden zu können, sollte gesellschaftlich implementiert werden. Ihre Mutter wollte es so bzw. hat es sich so gewünscht. Dass für die Autorin dieser Weg eine ultima ratio darstellte,

zeigt sie, indem sie darauf verweist, wie häufig sie mit ihrer Mutter über Alternativen gesprochen hat – was betont werden muss, damit nicht der falsche Eindruck entsteht, sie habe es sich und ihrer Mutter leicht gemacht. Die kritische Beurteilung des Buches beginnt nicht bei der persönlich erlebten Sterbengeschichte der Mutter der Autorin, sondern mit ihren besonders im zweiten Teil zu Tage tretenden Forderungen und allgemeinen Einschätzungen. Wer sein Leben nach eigener Bilanzierung ausgekostet habe, sollte „Sterbefasten praktizieren“ (67) können. Der Ausdruck befremdet, weil er nach Meditation klingt, aber nicht nach Suizid. Jungen Menschen sollte nach Ansicht der Autorin dringlich davon abgeraten werden, weil ihnen das Leben noch bevorstünde. „Doch was lässt sich bei hochbetagten Menschen noch anbieten, ändern, verbessern?“ Ohne alte Menschen auf die falsche Idee zu bringen, gelte es, das Sterbefasten als eine Möglichkeit anzubieten, die es erlaube, die eigene Würde zu behalten. (145)

Wer den Menschen als „Sultan seiner Existenz“ (113) betrachtet, der seine Autonomie bewahrt, wenn er ihre Grundlage, das eigene Leben, vernichtet (wenn auch liebevoll), der wird der Meinung sein, dass es der menschlichen Würde entspricht, wenn jemand sein Leben als erfüllt betrachtet und sich durch Nahrungs- und Flüssigkeitsverzicht das Leben nimmt. Auch wenn die Autorin großen Wert darauf legt, die zu beachtenden Einzelheiten (von häufiger Mundpflege bis zur keimfreien Matratze) zu nennen – man wird den Eindruck nicht los, eine Anleitung zum liebevollen Suizid zu lesen. Eine Schwierigkeit liegt im Begriffsgebrauch: Sterbefasten wird als ein liebevolles Unterlassen aufgefasst. Damit wird suggeriert, es handle sich, ähnlich wie beim Sterbenlassen, um eine moralisch verantwortliche Handlung. Es gibt jedoch einen Unterschied zwischen dem bewussten Herbeiführen und einer bloßen Inkaufnahme einer bestimmten Handlungsfolge. Der unterstützte Verzicht auf Nahrung und Flüssigkeit intendiert die Herbeiführung des Todes. Das ist eine bewusste Herbeiführung des Todes und daher unzulässig, auch wenn es rein passiv wirkt. Würde eine schwere, unheilbare Krankheit vorliegen, könnte der Verzicht auf Nahrung und Flüssigkeit in Verbindung mit dem Verzicht auf eine weitere kurativen Therapie ein angemessenes Mittel sein,

das Sterbenlassen zu erleichtern. Ethisch betrachtet könnte man sagen: Wenn keine lebensbedrohliche Krankheit vorliegt, handelt es sich um die über einen längeren Zeitraum (je nachdem wie radikal die Zufuhr von Flüssigkeit und Nahrung gestoppt wird) hinziehende Mitgestaltung eines Suizids durch die intensive Zuwendung von Angehörigen und Ärzten. Ist der Sterbeentschluss durch die betroffene Person gefasst, helfen alle mit, dass sich eine Person tötet. Übrigens sieht die Bundesärztekammer die ärztliche Assistenz bei einem Suizid nach wie vor als einen Widerspruch gegen das ärztliche Ethos an.

„Freiverantwortlich“ und „selbstbestimmt“ sind die Zauberworte; einem Wunsch, der aus dem Willen einer Person kommt, muss entsprochen werden können. Ein Leben in Abhängigkeit und Unselbstständigkeit wird als weniger würdig angesehen als ein selbstbestimmtes. Dabei mutet es beinahe paradox an, dass nur dessen oder deren Suizidwunsch ernstgenommen werden könne, der auf der Grundlage der freien Selbstbestimmung zustande gekommen ist. Auf der Höhe der Selbstbestimmung entscheidet ein Mensch, genau diese aufzugeben. Es geht also um die Bedeutung von Freiheit und ob wir es riskieren sollten, durch das Offerieren eines Suizidangebots, den Anschein zu erwecken, dass es überhaupt einen persönlich beurteilten Lebensstatus gibt, der es rechtfertigt, sich beim Töten helfen zu lassen. Es geht um die Frage, ob wir in einer Gesellschaft leben möchten, in der Bedürftigkeit und Abhängigkeit als etwas Minderwertiges angedeutet wird, und damit zulassen und befördern, dass in Menschen Überzeugungen reifen, die da heißen: Ich möchte Euch doch nicht zur Last fallen. Eigentlich eine seltsame Vorstellung, denn in den ersten Jahren des Lebens fällt jeder Mensch zur Last und niemand käme auf die Idee, sich zu entschuldigen, weder für seine Abhängigkeit noch für seinen Mangel an Selbstbestimmung.

Johannes Lorenz

Wolfgang Erk (Hg.)

Tod Trauer Trost

Literarische Texte zu Leben und Sterben

Stuttgart: Radius Verlag. 2016

88 Seiten

12 €

ISBN 978-3-87173-655-1

Wolfgang Erk, der Leiter des Radius Verlags, hat seine literarischen Lieblingstexte zu Leben und Sterben in einem kleinen, aber feinen gebundenen Büchlein zusammengestellt. Die zirka 60 Texte – Aphorismen, Briefauszüge, Kurzprosa und viele Gedichte – ordnet der Herausgeber unter die Rubriken „Tod“, „Trauer“ und „Trost“, wobei die Zuordnung nicht immer plausibel ist.

Der älteste Text ist eine Betrachtung von Marc Aurel, der jüngste ein Gedicht von Peter Härtling. Es kommen weniger bekannte Verfasser/innen zu Wort – und bekannte Dichterinnen wie etwa Ingeborg Bachmann, Hilde Domin, Marie Luise Kaschnitz, Mascha Kaléko und Dichter wie etwa Bertold Brecht, Matthias Claudius, Dietrich Bonhoeffer, Erich Fried. Die genannten Namen deuten schon an, dass der Herausgeber ganz unterschiedliche Stimmen und weltanschauliche Überzeugungen versammelt hat.

Die Anthologie eignet sich ebenso zum Selberlesen wie auch für Gemeinde und Schule. Die Texte können hilfreich sein, weil „eigene Worte Betroffenen gegenüber ... schnell unbeholfen, wagemutig, auch hoffärtig wirken“ (81). Jeder kann fündig werden und seinen Lieblingstext entdecken, so wie der Rezensent Rainer Kunzes wunderbares Liebesgedicht „bittgedanken, dir zu Füßen“: „Stirb früher als ich, um ein wenig / früher // Damit nicht du / den weg zum haus / allein zurückgehen muß“.

Thomas Menges



Birgit Esser / Hans-Jürgen Blanke (Hg.)

Petrus Alphonsi

Disciplina Clericalis / Geistliche Bildung

Lateinisch-deutsche Ausgabe

Würzburg: Königshausen und Neumann. 2016

190 Seiten m. s-w Abb.

39,80 €

ISBN 978-3-8260-5954-4

Die Geschichte birgt ihre Geheimnisse. Einige davon ziehen uns sofort in ihren Bann. Insbesondere solche, bei denen es sich um Personen oder Autoren handelt, deren Identitäten Raum für Spekulationen lassen oder deren Schicksale sich im Dunkeln verlieren. Liegen diese dann noch im Mittelalter, an Königshöfen oder im fernen Morgenland, ist das Interesse umso größer.

Auf den Autor Petrus Alfonsi trifft alles dies fast gleichermaßen zu. Petrus Alfonsi wächst im jüdischen Glauben unter dem Namen Moses Sephardi im Spanien (Aragon) des ausgehenden 11. Jahrhunderts auf und wird sowohl in Hebräisch als auch Arabisch unterwiesen. Bei seiner Konversion zum Christentum im Jahre 1106 übernimmt König Alfons I. persönlich die Taufpatenschaft, wohl nicht zuletzt, weil der gelehrte Rabbi an seinem Hof als Physiker und Astronom tätig ist. Dabei ist Alfonsi alles andere als eine Randfigur der mittelalterlichen Geistesgeschichte: „Dank seiner Mehrsprachigkeit und theologisch-naturwissenschaftlichen Bildung konnte er aristotelisch-rationales Denken, arabisch empirische Wissenschaft und jüdische Lebensweise amalgamieren; durch ihn erreicht zum ersten Mal Erzählgut und Erzählkunst des Orients die Abendländische Literatur.“ (15)



So verwundert es auch nicht, dass der mobile Kulturmittler bald (ca. 1110/16) für König Heinrich von England als königlicher Leibarzt, Astronom und Übersetzer tätig ist. In diese Zeit fällt auch die Abfassung der disciplina clericalis. Von hier an verlieren sich langsam die gesicherten biografischen Informationen, wenngleich aus seinem Schrifttum noch einmal ein klarer Versuch zur Reform des klerikalen Unterrichtswesens in Nordfrankreich hervorgeht (um 1120) und eine Rückkehr nach Spanien anzunehmen ist. Sollten neuere Forschungsansätze Recht behalten, könnte es sich bei Alfonsi auch um den Magister von Toledo handeln, dem eine Übersetzung des Korans ins Lateinische zugeschrieben wird.

Die disciplina hält eine Sammlung von Lehrer-Schüler-Dialogen, Fabeln, Sentenzen und Novellen bereit, deren vordringliche Absicht es ist, ad multorum utilitatem (27) in lebenskluges Philosophieren einzuführen und in heiter nachdenklicher Art der „schwachen menschlichen Beschaffenheit“ (fragilem complexionem hominis; 27) durch weisheitlich an Tugenden orientiertem Denken auf die Sprünge zu helfen. Auch wenn er selbst im Prolog seine Quellen als die „Sprüche und Zurechtweisungen der Philosophen“ sowie „die Sprüche und Zurechtweisungen arabischer Geschichten und Verse“ (28) beschreibt, kommt einem manche Weisheit doch sehr biblisch oder wenigstens anschlussfähig für biblisches Denken vor. Es kann geradezu als eine Einladung an den Latein- und Religionsunterricht verstanden werden, sich hier (gemeinsam) auf Spurensuche zu begeben und Parallelen und Abweichungen zu entdecken. Die Geschichten erzählen mehr als einmal von Barmherzigkeit als der Haupttugend der abrahamitischen Religionen, von Salomonischen Urteilen oder dem „langen Weg zum Paradies“. Wem die Bergpredigt stellenweise nicht narrativ genug ist, mag hier die eine oder andere erzählerische Ausgestaltung finden.

Dem Autor einen komparativen Ansatz zu unterstellen, ist wohl nicht zu weit hergeholt: Wer angesichts einer Zeit von Kreuzzügen und Reconquista auf das gemeinsame Bildungsgut der abrahamitischen Religionen setzt, hat sich selbst einen Auftrag gegeben, der der politischen Praxis der eigenen Zeit entgegensteht. Nur seiner Zeit? Damit konterkariert die disciplina auch jedes enge Bild von mittelalterlicher Pädagogik und Theologie und führt in eine kluge und positive Weltläufigkeit ein, die ihren klaren Auftrag für die Gegenwart bereithält.

Die Herausgeber Birgit Esser und Hans-Jürgen Blanke stehen seit längerem für qualitativ hochwertigen Umgang mit Texten und haben einmal mehr ihr meisterliches Können beim Übersetzen und Editieren unter Beweis gestellt. Es wäre schade, wenn das Büchlein allein dem Lateinunterricht vorbehalten bliebe.

Matthias Werner

Weltreligionen Lernspiele

Derselbe Himmel Schöpfung

Sterben und Tod

Religionspädagogik

Manfred Mai

Wir leben alle unter demselben Himmel

Die 5 Weltreligionen für Kinder

Mit Illustrationen von Marine Ludin

München: Carl Hanser Verlag. 2016

152 Seiten m. farb. Abb.

18,00 €

ISBN 978-3-446-25300-1

Manfred Mai, der Autor des vorliegenden Werkes, ist Lehrer für Geschichte und Deutsch und bekannter Kinder- und Jugendbuchautor. Er verfasste das im September 2016 herausgegebene Buch für Kinder ab 10 Jahren und ihre Eltern mit der Intention, ihnen auf diese Weise einen ersten Überblick über die fünf großen Weltreligionen zu verschaffen. Dies tut er vor allem auf dem Hintergrund einer globalisierten Welt, eines intensiven weltweiten Informationsaustausches und der Erfahrung kultureller und religiöser Vielfalt im gesellschaftlichen Erleben heutiger Kinder und Jugendlicher. Das Buch verfolgt von Anfang bis Ende eine klare Struktur, die es den Lesenden leicht macht, in eine vergleichende Betrachtung der fünf Weltreligionen – Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus – einzutreten.

Nach einem kurzen Vorwort erhält der Lesende in knapper Darstellung einen Blick auf die wesentlichen religiösen Fragen des Menschen (Wer bin ich? Woher komme ich? Wozu bin ich da? Was soll ich tun und was nicht? Was geschieht mit mir, wenn ich sterbe?) und kann eine konkrete Religion auf diesem Hintergrund als Antwortversuch auf die grundlegenden Fragen verstehen. Die Darstellung der Religionen erfolgt zunächst anhand der Entstehungsgeschichte und Verbreitung der jeweiligen Religion, benennt fachlich angemessen deren Spezifika und zieht die Entwicklungslinie bis in die Gegenwart hinein. Im Kapitel zum Judentum findet sich ein Exkurs über Juden in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus und nach 1945. Das Kapitel zum Christentum lenkt in einem Exkurs die Aufmerksamkeit des Lesenden auf die besondere Stellung der Religion in Deutschland, verankert im Grundgesetz als Religionsfreiheit. Jede Religion wird nach



diesem kurzen Abriss in gleicher Weise betrachtet: Gibt es eine Heilige Schrift? Welche Differenzierungen gibt es innerhalb der Religion? Welche Feste werden im Jahreslauf und im Lebenslauf gefeiert? Die eher spartanische Bebilderung des Buches, seine Strukturierung anhand der Symbole der fünf dargestellten Religionen und die zusammenfassenden Fragen am Rand des Textes bringen eine angenehme Klarheit. Darüber hinaus erleichtern sie zusammen mit einem Register am Ende des Buches das Nachschlagen. Die Landkarten im Einband des Buches helfen dem jugendlichen Leser bei der Suche nach den im Buch benannten Orten und Weltteilen. Der Autor beschließt sein Werk mit dem fünf Seiten umfassenden Kapitel „Du sollst nicht töten“ – Das Verbindende der Religionen. Hierin benennt er als Gemeinsames die Liebe zu Gott, den Menschen und zur Schöpfung als Zentrum aller Religionen und darüber hinaus das Verbot, einen anderen Menschen zu töten. Er führt im Anschluss daran wortreich die im Namen des Glaubens geführten Kriege aus, die v.a. auf die drei monotheistischen Religionen zurückzuführen sind.

Um der im Vorwort des Buches aufgeführten Intention des gegenseitigen Verständnisses der Religionen nachzukommen, wäre es angemessen und wünschenswert gewesen, herauszukristallisieren, was Religion dem Menschen geben kann – und das unabhängig davon, welche Religion er bekennend lebt. Gläubige finden in den Antworten, die ihre Religion ihnen auf die grundlegenden Fragen des Menschen gibt, eine Wegweisung für ihr Leben. Sie erhalten darin eine Motivation und Sinnstiftung, um ihr Leben – in Gemeinschaft mit anderen Gläubigen – und die Welt als solche verantwortlich zu gestalten.

Manfred Mai liefert einen guten ersten Überblick über die fünf Weltreligionen, argumentiert jedoch ausschließlich als Historiker. Religionspädagogik und Theologie hätten ergänzend die Perspektive des interreligiösen Dialoges und des friedlichen Dialoges am Ende des Buches bereichernd einbringen können. Der Band muss Kindern ab 10 Jahren sicher mit Hilfe erwachsener Unterstützung erschlossen werden. Die weiterführende Literaturliste im Anhang scheint mir gerade zum Stichwort Christentum zu dürftig und zu wenig konfessionell umfassend zu sein.

Sabine Christe-Philippi

Barbara Brüning
Weltreligionen 1/2
Themenbände Religion

Berlin: Cornelsen Verlag. 2016
56 Seiten m. s-w Abb.
14,50 €
ISBN 978-3-589-15069-4

Barbara Brüning, Autorin und zugleich Herausgeberin der Reihe „Themenbände Religion“, möchte mit diesem Band Kindern des ersten und zweiten Schuljahres erste Zugänge zu den drei Weltreligionen eröffnen. Die allen Heften dieser Reihe gemeinsame Struktur findet sich auch hier. In einem ersten Kapitel sind Sach- und kurze Erzähltexte zusammengestellt, die in diesem Heft unter der Überschrift „Gott begegnen“ firmieren. Es ist eine schöne Idee, die angebotenen Sachtexte zu personalisieren: Drei Kinder, die Christin Anna, der Muslim Ahmed und der Jude Elias, stehen stellvertretend für die Weltreligionen. In einem zweiten Kapitel werden Geschichten präsentiert; in diesem Heft sind es Geschichten „berühmter Leute“, die zentral für die jeweilige Religion stehen, nämlich Abraham, Moses, Jesus und Muhammad. Das dritte Kapitel stellt jeweils ein Kinderbuch in den Mittelpunkt, das die Thematik des Bandes erzählerisch exemplifiziert. In diesem Band wird das Buch „Fröhliche Weihnachten, Yara“ von Matthias Morgenroth vorgestellt und Möglichkeiten der unterrichtlichen Arbeit mit diesem Buch aufgezeigt. Die ersten drei Kapitel schließen jeweils mit „Fragen zum Weiterdenken“, mit einer Rubrik „Was ich schon kann?“ und mit einer Beschreibung des Erwartungshorizontes für Lehrerinnen und Lehrer ab, die u.a. auf mögliche Verknüpfungen der angebotenen Materialblöcke hinweist.



Ein viertes Kapitel „Spiele“ und ein fünftes Kapitel „Stille-Übungen“ zeigen auf je unterschiedliche Weise Möglichkeiten eines vertiefenden Zuganges zum zentralen Thema des Bandes auf. Die Arbeitsblätter bzw. Kopiervorlagen des Bandes bieten unterschiedliche Schwierigkeitsstufen zur Differenzierung. Symbole weisen auf Aufgaben zum Weiterdenken und auf Fragen zum Philosophieren hin. Im Anhang des Bandes finden sich – wie in jedem Band der Reihe – Hinweise auf grundsätzliche Literatur zum Themenkreis „Theologisieren und Philosophieren mit Kindern“, auf kindgemäße Sachbücher zur Thematik sowie eine Zusammenstellung von Projekt- und Ausflugsideen.

Kindern einen Raum zu geben, in dem sie ihre Fragen, die eben auch grundsätzliche Fragen des Daseins sind, stellen können, und sie zu einer Antwortsuche durch die Einübung ausgewählter Methoden des Philosophierens – in diesem Fall durch die Methoden des Fragenstellens, des Erzählens und des Perspektivwechsels – zu ermutigen, ist die übergreifende Klammer der angebotenen Materialien und Methoden. Nun dienen nicht alle Kopiervorlagen meiner Ansicht nach diesem Anliegen: Zuordnungsaufgaben führen nicht unbedingt zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung und zur Frage nach dem Warum. Dies gilt ebenso für manch eine Fragestellung; z.B. insinuiert die Frage „Schreibe unter die Bilder, wie du helfen würdest?“, dass die angebotenen Bilder variable Handlungen eröffnen, diese zeigen aber jeweils eine ganz bestimmte Handlung, die lediglich benannt werden soll. Auch irritieren Ungenauigkeiten in den gewählten Begrifflichkeiten: „König David kämpft gegen den Riesen Goliath.“ David war „zwar“ zum König gesalbt, aber noch nicht König, als er gegen den Riesen Goliath kämpfte – und wäre „der Riese“ nicht ein Anlass, darüber nachzudenken, warum Goliath in der biblischen Geschichte zum „Riesen“ wurde? An anderer Stelle findet sich die Aussage, dass Christinnen und Christen, indem sie im Gottesdienst ein dünnes rundes Brot aus Mehl und Wasser („Hostie“) und einen Schluck Wein oder Traubensaft verteilen, des Todes und der Auferstehung Jesu gedenken. Geht es aber nicht um mehr als Gedächtnis und ist nicht die Frage zentral, warum wir überhaupt dieser Ereignisse gedenken?

So bleibt festzustellen, dass der vorliegende Band einen Fundus an Arbeitsblättern anbietet, die aber eines zweiten Blickes bedürfen, bevor sie im Unterricht eingesetzt werden können. Hervorragend ist die Idee, mittels eines Kinderbuches eine interkulturelle Annäherung an zentrale Feste der Weltreligionen, in diesem Fall am Beispiel des Weihnachtsfestes, zu initiieren.

Andrea Velthaus-Zimny

Barbara Brüning
Sterben + Tod
Klasse 1/2
Themenbände Ethik/Philosophie

Berlin: Cornelsen Verlag. 2016
56 Seiten m. s-w Abb.
14,50 €
ISBN 978-3-589-15064-9

Barbara Brüning möchte mit dem vorliegenden Heft der Reihe „Themenbände Ethik/Philosophie“ Kinder des ersten und zweiten Schuljahres mit ihren Fragen nach Sterben und Tod nicht alleine lassen, sondern ihnen ein Forum eröffnen, in dem sie ohne Scheu und ohne Tabus ihre Fragen stellen können. Materialien und Methoden, die diese Fragen der Kinder fördern und ausloten könnten, werden in der für die Reihe typischen Struktur angeboten: Geschichten folgen auf kurze Sachtexte, ein zum Thema passendes Kinderbuch wird vorgestellt, die Thematik erschließende Spiele und Stille-Übungen schließen an.

Folgerichtig finden sich im ersten Kapitel dieses Themenheftes Sachtexte, die um Anfang und Ende des Lebens, um Werden und Vergehen kreisen: „So lebt eine Blume“, „Oma war auch mal ein Baby“ u.a. Auch finden sich Anregungen, wie man mit Kindern über ihre Vorstellungen eines Lebens nach dem Tod nachdenken könnte. Im zweiten Kapitel des Bandes stehen Geschichten im Mittelpunkt, die von Trauer- und Begräbnisritualen, auch anderer Kulturen, erzählen und die die Kinder anregen sollen, über den Umgang mit ihrer eigenen Trauer nachzudenken, um ihnen eine angemessene Form geben zu können. Dem Kinderbuch „Was ist das?“, fragt der Frosch“ von Max Velthuis widmet sich das dritte Kapitel. Der Frosch und seine Freunde finden eine tote Amsel. Es wird von ihren ersten Reaktionen, der Beerdigung und ihrer Trauer erzählt und davon, wie sie nach der Beerdigung einen Weg finden, das Leben wieder zu genießen. Zum Buch finden sich in diesem Kapitel didaktische Anregungen und entsprechende Arbeitsblätter bzw. Kopiervorlagen.



Im vierten Kapitel werden Spiele vorgestellt, die Elemente des Lebens und des Sterbens zum Gegenstand haben. Nicht alle präsentierten Spiele scheinen mir geeignet, sich vertiefend mit dem Leben und Sterben auseinanderzusetzen. Im Spiel „Lebenslicht“ sollen die Kinder angesichts einer brennenden Kerze frei assoziieren, was zum Leben gehört, niemand darf wiederholen, was ein anderes Kind gesagt hat, ansonsten wird das Lebenslicht – von wem? – ausgepustet ...! Im Spiel „Mumien ausgraben“ sollen die Kinder den toten Pharao und seine Frau in Leinentücher (= Toilettenpapier) einwickeln, um sie dann wieder „auszugraben“, sprich das Toilettenpapier wieder vorsichtig zu entfernen, weil die Mumien sonst beschädigt würden ...! Die Stille-Übungen des fünften Kapitels, z.B. eine Blattmeditation im Herbst, entsprechen eher dem Impetus des Bandes. Der Anhang des Heftes informiert über allgemeine Literatur zum Philosophieren mit Kindern zum Thema „Tod“, über Bücher zum Weiterlesen und über mögliche Projekte und Internetlinks.

In die ersten drei Kapitel des Bandes sind immer wieder Fragen zum Weiterdenken eingebunden. Sie enden jeweils mit der Frage „Was ich schon kann?“. Dieser Erkenntnisertrag, den die Schülerinnen und Schüler formulieren sollen, orientiert sich an drei von fünf Methoden, die zentral für das Philosophieren mit Kindern sind und die erlernt werden sollen: die analytische Methode, die die Kinder befähigen soll, Fragen an die Welt zu stellen; die dialektische Methode, die die Kinder zu eigenen Stellungnahmen anregen soll und die spekulative Methode, die den Kindern Wege eröffnen soll, die Wirklichkeit aus einer anderen Perspektive wahrzunehmen. Die phänomenologische Methode, in der es um Wahrnehmen, Beschreiben und Gestalten geht, und die hermeneutische Methode, die um das Verstehen von Gedanken und Symbolen kreist, bleiben in diesem Heft gewollt unberücksichtigt. Mit der Beschreibung des Erwartungshorizontes für Lehrerinnen und Lehrer schließen die ersten drei Kapitel.

Der Ansatz des Buches, Kinder zu ermutigen, Fragen zu stellen, und ihnen zu vermitteln, dass es keine falschen Fragen gibt, ist ein nicht zu unterschätzender Bildungsauftrag, dem manch ein Arbeitsblatt des Heftes nicht ganz gerecht wird, sondern die Kinder eher einschränkt. So scheint mir die Ermutigung, Fragen zu stellen, kontraproduktiv, wenn Wörter, zu denen Fragen gestellt werden sollen, schon vorgegeben sind.

So lässt sich auch für dieses Heft feststellen, dass es interessante Anregungen bietet, die aber einen zweiten Blick erfordern, um sie für den Unterricht kompatibel aufzubereiten. Herausragend die Wahl des Bilderbuches zur Thematik und die Anregungen zur Unterrichtsgestaltung.

Andrea Velthaus-Zimny

Ulrike Itze / Edelgard Moers

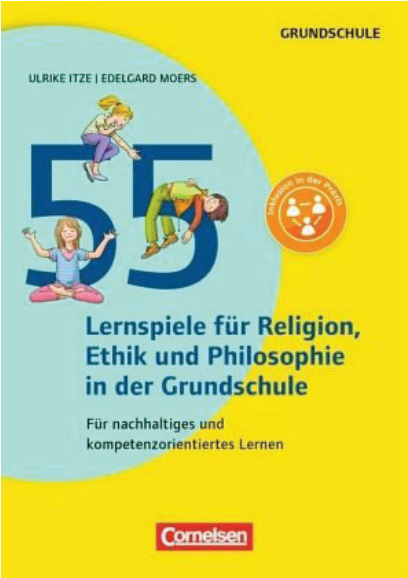
55 Lernspiele für Ethik, Religion und Philosophie in der Grundschule
Für nachhaltiges und kompetenzorientiertes Lernen

Berlin: Cornelsen Verlag. 2016

96 Seiten mit s-w Abb.

13,50 €

ISBN: 978-3-589-15764-8



„Spielen und Religion gehörten schon immer zusammen“ – basierend auf dieser Beobachtung legt das Werk 55 Spielideen für den Ethik-, Religions- und Philosophieunterricht in der Grundschule vor. In den einleitenden Bemerkungen betonen die Verfasserinnen die Bedeutung des Spiels in der christlichen Tradition, indem sie auf Krippen-, Passionsspiel und die Ausgestaltung der Umzüge zum Fest des heiligen Martin verweisen. Sie konstatieren die hervorgehobene Rolle des Spiels als Methode des Religionsunterrichts zur Förderung religiöser Kompetenz oder der komparablen Berücksichtigung von biblischer Tradition und heutiger Lebenswelt. Spiele, so die Autorinnen, legen performative Ansätze im Religionsunterricht sehr nahe. Falls in Spielen mehr als nur eine alternative Methode zur Wissensvermittlung gesehen wird, bleibt offen, welche Funktion Spiele darüber hinaus im Philosophieunterricht übernehmen können.

Das Buch präsentiert über fünfzig Spielideen, die in einem Inhaltsverzeichnis mit Blick auf ihre Verwendung in den vier Klassenstufen der Grundschule tabellarisch zugeordnet werden; fernerhin wird zwischen unterschiedlichen Spieltypen und Themenbereichen unterschieden. Diese gelungene Übersicht bietet eine hervorragende Orientierungshilfe, um Spiele für ein Unterrichtsvorhaben ausfindig zu machen. Jedes Kapitel beginnt mit einer kurzen Einführung und didaktischen Begründung zur Verwendung des Spieltypus. Gut verständlich werden die einzelnen Spiele in gewohnter Manier (Zielgruppe, Vorbereitung, Verlauf, Material, etc.) beschrieben. Notwendige Spielfelder sind als Kopiervorlagen den Beschreibungen nachgeordnet und müssen nur auf das passende Format vergrößert werden.

Ist die Konzeption und der Aufbau des Buchs durchaus gelungen, weist die inhaltliche Auseinandersetzung mit manchen Themen Schwächen auf. So wird durch das Spiel „Unser Fluss bringt Leben“ die symboldidaktisch beabsichtigte Thematisierung der Ambivalenz von Wasser nicht überzeugend deutlich (36f), denn das Vorwissen über den Fluss der „Heimat“ ist nur den Schülerinnen und Schülern zugänglich, die im Flussgebiet der Lippe leben. Ebenso stehen die positiv und negativ konnotierten Ereignisfelder auf dem Spielbrett kaum im Zusammenhang mit deren Inhalt und dem Lernbereich, etwas über die Ambivalenz des Wassers zu erfahren. Warum gibt es einen Malus, wenn man auf dem Spielfeld der Stadt Lünen landet, der offensichtlich auf den Rückgang der Bevölkerung aufgrund des stillgelegten Bergbaus zurückzuführen ist? Wieso bekommen Spieler einen Bonus, wenn sie in Marl landen? Die Beschreibung des Felds gibt nur Auskunft darüber, dass die Stadt einen großen Chemiepark und das für die Vergabe des deutschen Fernsehpreises zuständige Grimme-Institut beheimatet.

Inhaltlich problematisch ist das Spiel zum Thema „Schöpfung und Evolution“ (49), sollen doch verschiedene Erdzeitalter den Tagen der biblischen Schöpfungserzählung zugeordnet werden. Die Spielanleitung betont, dass die naturwissenschaftliche Interpretation nicht im Widerspruch zur biblischen Erzählung steht. Doch die Anlage des Spiels legt nahe, dass Aussagen auf einer vergleichbaren Ebene getroffen werden. Die grundsätzliche Differenz zwischen Schöpfungserzählung und naturwissenschaftlicher Theorie beruht auf der grundsätzlichen Unterschiedenheit beider Aussagensysteme, ihren Sprachen und Absichten. Dass die Verfasserinnen in der Spielanleitung von „Schöpfungsbericht“ sprechen, zeigt einen missverständlichen Umgang mit dem biblischen Schöpfungsmythos.

Gelungen ist das Spiel zur Weihnachtsgeschichte „Auf dem Weg nach Bethlehem“; es löst die eingangs gegebenen Versprechen ein, biblische Inhalte spielerisch zu erarbeiten und sich dem Narrativ auf eine alternative Weise zu nähern. Die weiteren Spiele bieten kreative Ansätze, die das Angebot im Unterricht erweitern, jedoch nicht über das Repertoire einer erfahrenen Lehrperson hinausgehen. Somit richtet sich das Buch an Berufseinsteiger, die auf der Suche nach einer Sammlung von kleineren Spielen für den Grundschulunterricht sind. Im Hinblick auf die exemplarisch an zwei Spielen skizzierten inhaltlichen Schwächen kann das Werk nur Lehrkräften empfohlen werden, die die Inhalte vor dem Einsatz noch einmal kritisch betrachten und gegebenenfalls überarbeiten.

Matthias Cameran

Clauß Peter Sajak (Hg.)

Schöpfung
Wissen – Kompetenzen – Haltungen
Sekundarstufen I und II

Lernen im Trialog Heft 4

Paderborn: Schöningh Verlag. 2015

100 Seiten

16,95 €

ISBN 978-3-14-053653-0

Die bewährte Reihe zum Lernen im Trialog wird hier ergänzt und zugleich abgeschlossen mit einem Band zum Thema Schöpfung. Damit ist hier zugleich ein Zweifaches geleistet: Das Heft führt ein in die Grundzüge des Schöpfungsglaubens in den drei monotheistischen Weltreligionen und gibt zugleich für alle Schülerinnen und Schüler – unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit – Impulse für einen achtsamen und verantwortungsbewussten Umgang mit der uns anvertrauten Schöpfung. Damit folgt es, wie im Vorwort von B. Schwarz-Boenneke erläutert, dem ethischen Dreischritt von „Sehen – Urteilen – Handeln“. Die Schülerinnen und Schüler erwerben die Kompetenz, ethische Herausforderungen exemplarisch im Umgang mit ihrer Umwelt zu erkennen, vor dem Hintergrund einer religiösen Grundhaltung, die allen drei monotheistischen Religionen gemeinsam ist (vgl. der einleitende Artikel von C. P. Sajak) – nämlich die Welt als dem Menschen anvertraute Schöpfung zu betrachten – zu beurteilen und in der Konsequenz ihrer im Zuge dieser Auseinandersetzung erworbenen eigenen Haltung entsprechend zu handeln.

Das Themenheft enthält im ersten Teil vier Aufsätze zu grundlegenden Fragen der Thematik. In einem grundlegenden einleitenden Artikel reflektiert Oliver Wiertz das Verhältnis von Naturwissenschaft und Theologie bzw. Glauben – eine Fragestellung, die im RU immer wieder begegnet. Daniel Krochmalnik bietet eine Exegese der Texte der Genesis aus jüdischer Perspektive. Rainer Hagencord fordert aus christlicher Perspektive eine neue Reflexion des Verhältnisses von Mensch und Tier, eine aus seiner Sicht in der Theologie vernachlässigte Thematik, und gewinnt insbesondere aus der Mystik von Martin Bu-



ber und Meister Eckart Impulse für eine veränderte Perspektive, insbesondere auch auf die industrielle Tierhaltung (vgl. auch Eulenfish Nr.15, 2015: Tier und Wir). Mouhanad Khorchide erläutert in seinem Beitrag das anthropozentrische Schöpfungsverständnis des Korans und dessen Konsequenzen für das Handeln der Gläubigen. Er schließt mit der für alle drei Religionen gültigen Feststellung: „Gelebte Religiosität lässt sich somit im verantwortlichen Handeln sich selbst, seinen Mitmenschen und der Schöpfung gegenüber bezeugen.“ (44)

Im zweiten Teil des Themenheftes werden exemplarisch drei erprobte Praxisbeispiele vorgestellt, die aus dem Schulwettbewerb „Trialog der Kulturen“ der Herbert Quandt-Stiftung hervorgegangen sind. Dabei werden jeweils die angestrebten Kompetenzen vorangestellt und einige organisatorische Hinweise zum Projekt gegeben. Im Projekt „Schöpfungsmythen der abrahamischen Religionen“ begegnen die Schülerinnen und Schüler ausgehend von ihren eigenen Erklärungsversuchen zur Entstehung der Welt den Schöpfungsmythen aller drei monotheistischen Religionen, wobei ein einführender Text einen grundlegenden Verstehenshinweis für mythische Texte liefert. Die angefügten kopierfähigen Materialien sind dabei nicht nur für die Verwendung innerhalb eines

Projekts geeignet, sondern können in der Praxis auch im Regelunterricht Religion oder Praktische Philosophie eingesetzt werden, der so um eine trialogische Perspektive erweitert würde. Auf der Suche nach eigenen Handlungsmöglichkeiten im verantwortlichen Umgang mit der Schöpfung initiierten die Schülerinnen und Schüler anschließend eine Teilnahme an bestehenden Projekten zum Umweltschutz bzw. zum sensiblen Umgang mit Ressourcen. Ergänzt wird dieses erste Projekt durch zwei weitere, die jeweils kurz skizziert werden, in denen zum einen das Geschlechterverhältnis bzw. das Verhältnis zu den Mitgeschöpfen vor dem Hintergrund der Schöpfungsmythen und zum anderen explizit das Verhältnis von Naturwissenschaft und Glaube (mit einer entsprechenden Materialseite) reflektiert werden.

Das zweite vorgestellte Projekt besteht in der Erstellung eines erlebnisorientierten „Schöpfungspfad[es] der Religionen“, den die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler in einem Waldgebiet mit Hilfe von Schaukästen angelegt haben. Dieses aufwändige und zugleich auf Nachhaltigkeit angelegte Projekt wird grob skizziert, mögliche Texte für Schautafeln werden beispielhaft vorgestellt. Praktische Anweisungen etwa zu Ansprechpartnern (Förster, Kommune) oder verwendeten Materialien für die Stationsschilder bzw. konkrete Bauanleitungen fehlen bei der Projektbeschreibung allerdings. Möglichen „Nachahmern“ lässt dies einerseits einen großen Gestaltungsspielraum, sicherlich sind nicht alle Erfahrungen übertragbar, andererseits wären detailliertere Beschreibungen, die den Erfahrungsschatz der durchführenden Kollegen aufgreifen, an dieser Stelle durchaus wünschenswert. Auch dieses Projekt wird wiederum flankierend ergänzt durch die Vorstellung zweier weiterer Projekte: das Anlegen eines Paradiesgartens, zu dem allerdings keine weiteren Materialien enthalten sind, jedoch Hinweise auf entsprechende Quellen, und ein Projekt zum Thema Organspende für Schülerinnen und Schüler der Oberstufe, zu dem eine entsprechende Materialseite sowie der Hinweis auf den eindrucksvollen Dokumentarfilm „Das Herz von Jenin“ enthalten sind.

Wiederum an ältere Schülerinnen und Schüler ist das dritte fächerübergreifende Projekt „Die Schüler-Ethikkommission“ adressiert, in dem die Auseinandersetzung mit medizinethischen Fragen aus trialogischer Perspektive im Fokus steht. Bei der Beschreibung finden sich hilfreiche Hinweise auf mögliche Themenstellungen, Materialien und Schritte der Durchführung. Wiederum werden zwei weitere Projekte ergänzend dargestellt: eine religionssensible und ressourcenbewusste „Antimodenschau“ in Kooperation mit dem Kunstunterricht sowie ein Projekt zur industriellen Massentierhaltung am Beispiel Huhn.

Das Themenheft entspricht seinem Anspruch, die interkulturelle und interreligiöse Kompetenz der Schülerinnen und Schüler zu fördern, indem es ihnen – und in den fundierten einleitenden Beiträgen auch den Lehrkräften – zum einen Sachwissen zum Schöpfungsverständnis der drei großen monotheistischen Weltreligionen vermittelt, in denen Mensch, Tier und Natur als Geschöpfe Gottes und damit zugleich als Gabe und Aufgabe aufgefasst werden. Zum anderen bieten alle vorgestellten Projekte Impulse zum praktischen Handeln als Konsequenz aus dem erworbenen Sachwissen, wobei im gemeinsamen Tun der Dialog der drei abrahamischen Religionen seinen Niederschlag findet.

Ute Lonny-Platzbecker

Inspiration Christologie Ermutigung

Dialoge der Barmherzigkeit

Befreite Schöpfung

Zeitgeist

Würfelt Gott?

Kritik für den Glauben

Theologie

Achim Buckenmaier

**Lehramt der Bischofskonferenzen?
Anregungen für eine Revision**

Regensburg: Friedrich Pustet Verlag 2016

86 Seiten

16,95 €

ISBN 978-3-7917-2833-9

Die Deutsche Bischofskonferenz ist ein uns wohl bekanntes Gremium. Sie fällt viele Entscheidungen, sie äußert sich zu vielen Fragen in Kirche und Gesellschaft. Doch ist von ihr in der vorliegenden Schrift nicht die Rede. Es geht vielmehr um die Bischofskonferenz als solche. Achim Buckenmaier reflektiert ihre Stellung im Gefüge der Kirche, er lotet die Spielräume aus, innerhalb derer sie angesichts neuer Herausforderungen neu ausgerichtet werden kann. Seine Erörterungen bewegen sich im Bereich der dogmatischen und kanonistischen Lehrzusammenhänge.

In seinem ersten Lehrschreiben, „Evangelii gaudium“, in dem es um die „Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute“ ging, hat Papst Franziskus alle Teilkirchen aufgefordert, im Blick auf die Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Welt die anstehenden Reformen ihrer Einrichtungen anzupacken. Er erinnerte dabei auch daran, dass schon das II. Vatikanische Konzil in der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ auf die spezifischen Aufgaben der Bischofskonferenzen aufmerksam gemacht hat (LG 23) und führte dann aus: „... dieser Wunsch hat sich nicht völlig erfüllt, denn es ist noch nicht deutlich genug eine Satzung der Bischofskonferenzen formuliert worden, die sie als Subjekte mit konkreten Kompetenzbereichen versteht, auch einschließlich einer gewissen authentischen Lehrautorität“ (Lehrschreiben Evangelii gaudium, Nr. 32). Der Verfasser prüft nun in seiner vorliegenden Studie, ob und wie es theologisch und rechtlich möglich sein könnte, die lehramtlichen Kompetenzen der Bischofskonferenzen neu zu bestimmen.



Seine Erörterungen bewegen sich naturgemäß innerhalb der Vorgaben, die er nicht in Frage stellt. Es handelt sich um die Aussagen, die das II. Vatikanum zur Stellung der Bischofskonferenzen und ihrer lehramtlichen Aufgaben gemacht hat. Sie finden sich nicht nur in „Lumen gentium“, sondern auch im Dekret „Christus Dominus“, in dem es um die Hirtenaufgabe der Bischöfe geht. Sodann finden sich ausführliche Erörterungen zur vorliegenden Thematik in dem Apostolischen Schreiben „Apostolos suos“, das Papst Johannes Paul II. im Jahr 1998 „Über die theologische und rechtliche Natur der Bischofskonferenzen“ erlassen hat. Eine Entsprechung zu diesen maßgeblichen Dokumenten findet sich im Gesetzbuch der Kirche, also im CIC, in den Canones 447-459. Diese Dokumente umschreiben die Stellung und die Aufgaben der Bischofskonferenzen im Gefüge der Kirche, berühren allerdings die spezifisch lehramtlichen Kompetenzen nur beiläufig, sodass die erwähnte Anregung von Papst Franziskus nachvollziehbar ist.

Wie in der vorliegenden Studie deutlich herausgearbeitet wird, ist die lehramtliche Aufgabe der Bischofskonferenzen innerhalb zweier Gegebenheiten, die theologisch nicht in Frage stehen, anzusiedeln. Die eine besteht darin, dass das Lehramt ursprünglich den Bischöfen anvertraut ist. In der Bischofsweihe wird es ihnen zusammen mit den anderen Ämtern, die sie in der Leitung der Bistümer wahrzunehmen haben, übertragen. Sie üben es im Bereich der Ortskirche, für die sie Verantwortung tragen, aus. Die andere ist damit gegeben, dass das ganze Bischofskollegium, an dessen Spitze der Inhaber des Petrusamtes, der Papst, steht, für die Kirche im Ganzen, auch lehramtlich, zuständig ist. In den Bischofskonferenzen sind die Bischöfe zu Beratung und Entscheidung beieinander, die für eine Teilkirche, die in einer Region ihre Wege geht, zuständig sind. Auch diesen Bischofskonferenzen kommt eine lehramtliche Autorität zu, freilich in abgeleiteter Weise. Sie bezieht sich auf pastoral relevante Bereiche, deren Gestaltung Lehrdimensionen berührt. Die lehramtliche Autorität der Bischofskonferenzen kommt dadurch zustande, dass ihre Mitglieder die ihnen ursprünglich anvertraute Kompetenz aus pastoralen Erwägungen miteinander teilen. Auf diese Weise ist es möglich, dass die Kirche in der Region, der die Bischofskonferenz zugeordnet ist, zusammenhängend und überschaubar spricht und handelt.

Die vorliegende Studie ist eine informative und affirmative Zusammenfassung der aus der jüngeren Tradition stammenden Bestimmungen zur Rolle der Bischofskonferenzen und zugleich eine vorsichtig vorgehende Sondierung der Möglichkeiten ihrer Weiterentwicklung im Kontext der heutigen Zeit und ihrer neuen Herausforderungen. Der Verfasser plädiert dabei für eine Stärkung der lehramtlichen Rolle der Bischofskonferenzen. Gleichzeitig betont er, dass ihre Wahrnehmung, so sie in einmütiger Weise geschieht, das Attribut „kollegial“ verdient. Wichtig ist in allem, dass das kollegiale Lehren in einer Sprache geschieht, die den in einer säkularisierten Kultur lebenden Zeitgenossen wirklich trifft. In der Entfaltung all dieser Reflexionen ist die Arbeit anspruchsvoll.

Werner Löser SJ

Jürgen Werbick
Gott – menschlich
Elementare Christologie

Freiburg: Herder Verlag. 2016
336 Seiten
32,00 €
ISBN 978-3-451-34930-0

Um „heute von der Glaubensbedeutung Jesu Christi zu sprechen“ (23), hat der emeritierte Münsteraner Fundamentaltheologe Jürgen Werbick eine elementare Christologie vorgelegt. Auf der Grundlage des biblischen Zeugnisses will der Verfasser verstehen, was dort über Jesus Christus gesagt wird und was es heute lebenden Menschen sagt. Die elementare Christologie versucht daher, das „im Christus-Zeugnis des Neuen Testaments überlieferte Gottes-Zeugnis Jesu von Nazaret als das Selbst-Zeugnis eines Gottes verstehbar [zu] mach[en], der den Menschen zu ihrem Heil nahekomen und sie für seinen guten Willen gewinnen will“ (33). Dementsprechend müsse trotz all der damit zusammenhängenden Probleme das biblische Zeugnis für heutige Menschen übersetzt werden. Die von Werbick sogenannte „hohe Christologie“, wie sie auf den Konzilien der Alten Kirche entwickelt worden ist, soll dabei als Lesehilfe des Zeugnisses der Bibel dienen.

Nach der Einführung, in der der Verfasser die genannten hermeneutischen Wegweiser gibt, bieten die Kapitel 2 bis 7 eine theologische Reflexion des Lebensweges Jesu. Werbick setzt bei der Empfängnis Jesu vom Heiligen Geist an (Kap. 2), behandelt in Kap. 3 und 4 Jesu Weg und seine Lehre von der Gottesherrschaft und reflektiert in Kap. 5 die Bedeutung der Tora für das Wirken Jesu. Einen deutlichen Schwerpunkt bilden die Kap. 6 und 7, in denen die Bedeutung von Tod und Auferstehung analysiert und dargestellt werden. Das Buch schließt in Kap. 8 mit kritischen Reflexionen über die Entwicklung der altkirchlichen Christologie und endet in Kap. 9 mit trinitätstheologischen Reflexionen, die sich aus dem Studium des biblischen Zeugnisses ergeben.



Einen thematischen Schwerpunkt dieses Buches bildet die soteriologische Relevanz des biblischen Christuszeugnisses. Das entspricht der Intention des Verfassers, die heutige Bedeutung Jesu Christi als „Bezugsperson unseres Glaubens“ (11, Hervorhebung im Original) herauszuarbeiten. Werbick ersetzt dabei eine „moralisch-juridische Logik des Bezahlenmüssens“ (176), nach der ein unschuldiger Stellvertreter an Stelle der sündigen Menschen deren Strafe ertrage, damit diese von ihren Sünden befreit werden (202), durch eine „Logik der Gabe“, die sich an der Überfülle orientiert. In dieser Perspektive erscheint der Kreuzestod Jesu Christi nicht als das notwendige Opfer, um Gottes Zorn gegen die Menschen zu stillen – diese Vorstellung wirke in Hinblick auf die Soteriologie nämlich äußerst befremdlich (200) –, sondern wird „zum wirksamen Versöhnungszeichen“, von dem Gottes Bereitschaft zum Frieden ausgeht. Schon im Alten Testament sei Sühne nämlich nicht als menschliche Besänftigung Gottes, sondern als Kommen Gottes zu denjenigen, die das Opfer darbringen, verstanden worden. Somit

Hans-Martin Barth
Das Vaterunser
Inspiration zwischen Religionen und säkularer Welt

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. 2016
222 Seiten
19,99 €
ISBN 978-3-579-08233-2

gelten die Opfernden als die bei Gott zu Gast Seienden, die sich in seine heilvolle Gegenwart einbeziehen dürfen. Dieses Modell überträgt Werbick auf den Tod Christi am Kreuz. Christus trete am Kreuz an die Stelle der von Gott Verfluchten, „um sie zurückzuholen; um ihnen an diesem Ort Gott heilsam zu vergegenwärtigen“ (183). So geschehe das auf Erden Größtmögliche, nämlich das „zu allem entschlossene Mit-den-Menschen-sein-Wollen Gottes“ (207), das sich eben in Jesus von Nazaret ereignet habe. Der Verfasser bestimmt den Inhalt von Gottes Willen, die Menschen in die Gemeinschaft mit sich aufzunehmen, als den Grund des Heils. Der Heilige Geist, der in Jesus Christus Gottes Gegenwart bewirkt, teilt den Glaubenden Gottes Leben mit, damit auch sie wirksam mit Gott verbunden sind und so in der Gegenwart von Gottes Herrschaft leben können (221f).

Werbick gelingt es, auf der Grundlage des biblischen Zeugnisses vor dem Erfahrungshintergrund der Gegenwart die Relevanz des Christuserignisses herauszuarbeiten, gerade durch seinen Ansatz bei der Logik der Gabe und Überfülle Gottes. Wenn die Lektüre auch nicht immer einfach ist, so lohnt sich diese Mühe allzumal, da dieser Entwurf kritische Anfragen an die Christologie und Soteriologie mit einer Antwort verbindet, die die Tiefen des biblischen Zeugnisses gleichermaßen im Blick hat, nämlich Gottes Liebe, die Menschen unbedingt würdigt und die von keiner Macht überwunden werden kann.

Frank Ewerszumrode OP

Hans-Martin Barth, emeritierter Systematischer Theologe und Religionsphilosoph, geht in seinem Buch der Frage nach, inwiefern das Vaterunser als Quelle der Inspiration für den Dialog zwischen den Religionen und mit der säkularen Welt dienen kann, indem er in den Religionen der Welt und in religionskritischer Literatur nach Bezugnahmen auf das Vaterunser Ausschau hält. Dass er dabei die existentiellen Erfahrungen religiöser und andersdenkender Menschen zur Gebetspraxis einbezieht und seine eigenen Probleme und Erfahrungen mit dem Vaterunser nicht ausspart, macht dieses Buch zu einer spannenden Lektüre.

Barth will nach eigenem Bekunden das Vaterunser aus „fundamentalistischer Umklammerung“ befreien und „als ein bislang unausgeschöpftes Erbe der Menschheit“ neu erschließen, um darin „etwas Gescheites, Kluges, Weiterführendes“ zu entdecken – ein Unternehmen, das der Autor selbst als „durchaus gewagt“ bezeichnet. Die Problematik dieses Vorhabens zeigt sich schon am Adressaten des Herrengebetes, und der Autor fragt sich in Anbetracht interreligiöser Kontexte und areligiöser Rahmenbedingungen, ob für ein nichtchristliches Beten und Meditieren ein „Vater im Himmel“ eine unerlässliche Voraussetzung sein müsse. Einerseits glaube er nicht im traditionellen Sinn an die Existenz eines göttlichen Vaters im Himmel, an eine für sich bestehende überweltliche Welt. Andererseits sei das Vaterunser mit den Worten H. Thielickes das Gebet, „das die ganze Welt umspannt“, so dass er sich frage, ob diese Kurzformel des christlichen Glaubens die Ökumene der Religionen stören oder zur Einheit der Menschheit beitragen könne.



Dementsprechend „öffnet“ er die Vaterunser-Bitten in ihren Anliegen nach den „nötigsten Informationen“ aus dem traditionell-christlichen Verständnis mit Fragestellungen, die sich aus den veränderten Verstehensvoraussetzungen der unterschiedlichen Religionen und Weltanschauungen ergeben. So lauten denn die Kapitel-Überschriften im Einzelnen: „Vater unser – und kein Vater im Himmel? Geheiligt werde dein Name – ‚heiligen‘ suspekt, ‚Name‘ unbekannt? Dein Reich komme – ein Paradies auf Erden? Dein Wille geschehe – wessen Wille? Unser Brot – täglich heute? Vergib – wie wir vergeben? Ohne Versuchung leben? Erlösung vom Bösen. Und nun?“ Die darauf folgenden „Ableitungen“ in andere religiöse und weltanschauliche Konzepte erweitern tatsächlich den Bedeutungshorizont der einzelnen Bitten, entfesseln sozusagen das Herrengebet und machen es für Christen wie Nichtchristen wieder interessant und wertvoll, führen aber auch zu „Wendepunkten“ im ursprünglichen Verständnis der Vaterunser-Bitten.

Voraussetzung einer sachgerechten Ableitung ist die Vergewisserung der ursprünglichen Begrifflichkeit. Hier hätte z.B. die vom Autor mit Marcion in Zweifel gezogene Bitte „Und führe uns nicht in Versuchung“ im Blick auf den Kausativ der hebräischen Fassung „Und laß‘ uns nicht in die Fänge der Versuchung geraten“ aufgeklärt werden können. Desungeachtet bringt der Autor eine Fülle von interessanten Einblicken in das interreligiöse und säkulare Verständnis der zentralen, existentiell und menschheitlich bedeutsamen Begriffe des Vaterunsers zur Darstellung: über das Vater-Symbol, über den Wert des Namens und die damit verbundene Würde des Menschen, über das Paradies und Zukunftsentwürfe, über den Willen und personale Autorität, über das Theodizee-Problem, über Nahrung und Religion, über die Kultur des Essens, über Schuld und Vergebung als personale und gesellschaftliche Erfahrung, über Versuchung als menschliche Grunderfahrung, über das sogenannte Böse und den Umgang damit. Insofern ist das Vaterunser, wie vom Autor anhand vieler Fragen herausgearbeitet, als Inspiration zwischen Religionen und säkularer Welt eine Quelle der Inspiration für Leserin und Leser.

Hilfreich sind das im Anhang aufgeführte Quellenmaterial und ein Namensregister, was zu einer vertieften Beschäftigung mit den aufgeworfenen Fragen anregt. Am Schluss des Buches stellt Barth zusammenfassend fest, dass die einzelnen Bitten des Vaterunsers ihre je eigene Aufgabe in den unterschiedlichen Situationen unseres Lebens haben und uns als die Fülle dessen umgeben, „worauf wir hoffen und wonach wir greifen dürfen“. Zuletzt stellt er die Frage: „Und nun?“ Er beantwortet sie mit einem „So sei‘ es!“, mit dem Amen am Schluss des Vaterunsers und zitiert dabei R. Guardini: „Amen. Das Weitere findet sich.“

Ein lesenswertes und inspirierendes Buch, weil es in die Welt fremder Religionen und anderer Wertvorstellungen einführt und von dort her den Leser anregt, das Vaterunser als Kompendium christlichen Glaubens neu zu bedenken.

Peter Jentzmik

Matthias Arnold / Philipp Thull (Hg.)
Theologie und Spiritualität des Betens
Handbuch Gebet

Freiburg: Herder Verlag. 2016
416 Seiten m. s-w Abb.
39,99 €
ISBN 978-3-451-37570-5

Auf einer Konferenz von Novizen der Kartäuser, des strengsten Ordens überhaupt, in dem hauptsächlich geschwiegen und gebetet wird, sagten mehrere der versammelten Brüder: „Ich weiß nicht, was Gebet ist.“ Zugleich fanden sie berührende Antworten, beispielsweise: „Ich habe nur eine Sache zu sagen, zu IHM zu sagen: Du. Gebet ist Du.“ Das zeigt etwas für das Gebet sehr Wesentliches, nämlich dass man es nie im Letzten begreifen kann und sich diesem Begreifen doch immer wieder stammelnd annähert. Das gilt für das Gebet selbst, aber auch für unser Verstehen der eigenen Gebetserfahrung.

Als eine solche Annäherung an das Wesen des Gebetes möchte ich das vorliegende Handbuch zur Theologie und Spiritualität des Betens verstehen. Es ist erfreulich, dass ein solches Buch in unserer Zeit erschienen ist, da einerseits ein Hunger nach Spiritualität beobachtet werden kann, andererseits aber sehr undifferenziert mit diesem Begriff umgegangen wird. Zur Illustration dieser Bemerkung genügt es, in einem durchschnittlichen Buchladen nachzusehen, was unter der Rubrik „Religion“ eingeordnet ist. Theologische Klarheit ist wichtig, um in der Fülle der Möglichkeiten und Angebote die Spreu vom Weizen zu unterscheiden. Dazu leistet das Handbuch einen wichtigen Beitrag. Zugleich repräsentiert es mit einer Vielzahl verschiedener Autoren und Beiträge die Pluriformität christlichen Betens und die verschiedenen Weisen, wie man sich seinem Verständnis nähern kann.



Der Band setzt sich aus sechs Hauptteilen zusammen. Er beginnt mit dem Gebet in der Heiligen Schrift und der Theologie, woran sich weitere Teile über Gebetsformen, Praxis des Gebets, Gebet in der Ökumene und schließlich über multidimensionale Zugänge zum Gebet anschließen. Damit wird ein eindrucksvoller und sachgerechter Bogen von den geistigen Grundlagen des Gebets zu seinen konkreten Ausformungen und damit zusammenhängenden Themenkomplexen geschlagen.

Nicht immer erschließt sich der Rezensentin allerdings die Zuordnung der einzelnen Artikel. Mir leuchtet beispielsweise nicht ein, warum der erste Beitrag über das Gebet in der Heiligen Schrift zu großen Teilen mit interreligiösen Themen befasst ist oder warum zu Beginn der Rubrik zum Gebet in der Theologie ein Artikel steht, der faktisch von dämonischen Gottesbildern und Körperübungen zur Überwindung derselben handelt. Auch scheint mir Gebet nicht erst dann praktisch zu sein, wenn man dabei tanzt, musiziert oder weint. Die Beiträge zum Rosenkranz und dem Gebet der liebenden Aufmerksamkeit behandeln beispielsweise ebenso eine Praxis des Gebets. Gebetsformen sind eben, angewandt, immer auch Gebetspraxis, weshalb die Trennung zwischen beiden Abschnitten etwas willkürlich erscheint. Das sind aber kleinere Kritikpunkte, die für eine zweite Auflage zu bedenken wären. Etwas gravierender finde ich, dass der Band keine klare Vorgabe bezüglich des wissenschaftlichen Anspruchs erkennen lässt. Die Bandbreite der Beiträge reicht hier von wissenschaftlich sehr fundierten Artikeln, die auch in einer Fachzeitschrift stehen könnten (z.B. Richter), bis hin zu Erfahrungsberichten, die doch etwas an theologischer Präzision vermissen lassen bzw. diese von vornherein gar nicht im Fokus haben (z.B. Müller). Hier würde ich von einem Handbuch im Herder Verlag eine zwar leicht verständliche und nicht mit Fußnoten überfrachtete, aber klar wissenschaftlich fundierte Publikation erwarten. Angesichts des unverzichtbaren und dem Thema eigenen Erfahrungsbezuges wäre auch eine Kombination von verschiedenen Ausrichtungen möglich, dies sollte dann aber gekennzeichnet sein, um Irritationen zu vermeiden.

Die genannten Kritikpunkte sollen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass den beiden Herausgebern mit all den vielen Autoren zusammen ein gutes und lesenswertes Grundlagenwerk gelungen ist, das es so bis jetzt nicht gab. Pionieren wird eben immer Lob und Kritik zuteil. Für die Schule bietet vermutlich gerade die Vielfalt des Bandes reiche Einsatzmöglichkeiten.

Sr. Igna Kramp CJ

Franz Kamphaus
Tastender Glaube
Inspirationen zum Matthäus-Jahr

Ostfildern: Patmos Verlag. 2016
192 Seiten
17,99 €
ISBN 978-3-8436-0782-7

„Tastender Glaube“ reiht sich ein in die lange Riege der Predigthandbücher. Es ist trotz seiner 192 Seiten ein sehr kompaktes Buch. Jedem Sonn- und Feiertag sind rund zwei Seiten gewidmet, die selbst nochmals untergliedert sind. Das macht das Buch sehr leserfreundlich, da alles häppchenweise serviert wird. Die Impulse sind als Predigten geschrieben – sprechen den Lesenden also als Hörenden an. Das passt zu den biblischen Texten.

Das Matthäusjahr kommt bekanntlich immer wieder, daher tut es dem Buch keinen Abbruch, dass schon einige besprochene Sonntage vergangen sind. Die Inspirationen lassen sich auch gut als geistlicher Kommentar zum Evangelium lesen, unabhängig von Lesejahr und Leseordnung.

Das Buch besticht durch klare Sprache und anschauliche Beispiele. Kamphaus greift bspw. immer wieder aktuelle politische Themen und Diskussionen auf: So sieht er in der Flüchtlingsfrage eine Christusfrage und setzt sich mit dem Gottesverständnis des Islams auseinander; er analysiert die Fundamente unseres Lebens und ruft dazu auf, unbequem zu sein und die Botschaft Christi auch gegen Widerstände zu verkünden – und vor allem zu leben. All die großen Themen packt er in wenige Sätze, die doch meist einen guten Punkt treffen. Durch den Bezug zum aktuellen Tagesgeschehen übersetzt der Autor die biblischen Texte ins Heute und zeigt ihre bleibende Relevanz.



In der Osterzeit folgt das Buch den Texten des Johannesevangeliums und so auch am 2. Sonntag der Osterzeit, wenn das Evangelium vom „ungläubigen Thomas“ gelesen wird, das zum Titel des Buches inspiriert hat. Den Zweifel sieht Kamphaus als geboten auf dem Weg zu einem erwachsenen Glauben und die Wunden Jesu als Wegweiser zum Glauben. Dieser Ansatz nimmt die heutigen Leserinnen und Leser mit ihren Fragen und Zweifeln gegenüber Gott und Kirche ernst.

Hansjürgen Verweyen
Mensch sein neu buchstabieren
Vom Nutzen der philosophischen und historischen Kritik für den Glauben

Regensburg: Friedrich Pustet Verlag. 2016
176 Seiten
24,95 €
ISBN 978-3-7917-2772-1

Hansjürgen Verweyen gilt nicht umsonst als einer der wichtigsten Fundamentaltheologen der Gegenwart. Klaus Müller hat anlässlich einer Laudatio auf Thomas Pröpper zum 60. Geburtstag berichtet, ein wenig freundlicher Zunftkollege habe ihn und Pröpper zusammen mit Verweyen als einen „der schlimmsten Häretiker nach Karl Rahner“ bezeichnet. Diese Ehrung durch die Hintertür verdanken alle drei ihrem „anthropologischen Ansatz“.

Diese anthropologische Situierung theologischer Rede zeigt bereits der Titel der hier anzuzeigenden kleinen Schrift: „Mensch sein neu buchstabieren“. Sie ist dazu gedacht, die Inhalte des umfänglichen wie inhaltlich schwergewichtigen Hauptwerks „Gottes letztes Wort“ (2000; inzwischen liegt die 4. überarbeitete Auflage vor) auch „für einen größeren Kreis von Leserinnen und Lesern zu erschließen“ (Klappentext). Dankenswerterweise hat der Autor seine Schriften auch im Internet zugänglich gemacht.

Verweyen gliedert dieses Büchlein nach den drei klassischen fundamentaltheologischen Fragestellungen demonstratio religiosa, christiana und catholica (vernünftige Auseinandersetzung mit Religion, Christentum und Katholizität), um so den universalen Anspruch göttlicher Offenbarung, die an alle Menschen ergangen ist und in der Wendung „Gottes letztes Wort“ zum Ausdruck kommt, „glaubwürdig vertreten zu können“ (ebenfalls Klappentext). Glaubwürdig im Sinne des Autors ist, wer begründete Antworten auf allen drei Ebenen zu geben vermag.

Judith Breunig



Zur vernünftigen Denkbarekeit von Religion überhaupt führt als ein Phänomen des Alltags und der Lebenswelt – weniger das Fragen als – das Staunen. Wer sich darauf einlässt, kann erfahren, wie sein Denken zwischen „potentieller Unendlichkeit als Verheißung“ und „endloser Unendlichkeit als Situation des Absurden“ oszilliert. Dieses Oszillieren kann zu einer Offenheit für die Auseinandersetzung der „Frage nach einem letztgültigen Sinn“, letztlich zur Frage nach Gott führen.

Ist dieser begriffliche Grund (transzendental) gelegt, kann untersucht werden, ob sich ein solcher „letztgültiger“ Sinn in der Geschichte erschließen lässt. Ist es möglich, über die durch historische Forschungsarbeit (in der Sicht der 3.Person) zu gewinnenden Fakten hinaus von Menschen und deren Handeln so zu sprechen, dass nicht nur historisches Wissen erzeugt, sondern ein Glaubensbekenntnis bezeugt wird? Kann ein damaliges authentisches „Zeugnis“ noch heute ein solches Zeugnis sein? Lässt sich hermeneutisch plausibel religiöse Zeugenschaft aus der Vergangenheit durch den Verlauf der Geschichte hinweg bis in und für die Gegenwart vermitteln?

Verweyen veranschaulicht seine „Argumentation nun Schritt für Schritt anhand von Beispielen aus der Literatur“ (Klappentext), vor allem anhand von Texten der existentialistischen Nachkriegsautoren Wolfgang Borchert und Albert Camus. Die offene Frage des ersten Teils nach einer sinnvollen Existenz (hier ist für Verweyen auch der Ort der Theodizeefrage) führt im zweiten Teil zur Erschließung des Phänomens der Intersubjektivität: „Um sich seiner selbst als frei bewusst zu werden, bedarf der Mensch der Anerkennung durch andere... Ein Leben lang bleibt er auf weitere Anerkennung verwiesen.“ So können sich Menschen gegenseitig zum Bild werden, indem sie ihre eigenen egozentrischen Selbstbilder zerbrechen; Verweyen nennt dies „Bildwerden im Ikonoklasmus“. Hier ist der Ort, an dem Jesus Christus zur Sprache kommen kann.

Der dritte Teil erschließt, inwiefern Jesus Christus authentisch in geschichtlichen Kontexten bezeugt werden kann. Für Verweyen gelingt dies traditionellen Formen der Pastoral nicht, da sie entweder das sakral geglättete Jesusbild der in die Liturgie des Kirchenjahres eingegangenen „Evangelienharmonie“ oder die Wahrscheinlichkeiten des als historisch rekonstruierten Jesus der historisch-kritischen Exegese zugrunde legen; das eine Bild konnte für die Gläubigen so wenig wirksam werden wie das andere. Glaubwürdig (auch im Sinne des fast schon vergessenen Hans Urs von Balthasar) sind einzig die redaktionskritisch zu erschließenden vier Evangelien als vier unterschiedliche, in ihrer jeweiligen Eigenart fassbare Glaubenszeugnisse: „Einheit in Pluralität als Grundlage der Exegese“. Das so betitelte kleine Kapitel biblischer Hermeneutik gegen Ende des Buches gehört mit zum Besten, was Verweyen formuliert hat. Die Festlegung „aller Teilkirchen im Osten und Westen des römischen Reiches..., dass vier Evangelien – nicht mehr und nicht weniger – die in Jesus Christus ergangene Selbstmitteilung Gottes authentisch weitergeben..., ist nicht nur das erste, sondern auch das einzige Bekenntnis der Gesamtkirche, in dem eine völlige Übereinstimmung erzielt wurde.“ Das ist offensichtlich der Begriff vernünftiger Katholizität, auf den einzulassen es sich nach und mit Hansjürgen Verweyen lohnt.

Hans-Jürgen Müller

Bernd Jochen Hilberath
Dem Glauben trauen
Eine Ermutung

Ostfildern: Grünewald Verlag. 2016
 160 Seiten
 14,99 €
 ISBN 978-3-7867-3063-7

Dem Glauben trauen? Kann man auch dem Autor trauen? Man kann. Dabei stört die unfrisierte Themenanordnung. Hat der Verlag keinen Lektor mehr? Ich vermute: Der Tübinger Dogmatiker hat vorhandene, hoch konzentriert dargestellte Einzelthemen, von denen er vermutet, sie könnten seinen Leserinnen und Lesern das Vertrauen schwer machen, in einer eher lockeren Anordnung – Den Glaube trauen, Gott sich anvertrauen, Dem Leben trauen, Sich zu hoffen trauen – gereiht. Wie bei allen geistlichen Texten gilt es, die eine oder andere schwierige Passage oder Fremdheitsgefühle auszuhalten; dann entfaltet das Gesagte seinen eigenen Drall, es zieht mit.

Die Frage bleibt freilich, ob jemand vertrauen kann. Kann man die zahlreichen (auch jungen) Zeitgenossen, die sich als religiös unbegabt verstehen, so leichthin aus dem Kreis der Angesprochenen ausgrenzen, wie dies auf den ersten Seiten geschieht? Wäre es nicht sinnvoller, deren Defizite ebenso anzusprechen, wie den möglichen Gewinn aus dem Trauen plausibel zu machen? Das Leben eines zum Vertrauen Unfähigen scheint mir durchaus kein Zuckerschlecken zu sein. Vielleicht ist das zu viel verlangt: Der Autor ist kein Fundamentaltheologe, sondern Dogmatiker. Und als solcher ist Hilberath sehr überzeugend und solide; da kann man ihm trauen.

Ihm geht es um eine Art zeitgemäßer Orthodoxie. Das zeigt sich schon an den Quellen: biblischen, dem Zweiten Vatikanum („Gaudium et spes“), Papst Franziskus („Evangelii gaudium“) und zeitgenössischen, nicht nur theologischen und gut gefundenen Textkonzentraten. Um Hilberaths Einstellung genau zu benennen: Da spricht jemand zu leicht irritierten, durchaus gutwilligen Christen. Also spricht er wohl zu Leserinnen und Lesern dieses Heftes und zeigt ihnen die Weite der heute möglichen Er-



lebnisräume eines gelingenden Glaubens als „Antwortgeschichte“. Die Weite der Einzelthemen reicht von adventlichen Meditationen bis zum kirchlichen Changemanagement oder zur Flüchtlingshilfe. Das Religiös-Eigene zu sagen und mitten in die Welt zu stellen, das ist ja auch die Arbeit von Religionslehrerinnen und -lehrern. Religionsunterricht für Religionslehrer kann guttun.

Das zentrale theologisches Kapitel heißt: Gnade vor allem. Daraus entsteht schnell das klassische ökumenische Gespräch um die Grenzen von Leistung und Gesetz. Dabei werden freilich nicht die Kontroversen markiert, sondern das Ergebnis als Argument referiert – ein sinnvoller Ansatz! Nebenbei erleben wir ein Monument der Predigtstätigkeit von Laien/Theologen, wie man es mittlerweile geradezu unter Denkmalschutz stellen müsste.

Heribert Löbbert

Arnold Benz / Samuel Vollenweider

Würfelt Gott?

Was Physik und Theologie einander zu sagen haben

Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus. 2015

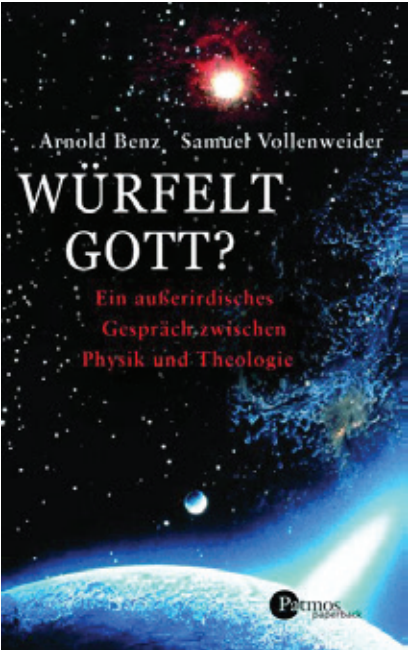
279 Seiten mit s-w Abb.

19,95 €

ISBN 978-3-8367-0009-2

Der Frage, was Physik und Theologie einander zu sagen haben, gehen der Astrophysiker Arnold Benz und der Neutestamentler Samuel Vollenweider in der Neuauflage eines bereits im Jahr 2000 erschienen „Sachbuch[s] im Gewand einer Science-fiction-story“ nach. Nun ist die Fragestellung nicht neu und in jüngster Zeit in vielen Büchern und Abhandlungen, die auf aktuelle theologische wie naturwissenschaftliche Beiträge referieren können, aufgegriffen worden. Insofern mag man zunächst kritisch anfragen, ob sich die Auseinandersetzung mit der Neuauflage eines 15 Jahre alten Diskussionsbeitrages lohnt, die überdies mit wenigen inhaltlichen Änderungen gegenüber der Ersterscheinung daherkommt. Ich will meine Meinung hierzu vorwegnehmen: Es lohnt sich!

Die Autoren wagen in ihrem Buch die Verflechtung verschiedenster Erzählformen. Den erzählerischen Rahmen bildet das science-fiction-hafte Szenario im fernen System des Planeten Saturn. Aus Sicht eines fiktiven Expertengremiums werden die Gespräche, Tagebuchsequenzen, Berichte und Logbucheinträgen zweier Astronauten – eines Astrophysikers und eines humanwissenschaftlich ausgebildeten Theologen, der als Kommunikationsspezialist fungiert – kommentiert und erläuternd dargestellt. Klassische Science-Fiction-Elemente treffen in dieser Anordnung auf poetische Texte, philosophische Dialoge und wissenschaftliche Abhandlungen. Die für den Leser mitunter etwas mühevollen Verflechtung all dieser Erzählformen ermöglicht es den Autoren, den Haupttext der Erzählung – das fiktive Gespräch der beiden Astronauten – eindrucksvoll zu erweitern und zu bereichern. Die poetischen Textstücke verdichten und transformieren die engagiert und kenntnisreich geführten philosophischen Debatten, in denen die Astronauten theologische und wissen-



schaftliche Gedankengänge und Perspektiven ins Feld führen. Die eingefügten Kommentierungen und handbuchwissenschaftlichen Expertenmeinungen helfen, das Gespräch der Astronauten zu verorten, relativieren deren Standpunkte und weisen auf verschiedene Deutungsschulen in Theologie und Naturwissenschaft hin. Die vorgetragenen theologischen und naturwissenschaftlichen Standpunkte erfahren durch diese erzählerische Konstruktion eine Thesenhaftigkeit, die ihnen sehr gut zu Gesicht steht.

Die weltraumfahrenden Abenteurer fassen sich in ihren Streitgesprächen nicht gerade mit Samthandschuhen an, machen auf vermeintliche Fehlschlüsse und Übergriffigkeiten aufmerksam und lassen so mal den Theologen, mal den Physiker als Naivling erscheinen. Nicht immer gelingt es, in dieser Gegenüberstellung den Eindruck einer gewissen theologischen Deutungshoheit auszuräumen – und dennoch dringen Benz und Vollenweider tief vor auf den gemeinsamen und vielfach verschränkten Grund religiöser und wissenschaftlicher Weltanschauung und vermögen den Reichtum aufzuzeigen, der sich den unterschiedlichen Perspektiven verdankt. Zu den besonders gelungenen Passagen gehören die Dialoge der Protagonisten über die Sprache der Bilder und Modelle. Hier entfalten die Autoren die Bedeutsamkeit einer religiösen Weltdeutung, die auf Gebrauch und Missbrauch von Bildern in den Naturwissenschaften aufmerksam machen kann und Deutungskompetenz in diesen Kontext einzubringen in der Lage ist.

Die Erzählung von Benz und Vollenweider schließt endlich mit einem Drama im Weltraum – ein Ende, wie es sich für eine Science-fiction-Story gehört und über das es in einer Rezension zu schweigen gilt, um nicht das Lesevergnügen zu schmälern!

Michael Novian

Leonardo Boff / Mark Hathaway

Befreite Schöpfung
Kosmologie – Ökologie – Spiritualität
Ein zukunftsweisendes Weltbild

Mit einem Vorwort von Fritjof Capra

Aus dem Englischen von Bruno Kern

Kelevaer: Butzon & Bercker Verlag. 2016

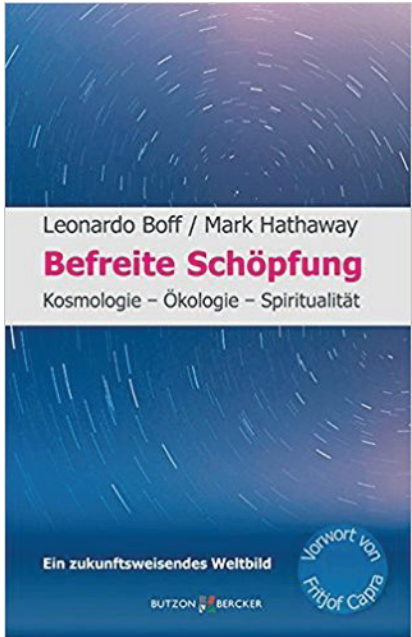
392 Seiten

29,95 €

ISBN 978-3-7666-2269-3

Trotz der Themenvielfalt dieses umfangreichen Werkes ist die These recht einfach: Im Westen herrscht eine Ideologie des Wachstums und quantitativen Fortschritts, ein System, von dem immer weniger Menschen profitieren, das sich gegen die Evolution richtet und unausweichlich zum Ökozid, also zur Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen, treibt. Wissenschaftliche Grundlage des Systems ist eine Kosmologie der Herrschaft, eine Pseudokosmologie, die ein sinnloses unbegrenztes Universum beschreibt. Weil diese mechanistisch-patriarchalische Weltsicht den Menschen keinen Sinn bietet, füllen sie die Leere durch sinnlosen Konsum, der wiederum das zerstörerische kapitalistische System am Laufen hält.

Seit der Erforschung der Schwarzkörperstrahlung und der Entwicklung des Quantenmodells hat sich die beschriebene Pseudokosmologie als falsch erwiesen. Im Quantenuniversum hat die mechanistisch verstandene Materie sich selbst transzendiert. Die komplexen Systeme der Systemtheorie bedeuten das Ende des Determinismus. Die Evolutionstheorie muss neu gefasst werden, weil Darwin die allenthalben nachweisbaren plötzlichen Sprünge nicht erklären kann. Im Kosmos ist kreative Emergenz stets möglich. Spontan entstehen Systeme, die sich aus den Eigenschaften ihrer Bestandteile nicht erklären lassen: Galaxien, Atome und Moleküle, Kristalle, lebende Zellen, Organe und Organismen.



Die Kosmologie der Befreiung ist eine zutiefst relationale und ökologische Sicht. Sie bindet alles zusammen zu einer großen Einheit, die mit dem Tao identifiziert wird; darum steht zu Beginn jedes Kapitels ein Abschnitt aus dem Tao Te King des Lao Tse. Beschworen wird eine große Synthese, in die Ideen aller Religionen eingearbeitet werden zu einer universalen Sinfonie. Sie verlangt eine neue Einstellung und ein neues Verhalten, das Technozoikum muss durch das Ökozoikum abgelöst werden – und es eilt, soll die Zerstörung des Planeten noch gestoppt werden. Mit Berufung auf die Erd-Charta, an der Leonardo Boff mitgearbeitet hat, werden vier Herausforderungen benannt in der Intention, dass wir uns tatsächlich noch einmal grundlegend neu schaffen: Grenzen akzeptieren, den Schöpfungsprozess als Traum-Erfahrung annehmen, eine innige Verbindung zu allen Seinsformen herstellen und ganz allgemein evolutionsgerechtes Verhalten.

Evolutionsgerechtes Verhalten ist gewiss wünschenswert, und wenn Spiritualität die Menschen dazu motiviert, den Planeten nicht zu schädigen, umso besser. Aber seit der Oberberghauptmann Carl von Carlowitz 1713 das Wort „Nachhaltigkeit“ in die Forstwirtschaft eingeführt hat, das im Buch von Boff/Hathaway nicht vorkommt, gibt es in immer mehr Ländern der Welt Natur- und Umweltschutzgesetzgebung, zahlreiche Nichtregierungsorganisationen verstehen sich als Anwälte der Umwelt, doch in der „Befreiten Schöpfung“ spielt ausschließlich die Erd-Charta eine Rolle. Auf deren deutscher Webseite treffen sich Umweltinitiativen mit den Gegnern von CETA und TTIP und Anbietern gruppendynamischer Methoden. Die aktuellen Probleme der Umweltpolitik – Windkraftnutzung verändert die Landschaft; Ausstieg aus der Kohleverstromung vernichtet Arbeitsplätze – sind zu kleinteilig, um in solchen Perspektiven eine Rolle zu spielen.

Wenn wenigstens die Grundlinien der Argumentation einigermaßen überzeugten! Doch diese hält sich durchweg im Hochabstrakten, oft im Vagen; der Konjunktiv und Wörter wie „gewissermaßen“ sind stilbildend. Und vieles stimmt nicht: Die Quantenphysik ist keine spirituelle Unternehmung. „Bell’s Theorem“, auf das die Autoren immer wieder zurückkommen, besagt nicht, dass im Universum eine grundlegende Einheit alles mit allem verbinde, weil durch Quantenverschränkung die Atome über beliebige Distanzen miteinander kommunizieren. Richtig ist, dass John Bell 1964 eine Ungleichung formulierte, die seinen Namen trägt. Systeme, die diese Ungleichung erfüllen, können mit klassischen Berechnungsmethoden behandelt werden, weil aber die Eigenschaften ungestörter, kohärenter Quantensysteme auch über weite Entfernungen voneinander abhängen und erst durch Messungen zu physikalischen Realitäten werden, erfüllen sie die Bell’sche Ungleichung nicht. William Wootters

und Wojciech Zurek konnten allerdings 1982 beweisen, dass durch Quantenverschränkung keine Informationsübertragung möglich ist, andernfalls würde die Quantenphysik die Prinzipien der Relativitätstheorie verletzen.

Die Autoren haben sich bei anerkannten und umstrittenen Wissenschaftlern bedient und alles übernommen, was zur „großen Synthese“ passen will: Eine eigenwillige Übersetzung des Tao Te King, die unkritische Übernahme der umstrittenen „morphischen Felder“ des Rupert Sheldrake, des meistzitierten Autors in diesem Buch. Die ökonomische Behauptung, dass immer weniger Menschen von der technologischen Entwicklung profitieren, widerspricht den Studien von Branko Milanovic, der gezeigt hat, dass die Einkommen der ärmeren Hälfte der Weltbevölkerung in den Jahren 1988-2008 stärker zugenommen haben als die Einkommen der Mittelschichten in den entwickelten Ländern. Stark zugelegt haben aber die Einkommen der Superreichen – vor allem in China, das 585 Milliardäre beherbergt, mehr als jedes andere Land.

Die Autoren haben Großes gewollt und viel, viel Material aufgeboten; aber sie unterscheiden nicht zwischen Tatsachen und Interpretationen, zwischen dem Stand der Wissenschaft, gewagten Hypothesen und erwiesenen Irrtümern. Das mindert die Überzeugungskraft der „befreiten Schöpfung“ deutlich.

Karl Vörckel

Christa Georg-Zöller / Franz-Josef Bäumer /
Thomas Menges / Michael Novian (Hg.)

Mythos und Neomythos
Signaturen des Zeitgeistes

Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag. 2016

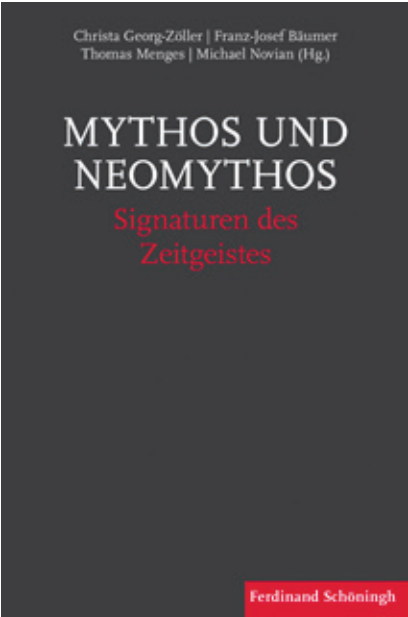
325 Seiten

44,90 €

ISBN 978-3-506-78252-6

Spiritismus, Scientology, UFO-Glaube, Quantenphysik etc. – die Beispiele, die Linus Hauser für neomythisches Denken nennt, sind breit und facettenreich. Eine ebensolche Diversität und damit die breite Anwendbarkeit von Hausers Neomythos-Konzept zeigen die Beiträge in „Mythos und Neomythos“.

Die Festschrift hat die Pensionierung Linus Konrad Hausers zum Anlass, der von 1996-2016 Professor für Systematische Theologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen war. Schwerpunkt seiner Forschungen sind Neomythen, die er in seiner dreibändigen „Kritik der neomythischen Vernunft“ im Zeitraum von 1800 bis in die Gegenwart untersucht. Nach Hauser ist die Weltanschauung jedes Menschen durch zwei leitende Gesichtspunkte geprägt: sein Endlichkeitsbewusstsein und die Geneigtheit, nicht endlich zu sein. Diese Geneigtheit ist religiösen Standpunkten ebenso gemein wie beispielsweise Jean Paul Sartres atheistischem Existentialismus. Jene unterschiedlichen Weltanschauungen differenziert Hauser in anthropologisch zureichend oder unzureichend bestimmte Standpunkte. Das Vernunftkriterium besteht in einer Anerkennung der anthropologischen Grundvoraussetzung, dass der Mensch radikal endlich ist. Während Religionen den Menschen für eine letztendliche Aufhebung seiner Endlichkeit auf eine transzendente Instanz angewiesen sehen, halten Standpunkte der Nicht-Religion die Radikalität menschlicher Endlichkeit für nicht hintergebar.



Neomythen hingegen sind anthropologisch unzureichend bestimmte weltanschauliche Standpunkte, leugnen sie doch die Radikalität der Endlichkeit. Neomythische (kulturelle und individuelle) Positionen meinen, die menschliche Endlichkeit durch das Handeln des Menschen oder anderer innerkosmischer Mächte real aufheben zu können. Hauser sieht solche Neomythen aus dem neuen Selbst- und Weltverständnis, der neuen Weltanschauung des Menschen in der Moderne erwachsen. Allmachts- und auch Ohnmachtsgefühle entstehen aus dem technischen Selbstverständnis und der neuen, titanenhaften Schöpferrolle des Menschen angesichts des Aufkommens der wissenschaftsfundierte Technik. Religionsförmige Neomythen veranschaulicht Hauser an zahlreichen Beispielen an religiösen Gruppierungen wie Scientology, aber auch an hochgeschätzten Naturwissenschaftlern. Solche häufig vertretene kulturgestaltende Standpunkte können durchaus gefährlich werden, so beispielsweise die Ariosophie im Vorfeld zu Adolf Hitlers Weltanschauung.

Einen konzeptionell-theoretischen Teil zu Beginn, der in das Neomythos-Konzept einführt, wird ein mit Hausers Begriffen nicht vertrauter Leser vermissen, erklärt sich aber aus der Ausrichtung des Sammelbandes: Es steht keine Tabula gratulatoria und kein rein affirmativer Umgang mit den Begriffen Hausers im Vordergrund. Erkennbar als solche ist die Festschrift nur durch das zu Beginn abgedruckte Foto, das Vorwort sowie die am Ende abgedruckte Biografie und Bibliografie. Die Beiträge zeigen ein breites Feld der Anwendung, entwickeln Begriffe teilweise gar kreativ weiter. Der Sammelband ist wenig eklektisch und assoziativ, denn die Herausgeber schaffen es, über die unterschiedlichen Kontexte/Funktionen der Narrative „Mythen“ die facettenreichen Beiträge sinnvoll zu gruppieren.

Das erste Kapitel „Mythen als Narrative der antiken und biblischen Umwelt“ (Jasmin Hack, Ferdinand R. Prostmeier, Detlev Dormeyer, Karl Matthias Schmidt, Eckhard Nordhoben) geht mehr auf den Mythos als auf den Neomythos ein, der eben ein auf die Moderne bezogener Begriff ist. Das Kapitel zeigt im Grunde den Aspekt der Geneigtheit, nicht endlich zu sein, als kontinuierlich und zeitenüberdauernd. Einzelne Beiträge ziehen aber darüber hinaus eine Verbindung zum Neomythos, indem sie entweder antike Kritik an Mythen innerweltlicher Kontingenzbewältigung aufzeigen (so beispielsweise Karl Matthias Schmidt) oder in Bezug auf ein Thema antike Mythen neomythischen Handlungsmodellen gegenüberstellen (Detlev Dormeyer).

Das zweite Kapitel „Mythen als Narrative des modernen Kulturraums“ (Roderich Barth, Margit Eckholt, Frank Th. Brinkmann, Thomas Menges, Lars Meuser, Matthias Werner, Hermann Schrödter, Hans-Dieter Mutschler, Sarah Metternich, Alexander Seibold) vereint von Stil und Thema her inhaltlich ganz unterschiedliche, unterschiedlich stark auf den Neomythos-Begriff Hausers eingehende Beiträge. Die meisten behandeln im Grunde Beispiele für neomythisches Denken in Literatur, Film und Kunst: So betrachtet beispielsweise Margit Eckhold den teilweise neomythischen Umgang mit dem Mythos El Dorado in der lateinamerikanischen Kultur und speziell der Literatur. Die Beiträge von Hans-Dieter Mutschler, Hermann Schrödter und Matthias Werner

hingegen gehen auf neomythische Narrative der Naturwissenschaften ein. Dabei sind vor allem die Beiträge der letzten beiden Autoren hervorzuheben, die dieselben Denkfiguren wie Hauser aufweisen, aber ihren je eigenen Blickwinkel auf die Problematik reduktionistischer naturwissenschaftlicher Welterklärungsmuster einbringen. So entwickelt Matthias Werner beispielsweise den weiterführenden Begriff der Metaphysikförmigkeit.

Das dritte Kapitel „Mythen als Narrative der weltanschaulichen Entwürfe von Gott, Mensch und Welt“ (Michael Novian, Johannes Drescher, Guido Bausenhardt, Helmut Hoping, Hans-Joachim Höhn, Hans-Jürgen Müller) widmet sich zum einen Formen der absoluten Gewissheit, die neomythisch die eigene Unwissenheit und Endlichkeit des Menschen negieren. So erläutert beispielweise Michael Novian die Selbstermächtigung im szientistischen Fundamentalismus. So korrespondiert der lesenswerte Beitrag Hans-Joachim Höhns insofern mit der Thematik Hausers, weil beide die spezifische Situation des Menschen in der Moderne in den Blick nehmen: Höhn beschäftigt sich mit den „religionsproduktiven Auseinandersetzungen“ im Rahmen einer „reflexiven Säkularisierung“ und macht anhand säkularer Mythenbildung rund um die drei Beispiele Kindheit, Liebesideal und Frieden deutlich, wie das Christentum den jeweiligen „säkularen Dekonstruktionsversuchen“ gegenüber Angebote auf die existenziellen Sehnsüchte der Menschen bietet.

Die nicht nur stilistisch sehr unterschiedlichen Beiträge nehmen unterschiedlich starken Bezug auf Hausers Neomythos-Konzept, aber lassen sich alle im Themenfeld von Mythos, Neomythos und Moderne verorten – und arbeiten, wie der Untertitel verspricht, „Signaturen des Zeitgeistes“ heraus. Die Festschrift setzt Hausers Begriff des „Neomythos“ voraus und ist wegen der Differenziertheit und Mannigfaltigkeit der einzelnen Beiträge zu empfehlen.

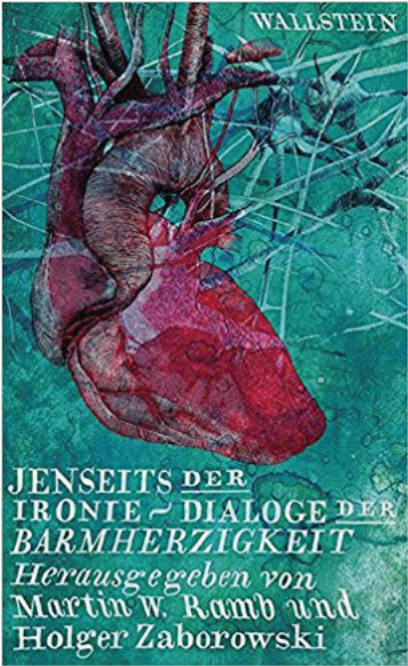
Antonia Graichen

Martin Ramb / Holger Zaborowski
Jenseits der Ironie
Dialoge der Barmherzigkeit

Göttingen: Wallstein Verlag, 2016
342 Seiten mit farb. Abb.
19,90 €
ISBN 978-3-8353-1907-3

Wer das Buch in die Hand nimmt und die Beiträge liest, bedauert sicherlich, dass das Jahr der Barmherzigkeit schon zu Ende ist. Denn ausgerüstet mit dem Wissen, das die Beiträge auszeichnet, hätte man ganz anders das Jahr der Barmherzigkeit begehen können. Der Titel ist sicherlich erklärungsbedürftig. Einer der Herausgeber (Holger Zaborowski) beendet die „Dialoge“ mit einem Beitrag, der dem ganzen Buch den Titel gegeben hat. Angesichts der Flüchtlingskrise und anderen Herausforderungen sind distanzierende ironische Selbstverliebtheiten und Bespiegelungen fehl am Platz. Was so nach Ansicht des Autors als kennzeichnend für die Postmoderne angenommen werden kann, wirkt zynisch angesichts der menschlichen Nöte. Barmherzigkeit wäre die richtige Antwort auf die Nöte der Zeit. Aber was bedeutet Barmherzigkeit?

Martin Walser beginnt den Reigen der Antwortversuche: Liebe sei wechselseitiges Geben, Barmherzigkeit aber pures Empfangen. Patrick Roth glaubt an eine Sehnsucht, dass alle Menschen einmal Barmherzigkeit erfahren dürfen, das ist kompatibel mit der Ansicht Walsers, wenn man selber einmal in ausweglose Situationen kommt, nichts mehr geben und nur noch empfangen zu können. Es ist zu hoffen, dass dann genügend Menschen da sind, die Barmherzigkeit so verstehen wie der andere Herausgeber Martin W. Ramb: Barmherzigkeit hieße nämlich, Liebe tun.



Der älteste Autor des Buches, der französische Politikwissenschaftler Alfred Grosser (*1925), ein Zeitzeuge fast eines Jahrhunderts menschlicher Not, findet kritische Töne, die so radikal sind, dass Gott selbst in seiner Allmacht und Güte ins Fadenkreuz seiner Kritik gerät: Ist Gott überhaupt fähig oder willens zur Barmherzigkeit? Ist die Welt das Resultat zweier Freiheiten, der des Menschen und der Gottes, oder überhaupt keiner? Ist sie das Produkt eines allmächtigen Zynikers, eines ohnmächtig Liebenden, oder ist alles noch anders zu verstehen und in welchen Kombinationen der genannten Mutmaßungen?

Der im Jahr der Erscheinung des Buches verstorbene Rupert Neudeck war dagegen ein ganz und gar praktischer Mensch. Er verlangt schlicht: Barmherzigkeit muss man tun, auch den Menschen gegenüber, bei denen man Unbarmherzigkeit vermutet oder die tatsächlich unbarmherzig waren. Der Rechtswissenschaftler Michael Pawlik ergänzt die Theodizee Grossers durch eine Anthropodizee: Sozial-ethisch bzw. politisch sind wir nach gültigem und zugleich richtigem Recht abstrakt herausgefordert, allerdings konkret auf menschliche Nöte zu antworten und oft entgegen „richtigem und gültigem Recht“ barmherzig zu handeln. Auch Gerd Neuhaus hat diese Widersprüche als Lehrender bemerkt, wenn er feststellt, dass Schüler sein barmherziges Handeln schon einrechnen und erwarten – und dadurch barmherziges Handeln unmöglich machen.

Bruno Galasek-Hul und Markus Hilgert weiten den Blick: Ersterer löst aus buddhistischer Perspektive die Barmherzigkeit vom Individuum ab zu einer mundan-kosmischen Tugend; letzterer entdeckt sie schon im Gilgamesch-Epos und löst sie aus einer allgemeinen Menschennatur heraus und will sie übersetzbar machen über alle Kulturen und Zeiten hinweg. Ein weiterer Blickwinkel aus der Semitistik durch Ulrike-Rebekka Nieten zeigt eine bis dahin noch nicht angesprochene Konfliktlinie: Barmherzigkeit bedeute, dass im Konfliktfall Caritas dem Kult vorzuziehen sei: Jesus selbst sei hier der Protagonist, der den Esel am Sabbat aus der Grube holte, während die Essener definitiv der kultischen Verehrung Gottes den Vorzug gaben und eben jenes verboten. Dass dies heute noch ein Konfliktfall sein kann, zeigt ein merkwürdiges Wort von Karl Rahner, dem man dieses am wenigsten zugetraut hätte gegen Ende seines Lebens: „Unsere größte Sorge: daß Gott angebetet und geliebt wird“.

Für das Mitglied des äthiopischen Kaiserhauses Asfa-Wossen Asserate kann „Barmherzigkeit nur hierarchisch von oben nach unten gewährt werden“. Barmherzigkeit wäre dann unmöglich, wenn alle – wie heute landauf, landab gefordert wird – auf Augenhöhe sein möchten. Aber genau das ist die ursprüngliche Bedeutung des hebräischen Urwortes für Barmherzigkeit, die Wortwurzel von Mutter-schoß. Gemeint ist nämlich die Liebe eines Höheren zu einem Niederen.

Helmut Müller

Grenze der Erkenntnis Glaube Israels Basiswissen Judentum

Annäherungen

Andere Weltanschauungen

Streit um Jesus

Klaus von Stosch
Herausforderung Islam
Christliche Annäherungen

Paderborn: Ferdinand-Schöningh-Verlag. 2016
208 Seiten
24,90 €
ISBN 978-3-506-78494-0

Zugegeben: Von einem „Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften (ZeKK)“ habe ich erstmals im Sommer 2016 gehört, als nämlich die Veröffentlichung des hier zu besprechenden Buchs bevorstand. Sein Autor, Dr. Klaus von Stosch, Professor für Kath. Theologie und ihre Didaktik, Jahrgang 1971, leitet dieses Institut an der Universität Paderborn bereits seit 2009. Er hat es initiiert und wesentlich geprägt. Namhafte muslimische und jüdische Theologinnen und Theologen arbeiten an diesem interreligiösen Projekt mit und veranstalten Begegnungen von Studierenden vor Ort: in Deutschland, im Iran, in Ägypten und anderswo.

Es geht nicht um vergleichende Religionswissenschaft, obwohl deren Ergebnisse aufmerksam zur Kenntnis genommen werden. Es geht vielmehr um Begegnung von bekennenden Juden, Christen und Muslimen, um Kennenlernen der authentischen religiösen Praxis der Partner – nach dem Motto „Erzähl mir von deinem Glauben und deiner Spiritualität“. Eine Frucht dieses langjährigen Dialogs auf hohem theologischem Niveau ist das vorliegende Buch.

Es beginnt mit dem für das Jahr 2016 absolut zutreffenden Satz „Der Islam hat derzeit keine gute Presse.“ (7) In seiner Einleitung legt von Stosch dar, dass bislang christliche Theologie zu oft an der Entstehung eines Zerrbilds vom Islam beteiligt war: „Selbst Kirchenvertreter können mitunter der Versuchung nicht widerstehen, sich auf Kosten des Islam zu profilieren.“ (7) Er will sich von der Rolle des christlichen Theologen verabschieden, der sich als „theologischer Entwicklungshelfer“ versteht und „dem noch im Mittelalter verharrenden Islam helfen soll, endlich in der Moderne anzukommen“ (8). Stattdessen will er sich von muslimischen Stimmen bereichern lassen – ohne seinen christlichen Standpunkt preiszugeben.



Von Stosch behandelt zunächst Entstehung und Lesarten des Korans. Er zeichnet das Leben und die Bedeutung des Propheten Muhammad nach; ganz bewusst benutzt er die Schreibweise „Muhammad“, weil sie von seinen deutschsprachigen islamischen Partnern als angemessen verwendet wird.

Am Ende einiger Kapitel spitzt der Autor das jeweils Dargestellte auf eine Entscheidungsfrage zu: „1. Der Koran – ein Wort Gottes für Christen? – 2. Muhammad – ein Prophet auch für Christen? – 3. Glauben wir an denselben Gott? – 4. Mehr Scharia wagen?“ In seinen Antworten entlarvt er diese gern gestellten Fragen als zu pauschal und zu vereinfachend. Er bevorzugt differenzierende und weiterführende Fragen. So empfiehlt er, „nicht zu fragen, ob wir an denselben Gott glauben, sondern wie sich unsere Gottesbilder zueinander verhalten“ (79). Besonders spannend ist m. E. die auf nur fünf Seiten (79 ff) dargestellte Trinitätskritik des Korans, die aus dem historischen Kontext heraus erklärt wird. Welchen christlichen und jüdischen Gruppen auf der Arabischen Halbinsel begegnete der entstehende Islam? Welche Theologien bzw. Häresien prägten sein Bild vom Christentum? – Mit seinen Antworten, die fast immer präzise auf Koranstellen verweisen, gibt von Stosch keine fertigen Formeln, sondern Anregungen zur eigenen Urteilsfindung.

Man merkt der Studie an, dass ein gewichtiger Forschungsschwerpunkt der komparativen Theologie seit 2010 das Thema „Jesus im Koran“ ist. Die über 100 Koranverse, in denen Jesus vorkommt, werden systematisch gemeinsam untersucht, vor allem im Hinblick auf den jeweiligen historisch-theologischen Kontext. Die oftmals verblüffenden und erhellenden Ergebnisse tauchen an vielen Stellen des Buchs auf und führen den interessierten Leser zu regelrechten „Aha-Erlebnissen“.

Für Religionslehrerinnen und -lehrer besonders lesenswert ist das Kapitel über die sog. fünf Säulen des Islams, die ja in jedem Religionsbuch vorkommen. Hier eröffnet von Stosch einen detaillierten, kenntnisreichen christlichen Zugang, indem er ganz persönliche Begegnungserfahrungen mit historischen Einsichten verbindet. Das Unterkapitel über die Scharia (107ff) wendet sich gegen die in den Medien oft polemische und irrationale Verwendung des Begriffs und setzt eine knappe, aber präzise Erklärung dagegen. Außerdem wird das intensive Ringen in der islamischen Welt um die Auslegung der Scharia dargestellt.

Insgesamt will von Stosch zu einer intensiven Begegnung mit dem Islam einladen. Dabei soll es sowohl um Verstehen und intellektuelles Lernen als auch um Anteilnehmen an religiöser Praxis gehen. Das innovative Buch ist allen zu empfehlen, die als Christen mehr vom Islam verstehen möchten und Anregungen für das interreligiöse Gespräch suchen.

Peter Eberhardt

Klaus von Stosch / Mouhanad Khorchide (Hg.)

Streit um Jesus
Muslimische und christliche Annäherungen

Beiträge zur Komparativen Theologie Bd. 21

Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag. 2016

282 Seiten

34,90 €

ISBN 978-3-506-78256-4

Der Topos „Streit um Jesus“, der als Titel des Sammelbandes gewählt wurde, ist eigentlich ein genuin christlicher, verweist er doch darauf, dass spätestens seit dem 2. Jahrhundert in der frühen Kirche die theologischen Debatten über die Frage nach dem Mensch- und Gottsein Jesu Christi an Zahl und Vehemenz stark zugenommen haben. Die christologischen Dogmen sowie die Ausformulierungen der Trinitätstheologie sind die Frucht dieser innerkirchlichen Auseinandersetzung, die sich über mehrere Jahrhunderte hinzog.

Die Übernahme dieses Topos in den christlich-islamischen Dialog hinein ist dahingehend nachvollziehbar, dass der Islam eine eigene Jesus-Tradition entwickelt hat, die die christlichen Theologien bis heute irritiert und – beginnend bei Johannes von Damaskus (ca. 650 – 754) – zu konfliktiven Disputen über die Wahrheit der jeweiligen Deutungen und das Auslegungsmonopol geführt hat. Die Autorinnen und Autoren des Sammelbandes knüpfen in ihren Beiträgen bewusst nicht an diese historischen und zum Teil bis in die Gegenwart reichenden christlich-islamischen Kontroversen an, sondern versuchen, ganz im Sinne des Ansatzes der Komparativen Theologie, Gemeinsames und Anknüpfungspunkte zu entdecken und das Verschiedene ohne Polemik zu benennen und zu begründen. Von daher wird die Wahrheitsfrage nicht ausgeklammert, aber sie dient nicht mehr dazu, starre Trennungslinien zu ziehen und starke Konflikte zu entfesseln. Stattdessen wird sie als Begründungszusammenhang aus der je eigenen religiösen Tradition verstanden, der – um ein Bild zu gebrauchen – deutlich macht, welche Wege gemeinsam gegangen werden können und welche Wege man durchaus getrennt gehen muss, wobei beide Wege sich zu einer Parallele hingabeln, um trotz dieser Verschiedenheit weiter gegenseitig sichtbar im Gespräch bleiben zu können.



Die Aufsätze des Sammelbandes sind aus einer Expertentagung, die 2014 zu dem Forschungsprojekt „Christologie – Die Besonderheit Jesu Christi im Islam und Christentum“ durchgeführt wurde, entstanden und sind innerhalb dreier thematischer Blöcke dialogisch aufeinander bezogen. Dieser gegenseitige Bezug in Rede und Gegenrede macht den Reiz des Buches aus. Seine Herkunft aus einer Expertentagung verlangt aber Einiges an Vorwissen, elaborierter Begrifflichkeit und an Englischkenntnissen (zwei Aufsätze) ab. Wer sich darauf einlässt, kann aber viel Neues entdecken, zumal mit Hajj Muhammad Legenhausen und Tolou Khademalsharieh Ansätze aus der schiitischen Theologie in den Fokus geraten, die jedenfalls in Deutschland eher selten zu finden sind.

Die inhaltlichen Schwerpunkte drehen sich um die Fragen nach den koranischen Zugängen zu Jesus Christus, den koranischen Jesusversen im Kontext der Spätantike sowie den christlichen Zugängen zu Jesus Christus im Dialog mit islamischer Theologie. Dabei zeigt sich zum einen, dass die alten Trennungslinien zwar bleiben (Göttlichkeit Jesu Christi, Trinität, stellvertretender Tod am Kreuz), zum anderen sich aber neue Erschließungszusammenhänge ergeben. So wird z.B. die Christologie zum Anstoß für die islamische Theologie, sich neu mit den koranischen Aussagen über Jesus als Wort und Geist Gottes auseinandersetzen. Auf der anderen Seite besteht muslimischerseits die Frage, ob die Aussagen des Korans über Jesus nicht für die christliche Theologie ein locus alienus sein kann. Auch die hohe Bedeutsamkeit Jesu für die Imamologie der Schia oder die Abwehr gnostischer Jesusbilder durch den Koran eröffnen neue und überraschende Verständnismöglichkeiten.

Letztendlich sind in dem Sammelband die christlichen Theologen optimistischer, was die Gemeinsamkeiten in den jeweiligen Aussagekontexten hinsichtlich Jesus Christus anbelangt. Die muslimischen Theologinnen und Theologen sind in ihrem Urteil zurückhaltender. Der schiitische Theologe Hajj Muhammad Legenhausen benutzt aber die thematische Auseinandersetzung, um in seinem Fazit in einem seiner beiden Aufsätze insgesamt den Ansatz der Komparativen Theologie, wie er von Klaus von Stosch vertreten wird, sehr positiv zu würdigen. Indem sie gegenseitige Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Religionen wahrnimmt und präzise herausarbeitet, ohne Synkretismen oder Konflikte zu bewirken, ist sie Aufklärung im besten Sinne. Dieses Interesse an anderen Religionen und an Aufklärung vermisst aber Legenhausen in vielen Teilen der gegenwärtigen islamischen Theologie. Die Entwicklung eines eigenen muslimischen Ansatzes komparativer Theologie könnte dies ändern. Damit verbunden wäre seiner Meinung nach eine starke Aufwertung der systematischen Theologie (Kalam) im Islam, die schon längere Zeit eher ein Randdasein führt, aber eigentlich ins Zentrum gehört. So ist letztendlich der Ansatz der Komparativen Theologie interreligiös hochproduktiv, sei es in thematischer, sei es in konzeptueller Hinsicht.

Detlef Schneider-Stengel

Andreas Nachama / Walter Homolka / Hartmut Bomhoff
Basiswissen Judentum
 Mit einem Geleitwort von Rabbiner Henry G. Brandt

Freiburg: Herder Verlag. 2015
 685 Seiten m. s-w-Abb.
 40,00 €
 ISBN 978-3-451-32393-5

Basiswissen Judentum ist ein umfassendes Sachbuch, das in viele Bereiche des Judentums einführt. Es besteht aus fünf Kapiteln, welche die Lehre, das Leben, die Gebote, die Geschichte und den Dialog behandeln. Das erste Kapitel – Die Lehre - (1.1) beginnt gleich mit der zentralen Frage: Wer ist Jude? Die Verfasser legen dar, dass die matrilineare Abstammung (oder Konversion) nicht immer die alleinigen Kriterien sein müssen. In 1.2 wird das jüdische Gottesbild in Verbindung mit dem Bilderverbot erörtert, und Nichtjuden erfahren, warum das Tetragramm, der vierbuchstabige Name Gottes, nicht ausgesprochen werden darf. Für viele Leser wird es sehr hilfreich sein, dass der Inhalt der fünf Bücher der Tora sowie die Prophetenbücher in 1.3 kurz skizziert werden. Weiter wird dargelegt, warum die hebräische Bibel als Tanach bezeichnet wird. Der Talmud (die Lehre), neben der Tora das zweite heilige Buch, und die sich daraus ergebende Halacha (wörtl. Weg, d.h. Religionsgesetz) werden in 1.4 erörtert. Der Leser erfährt, dass die Mischna (von der Wurzel schana = wiederholen) die mündliche Lehre ist, welche zusammen mit der Tora, der schriftlichen Lehre, von Moses auf dem Sinai empfangen wurde. Die Mischna, zunächst nur mündlich tradiert, wurde erst um 200 u. Z. schriftlich zusammengefasst. Zusammen mit der Gemara, der Erläuterung der Rabbinen, bildet sie den Talmud. Dass es zwei Talmudim, den Babylonischen und den Palästinischen, gibt, dass die Mischna in Hebräisch und die Gemara in Aramäisch ist, und dass inhaltlich zwischen Halacha und Aggada unterschieden wird, ist in diesem Kapitel, auch für Außenstehende, sehr verständlich beschrieben.



Im zweiten Kapitel – Das Gebet – werden die Hauptgebete des Judentums, wie Amida, Kaddisch und Schma‘ Jisrael, nicht nur besprochen, sondern komplett in Übersetzung wiedergegeben, so dass der Leser sich auch mit dem Inhalt vertraut machen kann. Er erfährt ferner, warum man einen Minjan (zehn mündige Juden) braucht, um einen Gottesdienst abhalten zu können, und warum man Tallit (Gebetsschal), Kippa (Kopfbedeckung) und Tefillim (Gebetsriemen) trägt. Dass der Schabbat der Ruhetag und Feiertag ist, an welchem keinerlei Arbeit getan werden darf, ist hinlänglich bekannt, jedoch kennen Nichtjuden selten die Schabbatvorschriften, welche ebenfalls in 2.1 vorgestellt werden. Das gleiche gilt auch für Kabbalat Schabbat, dem Freitagabendgottesdienst, mit dem der Schabbat empfangen wird. Dessen Verlauf wird in 2.3 genau beschrieben. Anhand der übersetzten Gebete erhält der Leser einen sehr guten Überblick und kann ohne Schwierigkeiten an einem Gottesdienst teilnehmen.

Um die jüdische Welt verstehen zu können, ist es notwendig, Kenntnisse zu haben über die Bedeutung und Symbolik der verschiedenen Feste. Dieser Thematik widmen sich die Verfasser in 2.7, wobei die Schwerpunkte auf Pessach und Yom Kippur gelegt wurden. Das steht in Zusammenhang damit, dass der bedeutendste Aspekt des Pessachfestes, der Auszug aus Ägypten, als Gründungsdatum des Bundes Gottes mit seinem Volk betrachtet wird. Im Zentrum des Festes steht die häusliche Feier, der Sedera-bend (Seder = Ordnung), welcher hier ausführlich beschrieben wird. Ebenso die Liturgie des Yom Kippur, des Versöhnungstages, welcher der wichtigste Feiertag im jüdischen Kalender ist. Der Lebenskreis, angefangen von der Geburt, der acht Tage späteren Beschneidung (Brit Mila), der religiösen Mündigkeit (Bar Mitzwa / Bat Mitzwa), der Eheschließung bis hin zum Tod, den Trauerzeiten und Jenseitsvorstellungen, wird in 2.8 und 2.9 behandelt.

Das dritte Kapitel – Die Gebote – gibt einen Einblick in den jüdischen Haushalt. Was ist eine Mesusa, wo und wie bringt man sie an (3.2), welche Speisevorschriften gibt es im Judentum (3.3) und warum sind sie so wichtig? Der Stellung der Frau und den rituellen Einschränkungen widmet man sich in 3.5 und in 3.6 wird die Haltung zur Homosexualität thematisiert.

Das vierte Kapitel – Die Geschichte – enthält einen chronologischen Überblick angefangen von der Ererbung Israels bis zum jüdischen Leben in Deutschland und in den USA nach der Schoa. Es informiert über den politischen Zionismus, über das jüdische Aufbauwerk in Palästina bis hin zur Staatsgründung Israels 1948. Dass die Geschichte der jüdischen Einwanderung (Alija) von 1882 bis 1939 immer im Zusammenhang mit Pogromen stand, wird von den Verfassern sehr gut herausgestellt. Anhand dieser Abhandlung wird deutlich, wie wichtig für Juden die Gründung eines jüdischen Staates war. Aber auch die Vielfalt jüdischer Lebensformen in der Diaspora wird erörtert, wobei das „Goldene Zeitalter“ in Spanien mit den Dichtern und Philosophen Gabirol, Ha-Levi und Maimonides eine besondere Berücksichtigung findet. Die jüdische Mystik, die Kabbala, geht zwar auf die talmudische Zeit zurück, wurde aber erst in der frühen Neuzeit von der jü-

dischen Bevölkerung rezipiert (4.4). Neben den Lehren werden auch die beiden wichtigsten Bücher, das Buch Bahir (Glanz) und das umfangreiche Buch Zohar (Lichtglanz), anschaulich vorgestellt und kommentiert. Ausgehend von der Aufklärung (Haskala) und der Entstehung der Wissenschaft des Judentums (4.7) über die Juden in der Weimarer Republik (4.8) gelangt der Leser zum dunkelsten Kapitel des Judentums, zum „Dritten Reich“ (4.9) und der Schoa (4.10). Dass hier Dokumente präsentiert werden, welche von bekannten jüdischen Persönlichkeiten stammen, macht diese historische Abhandlung besonders wertvoll, zumal auch die jüdische Reaktion auf die Schoa ebenfalls thematisiert wird.

Das letzte Kapitel – Im Gespräch – behandelt die Begegnungen mit Christen (5.1) und Muslimen (5.2). Angefangen von den sogenannten „Adversus Judaeos-Texten“, die bereits im 4. Jh. greifbar werden (5.1.1), über die Haltung der Reformatoren Luther und Calvin (5.1.3) bis hin zu den Stellungnahmen der Kirchen nach der Schoa und dem großen Wandel innerhalb der jüdisch-christlichen Beziehung (5.1.4 - 5.1.6). Mit den Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Islam (5.2.1) und den Anfängen der modernen Koranwissenschaft, die auf Abraham Geiger zurückgeht, sowie der Vision der interreligiösen Begegnung endet dieses Buch.

Daran schließt sich ein umfangreiches und für nichtjüdische Leser sehr nützliches Glossar an sowie Literaturempfehlungen, ein Service-Teil und ein Register. Was dieses Buch einzigartig macht und vor anderen Einführungen auszeichnet, ist die Fülle der Vermittlung eines breit angelegten Basiswissens. Da es von den Verfassern sehr verständlich präsentiert wird, ist es quasi ein Schulchan Aruch, ein gedeckter Tisch, der aber nicht nur Gesetze, sondern allgemein eine große Wissensfülle enthält.

Ulrike-Rebekka Nieten

Michaela Rychlá

Der Glaube Israels. Emunat Jissra'el
Ein Lehrbuch für Schule und Familie, Band 1
Überarbeitete und erweiterte Neuauflage

Berlin: Hentrich & Hentrich Verlag 2016

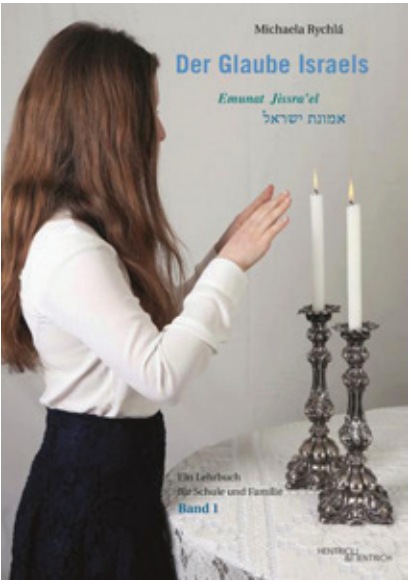
151 Seiten m. farb. Abb.

24,90€

ISBN 978-3-95565-133-6

Gleich im Vorwort dieses Lehrbuchs für Schule und Familie betont die Verfasserin, dass sie ihre Aufgabe darin sieht, traditionelles Wissen weiterzugeben. In Ermangelung nennenswerter Lehrmittel nach der Scho'a hätte die Verfasserin eigene Materialien für ihren Unterricht erstellt, welche sie nun allen Schülern, Lehrern und Eltern durch dieses Buch zugänglich machen möchte.

Das Buch besteht aus fünf Kapiteln, welche das Gebet als Ausdruck des Glaubens und der Identität, den jüdischen Jahreskreis, die jüdische Familie, die Begegnung mit der Bibel und Schöpfung und Verantwortung zum Inhalt haben. Dass dieses Buch, wie Charlotte Knobloch im Vorwort schreibt, einzigartig ist, bemerkt man gleich zu Beginn, denn jeder zentrale Begriff eines Abschnittes erscheint auch in hebräischer Schrift, was einer Verbesserung der Hebräischkenntnisse sehr zuträglich ist. Im ersten Kapitel – Gebet als Ausdruck des Glaubens und der Identität – wird der jüdische G'ttesdienst ausführlich beschrieben. Die Erklärung, warum die Amida, das Zentralgebet, auch Schmone essre (Achtzehn-gebet) genannt wird, obwohl es neunzehn B'rachot (Segenssprüche) enthält, ist eine Frage, die sehr viele Schüler stellen. Im Abschnitt „Kabbalat Schabbat“ (Empfang des Schabbats) wird erklärt, warum man von der Schabbat haMalka (Königin Schabbat) spricht, warum zwei Kerzen entzündet werden und warum es die Pflicht der Frau ist, dies zu tun. Daran schließt sich eine kurze Beschreibung des Freitagabendg'ttesdienstes, der den Schabbat eröffnet bzw. empfängt, und der häuslichen Feier, der Kiddusch (Heiligung), mit den verschiedenen B'rachot. Sehr ausführlich wird Schacharit, der Morgeng'ttesdienst des Schabbats, erörtert, weil er der wesentliche G'ttesdienst der ganzen jüdischen



Woche ist, in dessen Mittelpunkt die Kriat haTora (Toralesung) steht. Der Leser erfährt, womit die Torarolle geschmückt ist und wer zur Lesung aufgerufen wird. Der Abschluss dieses Kapitels behandelt das Schma' Jisra'el, (Höre Israel), welches nicht nur zu den Hauptgebeten zählt, sondern auch als jüdisches Glaubensbekenntnis betrachtet wird.

Im zweiten Kapitel – Der jüdische Jahreskreis – wird die Berechnung des jüdischen Kalenders erklärt. Dieses komplizierte System mit einem Schaltmonat wird pädagogisch exzellent aufbereitet. Daran schließt sich die Darstellung der Feiertage an. Es wird darauf eingegangen, warum Rosch haScharna (Neujahrsfest) auch Jom haDin (Tag des Gerichtes) oder auch Jom haSikaron (Tag des Gedenkens) genannt wird, und warum die Challot (Feiertagsbrote) für dieses Fest rund sind. Sehr ausführlich wird Jom Kippur, der große Versöhnungstag, erörtert. Der Leser lernt die Abfolge des G'ttesdienstes kennen und erwirbt Kenntnisse über die Gebete. Daran schließt sich eine Skizzierung der Vorschriften an, die an diesem Tag eingehalten werden müssen. Da kein Fest an einen jüdischen Haushalt so große Anforderungen stellt wie Pessach, beschreibt die Autorin sehr ausführlich die Vorbereitungen, angefangen vom Entfernen alles Chamez (Gesäuerten) über das Kaschern bzw. Koschermachen der Küchengeräte. Sehr wichtig ist die Anordnung des Sedertellers, auf welchem die rituellen Speisen angerichtet werden. Daran schließt sich die Erklärung der Pessach-Hagadda (Pessach-Erzählung vom Auszug aus Ägypten) an. Dem Pessachfest folgt nach fünfzig Tagen Schawu'ot, das Wochenfest bzw. das Fest der Gesetzesoffenbarung. Es wird dargelegt, dass eine besondere Schrift aus der Bibel, das Buch Ruth, zu lesen ist, und man erklärt, warum Milchiges gegessen werden soll. Der Leser erfährt weiterhin, wie eine Sukka (Hütte) am Laubhüttenfest (Sukkot) gebaut wird und warum der Feststrauß mit Etrog (Zitrusfrucht), Lulaw (Palmwedel) sowie Weiden- und Myrtenzweigen benutzt wird. Mit Hinweisen über Simchat Tora (Fest der Torafreude), anlässlich der Lesung des letzten Abschnittes im 5. Buch Moses, endet dieses Kapitel.

Das dritte Kapitel – Die jüdische Familie – erzählt die Geschichte von Awraham und der Aufforderung G'ttes, Jitzchak zu opfern. Die Autorin macht deutlich, dass gerade in dieser Geschichte die erste wichtige Botschaft des Judentums an die Menschheit enthalten ist.

Begegnung mit der Bibel – bzw. die Lehren des Judentums sind Inhalt des vierten Kapitels. Es wird erklärt, warum Juden die Bibel Tanach nennen und dass es neben der schriftlichen Tora auch eine mündliche Tora gibt, die als Mischna (Wiederholung der Gesetze) bezeichnet wird. Der Auflistung der Wochenabschnitte der Toralesung folgt eine kurze Inhaltsangabe der Tora, der Newi'im (Propheten) und der K'tuwim (Schriften).

Im fünften und letzten Kapitel – Schöpfung und Verantwortung – wird sehr kritisch dargestellt, dass es neben der Schöpfungsgeschichte der Tora auch andere Denkmodelle über die Entstehung der Welt und die Erschaffung des Menschen gibt, dass Juden sich aber auf die Aussage der Tora stützen sollen und moralische Verpflichtungen haben. Denn „der Ewige sah, dass es gut war, was Er erschaffen hat“ – aber was macht der Mensch aus der ihm anvertrauten Schöpfung? Die Verfasserin gibt hier gute Beispiele, um Kindern die Umweltsünden zu verdeutlichen. Sehr feinfühlig geht sie auf den Verlust der Moral in einer egozentrischen Welt ein und legt dar, dass die Tora, das g'ttliche Gesetz, den Weg zeigt, Achtung und Respekt vor der Schöpfung zu haben.

Was das Buch pädagogisch so wertvoll macht, sind die den einzelnen Abschnitten folgenden Aufgaben und Übungen, welche den Lehrstoff vertiefen und dem Schüler zeigen, dass er diesen beherrscht. Dass dabei mit genauen Seitenangaben auf den Sid-dur (Gebetsbuch) Bezug genommen wird, ist eine großartige Idee, denn nur so kann man Kinder damit vertraut machen. Hervorragend sind auch die blauen Kästchen mit der Anmerkung „Hast Du gewusst...?“, welche Hintergrundwissen vermitteln, ohne zu überfordern. Die schönen Abbildungen und die jeweils den einzelnen Abschnitten folgenden „Perlen der Weisheit aus dem Schatz der rabbinischen Literatur“ tragen ebenfalls zur Freude bei, welche Schüler und Eltern beim Lesen dieses Buches haben werden. Es ist aber auch Religionslehrern anderer Glaubensrichtungen zu empfehlen, um einen tiefen Einblick in das Judentum zu erhalten. Nur eines werden jüdische Leser dieses Buches bedauern, nämlich dass soe nicht selbst Schüler bei Frau Rychlâ sind oder gewesen sind.

Ulrike-Rebekka Nieten

Gerhard Mayer / Michael Schetsche /
Ina Schmied-Knittel / Dieter Vaitl (Hg.)
An den Grenzen der Erkenntnis
Handbuch der wissenschaftlichen Anomalistik

Stuttgart: Schattauer Verlag. 2015
504 Seiten m. s-w Abb.
79,99 €
ISBN 978-3-7945-2922-3

Das Buch versucht eine Pionieraufgabe zu übernehmen – nämlich in einem Bereich, der von seinem Image her „esoterisch verseucht“ gilt, Klarheit über das zu schaffen, was im weitesten Sinne empirisch als gesichert gelten kann. Die Fülle der Artikel dieses Handbuches aufzuzählen würde den Umfang sprengen. Deshalb beschränke ich mich auf einige grundsätzliche Betrachtungen und nehme auf die verschiedenen Phänomenbereiche nur exemplarisch Bezug.

Wie schon das Wort Anomalistik sagt, handelt es sich hier um einen Bereich, in dem wiederholbare Experimente naturgemäß nur eine geringe Rolle spielen können (99). Es ist darauf hinzuweisen, dass Anomalien in den anerkannten Wissenschaften vorkommen, dort zunächst stören, aber andererseits einen Erkenntnisfortschritt bis hin zu einer wissenschaftlichen Revolution hervorbringen können (etwa: 78f, 16). Die wissenschaftliche Anomalistik kann man als einen Arbeitsbereich verstehen, der das Außergewöhnliche und Anormale unter dem Maßstab der Abweichung vom Gewöhnlichen, dem Normalen bzw. wissenschaftlich Akzeptierten betrachtet. Deshalb hat die Anomalistik, wenn sie sich als wissenschaftlich versteht, notwendigerweise einen Bezug zur etablierten Wissenschaft bzw. zu einer bestimmten wissenschaftlichen Theorie (24f). Das Problem der wissenschaftlichen Anomalistik ist dabei, dass sie sich nicht einfach an die „etablierte Wissenschaft“ anschließen kann; deswegen „müssen Anomalisten nicht nur die Authentizität der Fakten belegen, die sie vorweisen, sondern auch die Legitimität ihrer Methoden, mit denen sie diese Fakten erhoben haben, und die Plausibilität ihrer Theorien, die sich auf diese Methoden und Fakten beziehen“ (80).



Über das Stichwort „anthropologische Grundfragen“ (31) gewinnt die Anomalistik einen Anschluss an die gesamte Menschheitsgeschichte. Denn zu allen Zeiten haben sich Gesellschaften mit dem Ungewöhnlichen im Gewöhnlichen und der Möglichkeit des „Grenzübertritte(s)“ sowie dem Ereignis bzw. der Herstellung von „Übergangssituationen“ (31) in andere räumliche, zeitliche, psychische, physische oder sozial andersartige Zuständlichkeiten befasst (31). Träume, Psychoperipatien, Hellsichtigkeit, Geistererscheinungen, Besessenheitszustände, Telepathie oder Psychogenese können dann in einem Kollektiv zum Thema werden.

Aus diesem Gesichtspunkte ergibt es sich, dass die „Ursprünge des Glaubens an das Paranormale“ (52) in hohem Maße mit persönlichsten Erfahrungen, Intuition, Bildungsniveau und einem entsprechenden vorprägenden Weltbild zusammenhängen (52-57) – was die Sache für die wissenschaftliche Anomalistik nicht leichter macht. „Außergewöhnliche Bewusstseinszustände“, wie etwa die durch Hypnose erzeugten Zustände oder die durch Meditation zustande kommenden Erfahrungen, können phänomenologisch erfasst werden als berichtete Erfahrungen von insgesamt fünf beschreibbaren „Tiefenbereichen“ (129-134).

Das, was man empirisch vertretbar über die Nachhaltigkeit von Psi-Forschung, Träumen, Nahtod-Erfahrungen, spontanen Reinkarnationserfahrungen, Spuk, Astrologie, Rutengängerei, Kornkreisen, UFO-Sichtungen und die Theorie der Präastronautik (hier eine Korrektur: zur wichtigen Vorgeschichte gehört der Bezug auf die Positionen der Begründer der Weltraumfahrt) sagen kann, wird in diesem Handbuch zum Thema gemacht. Ein Hauptabschnitt über die Methodologie und Methodik der wissenschaftlichen Anomalistik beschließt den Band.

Aus meiner Zeit als Referent für Religionspädagogik und aufgrund späterer Erfahrungen weiß ich von zyklisch auftretenden esoterischen Moden – gerade auch an Schulen. Leider gibt es einen chronischen Mangel an orientierender Überblicksliteratur. In dieser Hinsicht empfehle ich den Fachkonferenzen die Anschaffung dieses soliden Buches.

Linus Hauser

Impressum

Autorinnen und Autoren

Biendarra, Dr. Ilona / Salgen
Bill-Mrziglod, Dr. Michaela / Koblenz
Breunig, Judith / Limburg
Brose, Dr. Thomas / Berlin
Brüggenthies OSB, Sr. Raphaela / Eibingen
Cameran, Matthias / Neuwied
Christe-Philippi, Sabine / Schlangenbad
Diefenbach, Dr. Manfred / Limburg
Eberhardt, Peter / Wiesbaden
Ewerszumrode OP, Dr. Frank / Mainz
Gniosdorsch, Dr. Iris Maria / Frankfurt/IM
Graichen, Antonia / Gießen
Hauser, Prof. Dr. Linus / Emsdetten
Holschbach, Hubertus / Bad Homburg
Jenztmik, Dr. Peter / Limburg
Kaldewey, Rüdiger / Saarbrücken
Klinger, Dr. Bernhard / Augsburg
Körlings, Heribert / Herzogenrath
Kramp CJ, Sr. Dr. Igna / Frankfurt am Main
Lanz, Dr. Friederike / Niederbrechen
Löbbert, Dr. Heribert / Glashütten
Lonny-Platzbecker, Ute / Essen

Lorenz, Dr. Johannes / Kronberg
Löser SJ, Prof. Dr. Werner / Frankfurt
Menges, Thomas / Limburg
Müller, Dr. Hans-Jürgen / Frankfurt
Müller, Dr. Helmut / Vallendar
Müller-Fieberg, Dr. Rita / Bergisch Gladbach
Mutschler, Prof. Dr. Hans-Dieter / Zürich
Nagel, Günter / Giesen
Nieten, Dr. Ulrike-Rebekka / Berlin
Novian, Michael / Gießen
Perrar, Dr. Hermann-Josef / Aachen
Pirker, Dr. Viera / Wien
Preuß, Dr. Dirk / Frankfurt
Schmidt, Prof. Dr. Bernward / Frankfurt
Schmiedl ISch, Prof. Dr. Joachim / Vallendar
Schneider-Stengel, Dr. Detlef / Recklinghausen
Scholz, Dr. Stefan / Frankfurt
Velthaus-Zimny, Prof. Dr. Andrea / Mainz
Vörckel, Dr. Karl / Grünberg
Wagner, Clemens Hermann / Freiburg
Wayand, Peter / Höhr-Grenzhausen
Werner, Matthias / Limburg

EULENFISCH Literatur 1/2017

Herausgeber
Andreas von Erdmann
Chefredakteur
Schulamtsdirektor i.K. Martin W. Ramb
Redaktion
Thomas Menges
Korrektorat
Alexandra Reißmann
Verlag
Verlag des Bischöflichen Ordinariats Limburg
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
verlag@bistumlimburg.de
Grafik Design und Fotos
Cornelia Steinfeld, www.steinfeld-vk.de

Redaktionsanschrift
Bischöfliches Ordinariat Limburg
Dezernat Schule und Bildung
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
Fon 06431-295-424, Fax 06431-295-237
E-Mail eulenfisch@bistumlimburg.de
ISBN
978-3-944142-24-1
ISSN
2199-7020

Ausgabe 17 (1_2017) 10. Jahrgang
Eulenfisch Literatur erscheint halbjährlich als PDF
© Verlag des Bischöflichen Ordinariats,
Limburg/Lahn 2017



Zu lesen unter
www.eulenfisch.de/archiv/eulenfisch-literatur-archiv

